D. III. 11.

1877,
5.

415

Coburger
Landes-
Bücherei

Biblioteka Jagiellońska

Komische Romane

aus den Papieren

des

braunen Mannes

und

des Verfassers

des Siegfried von Lindenberg.

Sechster Band

welcher

den siebenten und achten Theil

Emmerich's

enthält.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1789.

Coburger Landes-Archiv

Bibliotheca Augusta

Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Siebenter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Siebenter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Siebenter Theil.

Zwey und achtzigstes Kapitel.

In welchem zu lesen steht, daß die Erde alt und groß sey.

Glücklich ist, wer nur seiner selbst bedarf und des Bewußtseyns seines eignen schuldlosen Herzens! dem alles was außer ihm ist, weder Seele noch Stirn zu trüben vermag!

Alt ist dies Erdenrund und groß; uud weit umher erklang seit Jahrtausenden die Feile der Kultur: (ob sie das Gold weggeraspelt habe oder den Rost, darüber sind Euere Weisen zwar noch im Streite! —) aber daß es jemals und irgendwo einen solchen Mann aufzuweisen hatte, davon schweigen alle unverdächtige Annalen.

War er demungeachtet, oder ist er: so kann niemand näher als er an die Gottheit grenzen. Darüber sind alle Euere Weisen einig.

Freylich bist Du, was Du auch seyn magst, diesem Manne immer nur sehr wenig: aber hoffentlich wirst Du Dich darüber nicht ereifern; die Natur der Sache macht beynahe jeglichen genaueren Nexus unter Euch unmöglich. Sey z. E. Damon: er kann nicht Dein Pythias seyn; — sey Monarch: er ist, vergieb ihm das! weder Alexanders Hephästion, noch der Sejan eines Tiberius, noch eines Augusts Horaz; — sey eines Herrn bedürftig: es lohnt ihm nicht der Mühe, Dir zu gebieten; — sey der Lukull Deiner Stadt: er gönnet dir deinen baren Verstand von ganzem Herzen, und wird sich nicht zu Grunde richten um mit Dir an Prunk und unnützem Aufwand ein Weilchen zu wetteifern. Deine Hand sey der einzige Quell, aus welchem Titel, und Sterne, und die Befugniß die Geißel der unterjochten Menschheit, der Blutigel eines seufzenden Volkes zu seyn, sich ergießen: er krümmt sich nicht in Deinem Vorgemach, er zieht Deinen Merkur nicht an seinen Tisch,

Tisch, er macht Deinem Ganymed nicht den Hof, er sieht in Deiner Maitresse nur die feile — Dame, und in Deinem allmächtigen Homme de Chambre nur den übermüthigen Schuhputzer, denn er sieht die Dinge wie sie sind. — Wärst Du eine zwote Anadyomene? um Deiner schönen Haare willen erhenkt er sich nicht einmal in einer Elegie; — seinetwegen stände Troja noch heute, und Persepolis wäre nimmermehr verbrannt. Deine sechs schnaubenden Hengste mögen ihn bespritzen, oder Du magst dürftig und lahm an einer Krücke durch die Gassen schleichen: er wird Dich weder beneiden noch verachten; das zweybeinigte Thier das im goldnen Wagen gähnt, und das zweybeinigte Thier das an der Krücke seufzt, sind beyde seines Wissens vom Weibe gebohren, müssen beyde auf einerley Weise vermodern, und gelten ihm folglich gerade eins nicht mehr noch weniger als das andre. Kurz, dieser Mann bedarf Deiner schlechterdings nicht um glücklich zu seyn, mithin wird er in alle Wege Dich weder lieben noch hassen, weder verehren noch fürchten, weder Dir anhangen noch dich verfolgen; Du kannst ihn weder verbinden noch beleidigen, weder erfreuen noch

kränken. Mit Einem Worte: Du bist ihm nichts wenn gleich er dir sehr viel wäre, Dein Retter, Dein Wohlthäter, Dein Ernährer, die Geißel Deines Uebermuths, der Bändiger Deines Frevels, u. s. w. und eben deswegen ist er glücklich wie ein Gott.

Wie wir sagten: der Himmel weiß am besten ob jemals aus der Schule Zeno's, oder des Antisthenes, oder aus der Schule eines andern Weisen, oder aus Deiner Hand, gute holde Mutter Natur, ein solcher Mann hervorgegangen seyn mag! Wir wissen nur, daß Emmerich zu seinem Unglücke nicht allerdings der Mann war. Apathie ist nicht die Seite, von welcher man ihn auf einige Art mit der Gottheit vergleichen könnte, deren sichtbares Bild er in Absicht der Güte war. Nein, aus den feinsten, empfindendsten Fibern war sein Herz zusammengewebt, und sein Wohlwollen für manche Menschen war leidenschaftlich. Zu jenem inneren Frieden, dem Bewußtseyn eigner Rechtschaffenheit, ohne welchen keine wahre Glückseligkeit denkbar ist, mußte bey ihm noch sehr viel Aeußeres hinzukommen; Emmerich bedurfte fast eben

so

so sehr fremder Herzen und Tugenden zur Basis seiner Glückseligkeit, als seines eignen Werthes. So gleichgültig er auf die Alexanderschaft oder Sejanität dieser oder jener Adamskinder hinabsah, so wichtig war ihm jegliches Wesen, das ihm, Rang und Reichtum ganz bey Seite gesetzt, durch Herz und Verdienst vorzüglich schien. Er konnte ihm den Zugang zu seinem Herzen nicht verschließen, er liebte es mit Wärme, gab sich ganz ihm hin, und war unglücklich wenn es ihm so gieng, wie der Verfolg dieser Geschichte hin und wieder zeigen wird.

O Du, dessen Finger die Stirn des ersten Brudermörders bezeichnete, hast Du kein Zeichen für die Stirn des treulosen Freundes? Des flatternden oder liebelügenden Weibes? — Kein warnendes Zeichen, das der schönen zutraulichen Seele beym ersten Anblick lesbar wäre? — — Der schlechten Seele bedarf es keines Zeichens; ihre eigne Unwürdigkeit warnet sie. Wenn Du selbst vom Himmel herabstiegest, so trauete sie selbst Dir nicht. —

Es ist demüthigend, seinen Verstand betrogen, — aber tödtlich schmerzend, sein Herz hintergangen zu sehen! O! lieber mögt ich von dem Sohne meiner Mutter mich hülflos verlassen, als in dem Erwählten meines Herzens mich getäuscht sehen! — Wie oft aber trügt sich nicht das Herz in seiner Wahl! Das Leben ist kurz, und gleichwohl führen oftmals erst zehn oder mehrere Jahre den Augenblick herbey, der den siebenfältig verschleierten Busen der Verstellung enthüllt, oder die wahren Züge manches Charakters offenbar macht, die so lange ein blendender Nimbus von Wohlwollen, Freundschaft und Liebe dem getäuschten Auge verbarg!

Wohl dem, wohl dem, der nur seiner selbst bedarf um glücklich zu seyn!

Drey und achtzigstes Kapitel.

Ein sehr lehrreiches Kapitel für junge Verliebte.

Der Durst nach Kenntniß, und die Anstrengung auf ein ernstliches Dic cur hic die gebührende Antwort ohne Schamröthe geben zu können, hatten dem jungen Helden dieser Geschichte die langen viertehalb Jahre sehr verkürzt, die er auf der Universität, — das heißt: fern von Klärchen, zugebracht hatte. Wäre seine Neigung zu den Wissenschaften auch nicht so lebendig gewesen, so glühete er doch von dem edlen Ehrgeize keins von jenen halbgelehrten Insekten zu seyn, die bloß würdigern Männern im Wege stehen, und von einer geschändeten Bestallung die Ehre betteln, die sie eigentlich der Bestallung machen sollten; — noch weniger einer von jenen juristischen Handwerksburschen, die mit der Kesselmusik ihres vernachlässigten, folglich hohlen Kopfes des Richters Ohr betäuben, mit dem Wörterschwall ihrer

seichten

feichten Salbadereyen des Klienten Beutel fegen, das Bischen verwahrloseter Anlage das in ihnen steckt, durch Sophismen und Chikanen zum nasenstübern der Gerechtigkeit mißbrauchen, und, um sich als ächte Handwerksbursche zu beweisen, dem gegenseitigen Anwald ein paar Ungezogenheiten an den Kopf werfen, so oft ihr Genius sie inspirirt. Dies nichtswürdige Gesindel, wovon zu seiner Zeit die Gerichtshöfe wimmelten, und das auch jetzt noch nicht ausgestorben scheint, war ihm ein Greuel. Außerdem aber war ihm noch die Dankbarkeit, dies unbezweifelte Merkmaal schöner Seelen, ein dringender Antrieb gewesen, jegliche Viertelstunde mit Eifer zu benutzen. Wie viel war er dem alten Amtmanne nicht schuldig, der ihn, den verlaßnen Säugling, so großmüthig aufgenommen hatte, und mehr ihm gewesen war als so mancher Vater seinen leiblichen Kindern seyn kann oder will! Dies war ein wichtiger Schuldposten, den er nicht anders bezahlen konnte, als dadurch, daß er sich von jeglicher Seite der Liebe dieses außerordentlichen Greises würdig bewies, und keine seiner gerechten Hoffnungen täuschte. Wie verdient sich Herr Bornwald um ihn gemacht hatte,

wußte

wußte Emmerich zwar nicht zur Hälfte: aber schon diese Hälfte und die Ansprüche des biedern Rektors waren zween starke Wechsel, die ein Jüngling von seinem Charakter nicht mit Protest zurückgehen lassen konnte. Zu diesem allen kam noch die Liebe hinzu. Diese Leidenschaft, die so manchem jungen Menschen schon dadurch gefährlich wird, daß sie ihn in jenen Jahren, wo Lust zur Arbeit so nöthig ist um Kenntnisse für das ganze Leben zu sammeln, unthätig macht und alles ihm verleidet was ihn in seinen süßen Träumen stöhrt, — diese gefährliche Leidenschaft, die sich junger Seelen so ganz zu bemeistern pfleyt daß sie neben sich für nichts Raum läßt, trieb Emmerichen vielmehr zur größten Thätigkeit an. Der ernste Geist dieses jungen Mannes klebte nicht am gegenwärtigen Augenblicke; er sah vorwärts; sah daß das ganze zukünftige Loos seiner theuren Klare von der Anwendung dieser Jahre abhange, und hielt es für eine seiner bindendsten Obliegenheiten, nichts zu vernachlässigen was ihn in den Stand setzen konnte, dies Loos dereinst — wenn auch nicht glänzend, doch schön und anständig zu machen.

Bey so ernsthaften und großen Auffodrungen nicht auf halbem Wege, dem Standpunkt des Stümpers, stehen zu bleiben, war Emmerich denn freylich mit seiner Zeit nicht verlegen; er brauchte weder zu Kaffehäusern und Faxotischen, noch zu Tanzpartien und Schlittenfarthen seine Zuflucht zu nehmen um sich zu desennüyren. Und sein Geld unter die Leute zu bringen, dazu wußte ein Herz wie das seinige ebenfalls edlere Wege als jene, die der größere Haufe akademischer Bürger gemeiniglich einzuschlagen gewohnt ist. Jetzt aber, da ihm das: Freund! rücke hinauf! *) so ehrenvoll und so verdienterweise zugerufen, mithin in seiner Lage für ihn nichts mehr auf der hohen Schule zu thun war, da begonnte die Erde desto heißer unter seinen Füßen zu brennen, und, wie es zu gehen pflegt wenn man dem Ziele sich nahe glaubt, die einzelnen Stunden dünkten ihm länger als bisher die Monate. Was hätte er nicht darum gegeben, unmittelbar vom Katheder auf den Postwagen steigen zu können, um an Klärchens Brust

*) E numero discentium in numerum docentium ascende! eine der gewöhnlichen Formuln bey Ertheilung des Doktorhutes.

Brust zu fliegen! — Denn in dem Gemälde von B**, so wie es vor seiner Phantasey sich gruppirte, war Claire de Vernier immer die Hauptfigur, — und — dieses Mädchen begonnte seit einigen Monaten ihm mancherley Sorgen zu machen.

Er hatte mit ihr einen zwar sparsamen, aber ordentlichen Briefwechsel unterhalten. Anfangs zwar griff Klärchen die Sache ein wenig eifrig an, schrieb mit jeder Post, und verlangte mit jeder Post Antwort: aber Emmerich überwand seine eignen Wünsche mit männlicher Kraft, und machte ihr begreiflich, daß ein Studirender keine Zeit habe posttäglich oder wöchentlich zu schreiben, er müßte sie denn den Wissenschaften und seiner künftigen Ehre stehlen. Und Klare besaß Vernunft und Einsicht genug es zu fassen, daß man von mancher Gelegenheit gründliche Kenntnisse zu sammeln, nicht sein ganzes Leben hindurch begleitet wird; daß man sie daher mit Geiz benutzen muß so lange sie uns zu Gebote stehet. Einige Stunden mit Herzensergießungen und tausendmal wiederhohlten Versicherungen einer Liebe, die Klaren ohnehin nicht zwei-

felhaft seyn konnte, unnütz vertändelt, konnten diesem Mädchen unmöglich so wohl angewandt, noch zu ihrem jezigen Glücke so wichtig scheinen, als sie ihrem künftigen Glücke seyn mußten, wenn Emmerich sie unter den Schätzen der Universitätsbibliothek, die ihm nicht nach B** folgten, verlebte. Dafür wurden aber auch seine Briefe mit einer Ungeduld, mit einer Begierde erwartet und gelesen, die nicht so lebhaft gewesen seyn würden wenn er mit jeglicher Post fingersdicke Pakete eingesandt hätte. Auch wurden sie mit einer Innigkeit und Wärme beantwortet, die Emmerich in seinem Herzen selbst nicht größer fand. Klärchen schrieb kunstlos und schön; und der feine blühende Witz der ungesucht in ihre Feder sich drängte, würde ihre Briefe, auch ohne alle Verbindung der Herzen, zur interessantesten Lektüre für jeden Mann von Verstand gemacht haben. Was mußten sie nicht für Emmerich seyn, der seine Klare mit einer Zärtlichkeit liebte, die wenig ihres gleichen hatte! für Emmerich, über dessen vesten Charakter die Zeit, die sonst so leicht die stärksten Leidenschaften schwächt, nichts zu vermögen schien, an dem die Entfernung ihre, leider! nur zu gewöhnli-

wöhnlichen Rechte verlohr, ja, dessen Liebe selbst durch den unermüdlichen Eifer die akademischen Jahre würdig zu benutzen so wenig litt, daß sie vielmehr ihm ein Sporn war, auf der Bahn der soliden Gelehrsamkeit große Fortschritte zu machen. Denn, war sie es nicht, die ihm stets den Gedanken zuflüsterte: "Du arbeitest für Klärchens Glück! Ihr bist Du von der Verwendung jeglicher Stunde Rechnung schuldig?"

Emmerichs Glück ward bis tief in sein drittes Universitätsjahr auch nicht durch einen Schatten getrübet. Nun aber begonnten Klärchens Briefe allmählich ein klein, klein wenig kühler zu werden; der Witz schien sich nicht mehr so ganz freywillig anzubieten, und hie und da war zuweilen ein kleiner Anflug von Studium und Zwang bemerkbar. Freylich gehörte ein sehr feiner Beobachter dazu, alles das wahrzunehmen: aber Emmerich hatte gerade dies feine Auge und dies zarte Gefühl. Er verschwieg es seiner Klare nicht, was er zu bemerken glaubte, und Klare wandte nichts gegen die Richtigkeit seiner Wahrnehmungen ein, aber sie rechtfertigte sich. Einmal hatte sie zum Erbarmen an der Migräne gelitten; ein andermal hatte Zahn-

schmerz sie fast von Sinnen gebracht; das drittemal war sie gezwungen gewesen bey öfteren Unterbrechungen, und in so großer Hast zu schreiben, daß sie auf Ausdruck und Wendung unmöglich hatte Rücksicht nehmen können. — Nach und nach schlichen sich kleine Zweifel an seiner Liebe, an seiner Beständigkeit ein, mit unter auch manchmal Vorwürfe die nicht immer vollkommen sanft waren; Klärchen schien Gelegenheiten zu Zänkereyen vom Zaune zu brechen, die oftmals auf einer Verdrehung seiner Worte, auf Konsequenzmacherey, und allemal auf einem sehr nichtigen Grunde beruheten. Ein paarmal vertheidigte sich Emmerich, und Klärchen machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Emmerich äußerte, daß es wenigstens eine grausame Art des Scherzes sey, mit der Ruhe und Ehre eines Mannes zu spielen dem man Liebe schwur: und Klärchen bekam dennoch Recidive von dieser angeblichen Sucht zu scherzen. — Nun verspäteten sich zuweilen auch wohl ihre Briefe um einen oder ein paar Posttage, was bisher noch nie geschehen war. Er äußerte seine Unruhe darüber ein wenig ernsthaft, und Klare schrieb ihm folgendes:

Den

Den 12ten November.

"Ihr Herren der Schöpfung seyd doch lustige Dinger! Ihr fodert ohne Einschränkung was Euch gelüstet, aber Ihr gewährt nicht mehr als Euch gefällt. — Ist das nicht ein Lerm um einen versäumten Posttag! Giebt es denn der häuslichen Geschäffte nicht so viel und mancherley? Moden, Putz, Etikette, ist das denn so ganz nichts für ein junges Mädchen, dem Sie die Ehre erzeigen es nicht häßlich zu finden? — Ihr Kato oder wie der Murrkopf heißt, was gilt die Wette, wenn er vor dem Senat perorirte, so zog er seinen Mantel in anständige Falten, und hatte Gesicht und Hände hübsch gewaschen. — Minervens düstre Eule putzt und zupft an ihren Federn so gut als Cytherens lächelndes Täubchen; und selbst mein gravitätischer Kater, den ich neben mir habe weil ich die Eule nicht leiden mag, leckt mitten in seinen ernsthaftesten Meditationen die sammtnen Pfötchen glatt, um sich den Bart damit recht schön zu streichen. — Daß ich allen meinen Putz selber mache, daß wissen Sie, Lieber! Aber Sie wissen nicht, das ich an meinen Federn zupfte, um bey der großen Fete welche Herr Bornwald am Geburtstage sei-

ner Gem. .... Doch ich bin wohl recht gut, daß ich dem Menschen da noch lange Red und Antwort gebe! Rechnen Sie ab, guter Freund! Wie oft haben Sie Ihre Klare dem Ulpian nachgesetzt, und wie oft mußte das arme Mädchen halbe und ganze Monate lang vergebens auf Briefe harren, weil — nu, weil der Herr der Schöpfung es behaglicher fand, aus einem alten staubigten Tröster Excerpten zu machen! Rechnen Sie ab, sag ich, guter Freund! es war eine Zeit, wo Ihnen die Briefe des schreibseligen Mädchens zu schnell auf einander folgten! — Was Ihnen ein alter garstiger Foliant voll Motten und Moder ist, sollte das einem Mädchen nicht ein neuer Anzug seyn dürfen?" —

"Glauben Sie mir, Lieber, werfen Sie Ihren Ulpian oder Urian — denn ich kann die schwerfälligen Namen Ihrer Kalmücken nicht behalten, werfen Sie die häßlichen Bursche alle mit einander auf die Seite, und kehren Sie zu uns zurück! Ich sage das nicht obenhin. Drey Jahre sind verflossen, mein Trauter! Sollte Ihnen das nächste halbe Jahr so wichtig seyn? — Mir ist es fürchterlich! — Emmerich, mir ist es fürchterlich! — Gelegenheit den Schatz sei-

ner Kenntnisse zu erweitern findet Emmerich allenthalben, aber in der ganzen Welt findet er nur Eine Claire de Vernier!"

Emmerich erbauete sich aus diesem Briefe nicht sonderlich. Es war das erstemal, daß Klärchen ihm Vorwürfe darüber machte daß er dem Zwecke seiner akademischen Jahre sogar die Wollust ihre Briefe in größerer Zahl zu erhalten und zu beantworten aufopferte, um sich ihrer desto würdiger zu machen. Zwar hatten diese Vorwürfe die Mine der Tändeley: aber sie mußte wissen, daß sein Opfer einem so liebevollen Herzen wie das seinige zu viel Ueberwindung kostete, als daß es auch nur im Scherz ein Gegenstand ihres Tadels seyn durfte. Ueberhaupt war ihm der Brief dunkel. Bey einigen schwachen Spuren ihres Witzes vermißte er den Geist seines Mädchens und sein Mädchen selbst. Und warum fürchtete Klärchen das noch übrige halbe Jahr seiner Abwesenheit so ernstlich, von dem ohnehin schon einige Wochen verflossen waren? — Seinen Bitten ihm das aufzuklären wurde ausgewichen, und übrigens hieß es wegen jener Vorwürfe: "Wenn mein Scherz das Unglück

hat Ihnen zu mißfallen, so sollen Sie Ihre Klare künftig so feierlich finden als Ihr Korpus Juris."

In der That hatten ihre folgenden Briefe einen düsteren Anstrich von Schwermuth, der durch alle die heiterern Farben hervorschimmerte, welche aufzutragen die arme Klare vergebens sich quälte. Emmerich fühlte das tief in seiner Seele; da aber bisher alle seine Bemühungen das liebe Mädchen wieder in das alte Geleise zu leiten fruchtlos, oder wohl gar nachtheilig gewesen waren, und zudem die Zeit seiner Heimreise immer näher heranrückte: so stellte er sich als bemerkte er das nicht, und goß allen den frohen Muth in seine Briefe, den ihm die süsse Hoffnung sein Klärchen in wenig Wochen wieder an seine Brust zu drücken würklich einhauchte. Eine Person wie sie, und in ihrer Lage, konnte mancherley Veranlassungen zu geheimen Kummer haben, das war natürlich; aber bey seiner Heimkunft würde es ihm leicht seyn, glaubte er, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die nicht schon von selbst wegfielen. — Außerdem erklärte er sich diese und jene kleine Zänkerey, die Vorwürfe

würfe womit Klärchen ihn heimgesuchet hatte, u. s. w. je ungegründeter sie waren, um desto leichter für absichtliche Neckereyen, die ihn ein wenig im Odem erhalten, und seine Liebe vor Erkältungen präserviren sollten. Zwar schien ihm das allerdings ein wenig nach Koketterie zu schmecken: aber er vergab der Besorgniß eines liebenden Mädchens, das sich fürchtet den Mann seiner Seele zu verlieren, sehr leicht diese kleinen Künste, wiewohl es ihm eben nicht schmeichelte, daß Klare sie für nöthig hielt. Was übrigens Klärchens Herz betraf — O dieser Inbegriff aller menschlichen Güte und Treuherzigkeit war selbst zu edel, als daß ihm eine Seele hätte verdächtig werden können, die ihm so offen entgegen gekommen war, und von welcher er so vest glaubte, sie sey ganz und eigentlich für ihn geschaffen! Nach seinem eignen unwandelbaren Herzen maß er das ihrige; und er würde es für heilloser als Hochverrath, ja, für ein nicht viel kleineres Verbrechen als Gotteslästerung ist, gehalten haben, dem allerkleinsten Zweifel wider Klaren in seiner Seele Raum zu geben.

So standen die Sachen auf Emmerichs Seite, und in dieser Stimmung flog er voll Ungeduld, Zuversicht und Liebe nach B**. Ein Brief, glühend wie sein Herz, in dem er Klärchen die Stunde seiner Ankunft bestimmte, gieng voraus, und kam ihm nur um einen einzigen Tag zuvor.

Auf Klärchens Seite mogten die Sachen wohl ein wenig anders stehen.

Vier und achtzigstes Kapitel.

Ein häßlicher Strich durch eine sehr billige Rechnung.

Herr Bornwald, der seinen jungen Freund mit der Ungeduld eines wahren Vaters erwartete, hatte alle Anstalten getroffen, die demselben den Eintritt in sein Haus zum frohen Feste machen konnten. Vater Emmerich und seine gute Maria, den Obersten von Waldheim und Wildmann mit ihren vortrefflichen Weibern, Ewalds, deren Glück völlig hergestellet war, und die jezt wieder ein glänzendes Haus machten,

ten, den Hofrath E**, die Hofräthinn, den alten grauen Rektor, verschiedne Personen von Rang, — kurz, fast alles was dem jungen Emmerich lieb war, und was ihn vor seiner Abreise geschätzt und vorgezogen hatte, das fand er hier versammelt, um seiner Ankunft Ehre zu machen.

Die Scene war um so viel herzlicher, da Emmerich nicht davon benachrichtiget war, daß er seinen Pflegevater und seinen lieben Wildmann vorfinden würde. Bornwalds feine Seele hatte seinem Lieblinge die Wonne dieser Ueberraschung aufgespart. Beym ersten Schritt ins Zimmer unterschied Emmerichs Herz und Auge sogleich den ehrwürdigen Greis. Er vergaß daß Excellenzen zugegen waren, und flog an den so lange entbehrten Busen des Mannes, dem er nur nicht das Daseyn, (welches oft ein Geschenk ist das keinen sonderlichen Dank verdient,) sonst Alles zu danken hatte. Aus des Amtmanns segnenden Armen empfieng ihn die sanfte weiche Maria.

"Nun sterb ich mit Freuden, lieber Junge, nun ich Dich wieder gesehen habe!"

"Nicht

"Nicht doch, Maria!" rief der Greis, der zwar gern der Menschheit ihre Rechte erlaubte, aber der Ueberspannung so abgeneigt war, daß er ihr niemals Gnade widerfahren ließ: "Nicht doch, Maria! rief er lächelnd: nun denk ich erst recht mit Freuden zu leben! Ich!" —

Bis jetzt schwomm Emmerichs Seele in einem Meere von Wonne; aber als er sich von dem ersten Freudenrausche ein wenig erhohlte, und nach allen den Umarmungen und Bewillkommungen sich selbst wieder zu finden begonnte; da fühlte er daß seinem Herzen etwas mangelte, was selbst weder die unverhoffte Gegenwart seiner Eltern, noch Wildmann ihm ersetzen konnten. Sein unruhig suchendes Auge durchlief einmal über das andre den großen Cirkel der Anwesenden, und haftete dann wieder an der Thür: umsonst! Claire de Vernier war nicht unter den Anwesenden, und er konnte sie nicht zur Thür hereinsehen.

Unter allen ersinnlichen Krankheiten des Herzens hat schwerlich eine so sonderbare Kriterien und Symptome, als die Liebe. In jeglichem

andern

andern Verhältnisse, Liebe ausgenommen, würde Emmerich geradezu gefragt haben: was macht Fräulein Klärchen und wo ist sie? — Jetzt, da der Fall ihn so besonders interessirte, würde er lieber einen Finger aus der Hand hingegeben, als sich öffentlich zu dieser Frage bequemet haben. Es ist gewiß, daß sie ihm zehnmal auf den Lippen schwebte: aber die Besorgniß man mögte das Geheimniß seines Herzens muthmaßen, fesselte ihm schnell die Zunge; und eben in diesem Geheimniß ihrer Vereinigung hatten Emmerich und Klärchen bisher das feine Vergnügen gefunden, das den alltäglichen Herzen wohl sehr fremd seyn muß, weil ihnen, dem Ansehen nach, das Glück in einer Seele zu herrschen nicht eher ein Glück scheint, bis sie es an allen Kreuzwegen ausgetrommelt haben daß sie glücklich sind. Lieben und sich geliebt wissen war unserm jungen Freunde genug; es schien ihm sehr überflüssig, der Mißgunst und der Verläumdung Gelegenheit zur Ausübung ihrer schwarzen Talente zu geben; und gleich allen mit wahrer Feinheit liebenden hätte er lieber zwanzig irrige Muthmaßungen ertragen, als die einzige wahre. Das Publikum, meynte er,

sey immer noch früh genug unterrichtet, wenn es den Bund zweener Liebenden von der Kanzel herunter erfährt. — So eigen diese Denkart der Liebe ist, so kam bey Emmerich doch noch der rechtschaffne Mann hinzu. Seine künftigen Aussichten waren ungewiß; seine Hoffnungen waren immer nur Hoffnungen. Es konnten viele Jahre hingehen, ehe ihn das Glück in den Stand setzte Klärchen ein anständiges Schicksal anbieten zu können; ja, wie leicht war es möglich, daß er nie in diese gewünschte Lage kam, und sogar sich gezwungen sehen konnte, seine Verbindungen mit ihr ganz aufzuheben? — Dann war es in alle Wege für dieses liebenswürdige Mädchen besser, wenn sie des giftigen Bedauerens der klatschenden Kotterien, und des hämischen Mitleids der Hochwohlgebohrnen und so weiter hinauf, völlig entübrigt blieb.

Indessen war er in einem peinlichen Zustande, und es fiel ihm unmöglich den Sturm von Zweifeln und Besorgnissen auszudauren, der in ihm wüthete. Sein Herz weissagte ihm Unglück, und eine trübe Wolke die sichtlich auf der Stirn der Hofräthinn schwebte, schien diese Weissa-

gung

gung zu verbürgen. — Er nahm der ersten Gelegenheit wahr, sich dieser Dame zu nähern, und wie er endlich einen günstigen Augenblick fand wo die nächsten Anwesenden anderweitig im lauten Gespräch verwickelt waren, so rückte er zum Zwecke, und mischte unter die Höflichkeiten, die er ihr über das so lange entbehrte Vergnügen sie und seine Freunde zu sehen, und über die Erneuerung der Freundschaft sagte, die ganz natürliche Erkundigung nach dem Befinden ihres Hauses und Klärchens. — "Meine Kinder, erwiederte die Hofräthinn, sind während Ihrer Abwesenheit große Leute geworden, mein Lieber! und unser Klärchen hat uns gestern plötzlich verlassen."

Ihr Auge ward feucht indem sie das sagte.

So sehr sich Einmerich auf eine widrige Nachricht vorbereitet haben mogte, so hatte er doch nichts von dieser Art erwartet. — "Verl. . . . ." — Das Wort blieb ihm auf den zitternden Lippen, und nie kann man eine leichenähnlichere Gestalt gesehen haben!

ungeach-

Ungeachtet der aufsteigenden Thräne die die Hofräthinn zu unterdrücken bemühet war entgieng ihr doch diese außerordentliche Bestürzung des jungen Mannes nicht. Mit schnellem Blicke las sie in seiner offnen Seele, und verrieth das Geheimniß seines Herzens. Zu freundschaftlich, als daß sie ihn den Bemerkungen der Gesellschaft preisgeben sollte, und damit sie ihm wieder zu einiger Fassung verhelfen mögte, nahm sie eilig das Wort: "Ja, mein Lieber! sie mußte ohne Aufschub zu ihrer Mutter. Bedauren Sie mich immer ein wenig! die Zeit bis zu ihrer Wiederkunft wird mir unerträglich lang werden. Ich bin so innig an das liebe Mädchen gewöhnt, daß ich, verzeih mirs der Himmel, fast wünschen mögte, sie hätte auf der Welt keinen Freund als mich, so bliebe sie mein! Würklich, ich habe sie nie auf eine Stunde missen mögen; urtheilen Sie also, ob ich gerührt sey! Vielleicht muß ich sie auf Monate entbehren."

Das bischen Tröstliche welches das gute Herz der Dame in diese Rede hinein log, war zwar nicht hinreichend ihn völlig zu beruhigen, inzwischen gab es ihm doch Kraft sich ein wenig

zu

zu sammeln. — "Ist Klärchens Mutter krank?" —

"Ich fürchte, sie ist sehr krank!" erwiederte Mariane, die, weil sie Einmal A gesagt hatte, sich nun allenfalls weiter kein Gewissen daraus gemacht hätte, das ganze Alphabeth wohlthätig hindurchzulügen. "Ich fürchte, sie ist sehr krank! — Wenigstens kann sie mir mein Klärchen lange genug vorenthalten! — Aber helfen Sie mir für heute alles vergessen, was meiner Freude Sie wieder zu sehen Eintrag thun könnte! Dieser Tag gehört Ihnen, liebster Emmerich! — Morgen, fuhr sie mit sehr gemäßigter Stimme fort, wollen wir .... Sie besuchen mich doch morgen um Zehne? — Dann wollen wir unsere Köpfe zusammenstecken, und zusehen was für Klärchens Geschwister zu thun seyn mögte, wenn die gute Frau von Vernier sterben sollte. Es ist immer gut, zum voraus an manche Dinge zu denken."

Die Hofräthinn traf den Ton der Natur und Wahrheit so gut, daß Emmerich weit erfahrner hätte seyn müssen, um nicht getäuscht zu wer-

den. Seine Sorgen für Klärchen gewannen jetzt eine andre, aber mildere Richtung; alle die Schreckbilder, die ihm, als er sie in der Gesellschaft vermißte, und nachher, in dem ersten Augenblick der Bestürzung über ihre Abreise, wie Blitze durch den Kopf fuhren, verschwanden nun, und machten der kleineren Unruhe Platz, das liebe Mädchen auf der Reise, und dem Kummer um eine leidende Mutter ausgesetzt zu wissen. Das war immer eine große Erleichterung gegen jene Angst um ihre Gesundheit und Schicksale; — denn, ihr Herz in Verdacht zu ziehen war ihm auch jetzt schlechterdings nicht eingefallen. Wer selbst so wenig Mißtrauen verdient als er, der hat schwerlich, wir wiederholen es, einen Winkel in seiner Seele, wohin Mißtrauen und Verdacht sich betten könnten!

Als Emmerich sich nur sicher glaubte, daß seine Klare gesund sey, und kein andres Unglück zu befürchten habe als den Tod einer bejahrten Mutter, der immer doch einmal erfolgen, und zu jeglicher Zeit ihr sehr schmerzlich seyn mußte: so brachte er sich leicht so weit, daß ihm die Freude der Gesellschaft nicht peinlich war. Zwar

murrte

murrte er heimlich ein wenig mit seinem Verhängnisse, daß es gerade jetzt, da er seinem Glück entgegen zu fliegen geglaubt hatte, ihm diesen empfindlichen Strich durch eine Rechnung machte die ihm sehr billig schien: aber zugleich verdoppelte sich seine Hochachtung gegen ein Mädchen, das, auf dem Punkte nach einer Trennung von langen viertehalb Jahren den Geliebten wieder zu umarmen, dieser Wonne zu entsagen vermogte und zu einer kranken Mutter eilen konnte, ohne sich den Aufschub eines einzigen Tages zu erlauben, durch welchen die Wünsche des Herzens und die Pflicht der Tochter zugleich befriedigt waren.

Der Hofräthinn, dieser würklich warmen Freundinn Emmerichs, war es übrigens ganz keine angenehme Endeckung, eine Leidenschaft in dem Busen ihres liebenswürdigen Freundes wahrzunehmen, von deren Existenz weder sie, noch sonst einer von Emmerichs oder Klärchens genauesten Bekannten jemals das mindeste vermuthet hatte, die einzige Cecilie ausgenommen, deren ohnehin sehr helles Auge durch Liebe und Eifersucht geschärft wurde. Es schmerzte Marianen, daß

Emmerich, der so ganz zum Glück geschaffen schien .... Aber lasset uns ein neues Kapitel anfangen.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

In welchem die liebe Sonne tüchtig ausgehunzt wird.

So lange die Gesellschaft bey einander blieb, hatte Emmerich nicht viel Zeit zum Nachdenken. Desto mehr Betrachtungen boten sich ihm dar, als er wieder von seinen ehemaligen Zimmern Besitz genommen hatte. Er konnte einer inneren Stimme nicht widerstehen, die ihm dunkle Ahnungen zuflüsterte; das Benehmen der Hofräthinn schien ihm jetzt, da er alles genauer erwägen konnte, nicht mehr so kunstlos als vorhin, da er seiner Sinnen nicht hinlänglich mächtig war; — er erinnerte sich, daß sie, fast unmittelbar nach ihrer Unterredung mit ihm, ihren Gemahl auf die Seite zog; es befremdete ihn

daß

daß Klara keine Zeile, nicht einmal einen mündlichen Auftrag für ihn hinterlassen zu haben schien; es fiel ihm auf, daß Mariane ihm auf morgen eine Stunde bestimmt hatte, in welcher der Hofrath nie zu Hause war, u. s. w. Aus diesem allen ließ sich nun wohl nichts Positives herauskalkuliren, aber die Negation fiel doch deutlich in die Augen, daß es mit Klaren nicht allerdings richtig sey, und daß die Hofräthinn ihm nicht alles gesagt habe was sie hätte sagen können. Das war genug, ein Herz voll inniger Liebe in Kummer zu stürzen, und ihm den Schlaf zu rauben. Die Nacht schien ihm ganz kein Ende nehmen zu wollen, und der lieben Sonne ward nicht für einen Dreyer Ehre gelassen, weil die Siebenschläferinn so lange mit dem Aufgehen zögerte: aber hier half weder Ungeduld noch Schelten; der Sonne war kein Liebchen davon gereiset, also ließ sie es bey der alten Weise, und gieng nicht um eine einzige Sekunde früher auf, als sichs am 17ten May desselbigen Jahres gebührte. — Mit ihren ersten Strahlen war Emmerich schon in den Kleidern; aber — O Weh! — damit wars immer noch nicht zehn Uhr! und da ihm diese Stunde ausdrücklich vor-

geschrieben war, so trug er Bedenken ihr zuvorzukommen.

Die Hofräthinn überlegte indessen, welche Art gegen den jungen Mann sich zu nehmen wohl die beste seyn mögte, um ihn sich selbst wieder zu geben. Aus dem unbeschreiblichen Grade seines Entsetzens schloß sie auf die Stärke seiner Liebe. Zwar hatte sie ihn stets, und in allen Vorfällen des Lebens außerordentlich gesetzt gefunden: aber hier war von Liebe die Rede, und sie wußte sehr gut, daß diese Tyranninn nicht selten der Vernunft die Herrschaft entreißt, ja die gesetztesten und weisesten Leute zuweilen weit eher um alle Besonnenheit bringt, als andre von mittelmäßigem Gehalt. Auch sie hatte geliebt, und ihre erste Liebe war unglücklich gewesen! So viel Jahre seitdem verflossen waren, so hatte sie doch noch nicht vergessen, wie viel und lange sie damals litt! Diese persönliche Erfahrung machte sie um ihren jungen Freund bekümmert, dessen Lage sie sich doch ein wenig unrichtig, und weit milder vorstellte, als sie würklich war. Denn, sie wußte von den gerechten Ansprüchen nichts, die ihm Klärchen auf

ihr

ihr Herz gegeben hatte; sie hielt diese Liebe bloß für einseitig, und stellte sich aus guten Gründen sogar nicht einmal vor, daß Klare Kenntniß davon habe. — Sie gieng viel mit sich zu Rathe, und hielt endlich für das beste, ihm geradezu zu sagen was sie zu wissen glaubte, und was, da ers doch früh oder spät erfahren mußte, ihm nicht zu früh gesagt werden konnte: daß für ihn ganz keine Hoffnung sey Klarens Herz zu rühren, und sehr geringe Hoffnung sie jemals wieder in B** zu sehen. Daß Uebrige beschloß sie auf Emmerichs Stimmung ankommen zu lassen, mit dem Vorsatze, ihm durchaus die weiche Seite nicht zu geben, wofern er ja auf verliebten Unsinn verfallen sollte.

Endlich erlebte dann Emmerich die so ängstlich gewünschte Stunde, und mit ihrem ersten Schlage stand er vor der Hofräthinn. Sie empfieng ihn mit einigen lächelnden Spötteleyen über seine Pünktlichkeit, und scherzte über seine hohlen Augen, den Zeugen einer schlaflosen Nacht. Aber indeß ihr Mund lächelte, fühlte ihr Herz bey seinem kummervollen Aussehen das innigste Mitleid; sie sah, daß die Sache würk-

lich viel ernstlicher war, als sie sichs schon vorgestellet hatte, und gab sich alle Mühe, ihn ein wenig heitrer zu stimmen, damit er von ihrer doppelten Hiobspost nicht zu heftig angegriffen würde: aber das war umsonst. Er unterbrach sie mit den dringendsten Bitten, ihm über Klärchens wahre Lage, mit welcher niemand so bekannt seyn könne als sie, alle Aufklärungen zu geben die sie vermögte. Er nehme das lebhafteste Antheil an dem Schicksal dieses edlen Mädchens, und sey auf schlimme Nachrichten gefaßt; denn es dünke ihn nur gar zu wahrscheinlich, daß Klare unter irgend einem widrigen Verhängnisse seufze, welches sehr drückend und von besondrer Natur seyn müsse, da sie ihm, der sonst ihres Vertrauens sich rühmen dürfe, vielleicht aus unzeitiger Schonung ein Geheimniß daraus zu machen scheine.

"Fy, Emmerich! Sie intoniren da ein Adagio, das sich gut zur Laute ausnehmen würde! Was wollen Sie mit Ihrer Litaney von Schicksalen, und Verhängnissen, und Seufzen? Ich weiß von keinen schlimmen Nachrichten. Klärchens Lage ist wie sie diese ganze Zeit über war,

einige

einige Verbesserungen abgerechnet die sie der thätigen Sorgfalt unserer Freunde zu danken hat. Sie wissen, daß diese sich eine Angelegenheit daraus machten, Klaren für die Zukunft vor dringendem Mangel zu sichern. Sie ist gesund; wenigstens war sie es noch vorgestern; sie genießt einer allgemeinen Hochachtung; — und übrigens .... Aber dies im allerengsten Vertrauen, lieber Doktor! denn ich will durchaus nicht daß außer Ihnen jemand durch mich erfahre, was ich selbst nur ganz heimlich muthmasse: — übrigens, sag ich, scheint mir unter ihrer plötzlichen Entfernung, die ich weiß nicht was von einer Flucht an sich hat, ein Geheimniß zu liegen, das ich bis jetzt nicht zu ergründen weiß. Ich besorge, daß meine Klare mich auf ewig verlassen hat!"

"Und das nennen sie keine schlimme Nachricht!! — Um Gottes willen, Beste! sagen Sie mir, hat sie ganz nichts für mich hinterlassen?"

"Für Sie? — Nichts, das ich wüßte. — Allgemeine Entschuldigungen an alle ihre Freunde, daß sie, bey der Nothwendigkeit stehendes Fußes

abzureisen, ohne Abschied. .... Aber das konnte Sie nicht angehen; Sie waren nicht hier, so konnte ne ja von Ihnen ohnehin nicht Abschied nehmen, und .... Aber wie kommen Sie mir vor, Emmerich? — Diese Todtenfarbe .... Leugnen Sie mirs nicht, mein Freund, Sie lieben das Mädchen!"

"Warum sollt ich Ihnen das leugnen? — Wahrlich liebe ich sie! ...."

"Das ist sehr schlimm, mein Bester! — Doch Sie sind einer der vernünftigsten Männer die ich kenne; und so glaube ich, daß Sie bald Herr über eine Leidenschaft seyn werden, die, wenn ich Klärchen richtig beurtheile, nie anders als hoffnungios seyn kann."

Emmerich fiel ihr hastig ins Wort, und versicherte sie, daß sie ihre Freundinn gewiß unrichtig beurtheile, weil er aus Klarens Munde und in jeglichem ihrer Briefe die heiligsten Versicherungen ihrer Liebe habe. "Klarens Herz, fuhr er fort, entspricht allen meinen Hoffnungen so völlig, daß sie mich oft versichert hat es sey dem meinigen zuvorgekommen; und Klarens

Herz

Herz ist unwandelbar wie meins! wie die ewigen Gesetze der Natur! — Nein, die einzige Schwürigkeit liegt darinn, daß ich noch kein sichres Brodt habe, und die hoff ich zu überwinden."

"Entsetzlich! Wie habe ich mich betrogen!" rief die Hofräthinn, an der nunmehr die Reihe des Erstaunens war. "Emmerich! wie? Klare hat Ihnen Hoffnungen gemacht? — — — Guter, guter Mann, ich werde Ihr Herz zerreissen, aber ich kann Sie keinen Augenblick in diesem Irrthume lassen! — Wenn Klare liebt so sind Sie gewiß nicht der Mann! — Ganz gewiß nicht!"

Es giebt keinen Ausdruck, der Emmerichs Bestürzung nur einigermassen zu schildern vermögte. Seine süßen Träume von Glück, alle die Hoffnungen von hoher Seligkeit für seine künftigen Jahre waren auf Einmal so ganz verscheucht und vernichtet! — Ach, und das wars bey weitem nicht, was ihn am tiefsten niederschlug; In Klaren, deren Seele sich ihm stets so schön gezeigt hatte, — in Klaren, dem höchsten Stolze seines Herzens, nichts als ein ganz gewöhn-

gewöhnliches Weib voll Heucheley, Falschheit, und Trug zu finden, diese, diese Vorstellung erdrückte ihn mit ihrem unerträglichen Gewichte! — Er starrte einige Augenblicke sprachlos und betäubt vor sich hin, — ein treffliches Modell zu einer Bildsäule des Entsetzens, so daß die Hofräthinn es fast bereuete ihm einen Irrthum benommen zu haben, der ihn glücklich machte! Mit schweigendem Mitleid sah sie ihn an; denn, was konnte sie jetzt einem Manne sagen, der schlechterdings nicht vermögend war zu hören? und, so theuer Klärchen ihr auch war, so wußte sie doch keine Entschuldigung für ein Mädchen, das ein solches Herz unglücklich machen, und eine so wahre und warme Liebe täuschen konnte! — Endlich bekam Emmerich den Gebrauch der Zunge wieder: "Nein, rief er, ich kenne Klärchen! Ich kenne diese edle und offne Seele! Es ist nicht möglich daß sie mich betrog! es ist durchaus nicht möglich! Was konnts ihr nutzen mir Liebe zu lügen? — Mir Empfindungen zu heucheln die ihr Busen nicht fühlte?" — In dem Tone fuhr er lange fort; Mariane hatte die Geduld, seine nichtssagende Declamation bis zum Ende anzuhören ohne ihn zu unterbrechen,

und

und ließ sichs zwanzigmal sagen, sie müsse sich schlechterdings geirret haben. — Sie brauchte ihm das nur zuzugeben, so wäre er freylich vor der Hand sehr beruhigt gewesen: aber sie überlegte, daß, da die Wunde nun Einmal geschlagen sey, es immer wohlthätiger bliebe, sie ganz ausbluten zu lassen, als durch einstweilige Palliative das Uebel vielleicht unheilbar zu machen. — Mit innigster Theilnehmung ergriff sie seine Hand und zog ihn, indem sie sich setzte, neben sich auf den Sopha: "Bester Emmerich, sprach sie, ich bin ein Weib und habe Augen; zudem kenne ich mein Geschlecht, und weiß daß die Launen manches Frauenzimmers unbegreiflich sind und ins Unendliche gehen. Ich begreife Klaren jetzt eben so wenig als Sie, aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es ihr Ernst gewesen seyn mag wenn sie Ihnen Liebe schwur. Allein, ich weiß so überzeuglich gewiß als ein Mensch etwas wissen kann, daß Klare bey der wärmsten Hochachtung und Dankbarkeit für Emmerich, jetzt einen gewissen jungen Mann liebt, der — nicht Emmerich heißt, — nicht Emmerich ist, dessen Aussenseite aber gar leicht und ohne alles Wunder einem jungen gefühlvollen Mädchen

den

den Kopf verrücken könnte, wenn auch — was Viel gesagt ist, — dies Mädchen eine Klare wäre, und einen seit etwa drittehalb oder drey Jahren abwesenden Emmerich liebte. — Ich weiß sehr gut was ich sage, mein lieber Freund! Ich habe .... Unterbrechen Sie mich nicht, mein Lieber! — Ich habe diese Leidenschaft in Klaren entstehen, wachsen, und bis zu einer Höhe steigen sehen die mir viel geheimen Kummer machte, — ja, die mich sogar bewog, ihr einige zwar entfernte, aber nicht zweydeutige Winke zu geben. Diese bewürkten, leider! weiter nichts, als daß Klärchen in eine Art von Schwermuth verfiel, die mir desto bedenklicher war, je mehr sie dieselbe, so gar vor mir, zu verbergen suchte. Ich trachtete vergebens, sie zu einer Ergießung des Herzens zu leiten: Klärchen wich mir beständig aus, wiewohl sie überzeuglich sah daß ich im Innersten ihrer Seele las; und ich — vielleicht that ich Unrecht, aber ich hielt es für Mißbrauch der Freundschaft, mit Zudringlichkeit ein Herz aufzuschließen, das sich mir nicht öffnen wollte. Doch würde ich diese Bedenklichkeit gewiß überwunden haben, denn es war mir unerträglich das liebe Mädchen

chen leiden zu sehen: aber ihre plötzliche Abreise ....."

"Eben diese Abreise ists, die mich beynahe von Sinnen bringt! Wäre Klärchen hier, so würden zwey Worte alles schlichten! — Ich beschwöre Sie, erzählen Sie mir alles, alles, was diese Abreise, die Sie vorhin eine Flucht nannten ...."

"Nun ja, Lieber! ich nannte sie so, denn es kömmt mir vor, als wenn Klärchen sich selber zu entfliehen wünscht. — Ich weiß Ihnen nur wenig zu erzählen. Vorgestern, ungefähr um diese Zeit, kömmt Klärchen herein, blaß, entstellt, leichenähnlich, einen offnen Brief in der Hand, den sie im Hereintreten langsam zusammenschlägt und einsteckt. Ihre Hände zitterten, ihre Schritte wankten, auf ihrem Gesichte mahlte sich ein heftiger innerer Kampf. Erschrocken fuhr ich auf: Um Gotteswillen, Klärchen, was ist Ihnen? — Sie fiel mir um den Hals; ihr Busen arbeitete; mich dünkte, ich konnte ihr Herz schlagen hören. — Ich muß Sie verlassen! sagte sie endlich mit einem Tone der mir durchs

Herz

Herz gieng: heute noch, in dieser unglücklichen Stunde noch Sie verlassen! Meine theuere Mutter .... — Wie, Klärchen, ist Ihre Mutter krank? — Eine vestere Umarmung, und ein Strom von heißen Thränen war ihre Antwort. Ich bestrebte mich, trotz meiner Bestürzung, ihr Trost einzusprechen, und sagte ihr, was sich in den Umständen die ich voraussetzte, einer guten Tochter sagen läßt: aber alles das vermehrte nur ihre Beklemmung, — eine sonderbare Beklemmung, Emmerich, die mit etwas vermischt war was ich damals, da mich selber das Ihrer, wartete dieses ganzen Vorfalls so sehr außer mich setzte, nicht stracks entziffern konnte, was ich jetzt aber wohl starke Verlegenheit nennen mögte. Plötzlich raffte sie sich zusammen: Jetzt fühl ich erst recht, sprach sie, wie unermeßlich theuer Sie mir sind! Gott, warum lassen meine Schicksale und meine Wünsche sich nicht mit meinen Pflichten vereinigen! Mein Herz verläßt Sie nie! Nein, niemals! niemals! obgleich michs ahnet daß wir uns nicht wieder sehen! — — Nicht wieder sehen! Klare, was sagen Sie! — — Ich hoffe es noch, antwortete sie, und trage keinen heißeren Wunsch in meinem Herzen! Unmöglich

möglich, unmöglich werde ich aufhören unglücklich zu seyn, bis ich Sie wiedersehen kann! Aber ein dunkles Gefühl widerspricht meiner Hoffnung! .... — Nicht doch, Klärchen! Ihr Gefühl lügt! Aber sagen Sie mir ..... — Lassen Sie mich jetzt einen Augenblick! unterbrach sie mich, und wand sich langsam aus meinen Armen los. Ich folgte ihr dennoch bis in die Thür, aber sie drückte mich sanft zurück: Mein Herz will brechen, sagte sie, vernichten Sie es nicht! Lassen Sie mich nur einen Augenblick! — Sie gieng, und zog die Thür hinter sich zu. Ich zerfloß in Thränen, und stand betäubt bis mich nach wenigen Minuten das Rasseln eines Wagens erweckte, der vor dem Hause anhielt. Ich erschrack, ich stürzte die Treppe hinunter, aber zu spät! sie schien den Wagen an der Thür erwartet zu haben; kaum sah ich noch wie sie sich hineinwarf, und fort war das theuere Mädchen, dem ich vier glückliche Jahre schuldig bin! Jahre, in welchen ich täglich neue Gelegenheit fand diese schöne sanfte Seele zu bewundern, — o! vielleicht die liebenswürdigste, die jemals einen weiblichen Körper belebt haben mag."

Die Hofräthinn hätte gewiß besser gethan, bey Klärchens Abreise abzubrechen; denn dieser warme Zusatz, der, wie die hervordringende Thräne die ihn begleitete, ihrem gerührten Herzen entquoll, war in der That keine kleine Unbesonnenheit. Dem jungen Manne gerade die Größe seines Verlustes vormalen, hieß schlecht an seiner Heilung arbeiten. Sie selber fühlte das sobald die Worte ihren Lippen, oder vielmehr ihrer Seele entschlüpft waren, und noch mehr als Emmerich schmerzlich ausrief: „Und doch ließen Sie sie reisen!"

"Emmerich!! — Kam ich denn mit ihr zur Sprache? — Konnt' ichs vermuthen, daß sie so sich wegstehlen würde? — Und überdem, wenn sie mir viele Tage vorher ihren Vorsatz angekündigt hätte, welch Recht besaß ich, eine unabhängige Person wider ihren Willen in meinem Hause aufzuhalten? — mich zwischen sie und ihre Mutter zu stellen? — Zwar nach der Hand begriff ich ganz wohl, daß es ein Mißverständniß seyn mag, wenn ich Klärchens Mutter krank glaubte. Klare sagte das nicht, und beantwortete die übereilte Frage, womit ich sie unterbrach

brach, nur mit ihren Thränen. Ihr Ausruf: Meine theuere Mutter! konnte eben so gut an mich gerichtet seyn, der sie vielfältig den Muttternamen gab: aber zur Stelle, und in der Bestürzung stieg mir ganz kein solcher Gedanke auf. — Jetzt sehe ich auch deutlich genug, daß Klare mich sehr geflissentlich in diesem Mißverständnisse lassen konnte, da ich einmal, und ohne ihre Schuld in demselben war: sie wich dadurch auf Einmal allen Erläuterungen aus, die ihr vermuthlich unangenehm seyn mogten. Eben das wird auch Ihnen deutlicher seyn, wenn Sie mir noch einige Augenblicke zuhören wollen. — Es ist überflüssig, mein Lieber, Sie mit der Bestürzung meines Mannes aufzuhalten; sie versteht sich von selbst, und glich beynahe der Ihrigen. Doch muß ich sagen, obgleich er den Liebling seines Herzens, die geistreiche gefühlvolle Freundinn verlohren hatte, die so oft die Falten von seiner Stirn zu verjagen wußte, so war er doch gerechter als Sie: er machte mir keine Vorwürfe; wohl aber mengte sich seine Thräne unter die meinigen."

Emmerich bat die Hofräthinn, seinem Schmerze zu verzeihen. Er gab ihr zu bedenken, daß sein Verlust bey weitem der Größere sey. "Sie entbehren, sagte er, nur den Umgang und die Gegenwart einer Freundinn; Ihnen bleibt ihre Freundschaft, ihr Herz, ihre ganze Anhänglichkeit! Ich, der ich mehr als Sie berechtigt war, Klaren für mein Eigenthum zu halten, — ich, der in ihr ein Theil meines eignen Wesens sah, verliere ihr Herz, ihre Liebe, verliere sie ganz und ewig, jetzt, da ich mich so nahe daran glaubte, sie ganz und ewig zu besitzen! Mein Unglück ist so unbegrenzt, daß, wenn ich sie verliere, ich sogar der Hochachtung entsagen muß, die ...."

"Halten Sie inne, mein Freund! Keine neue Ungerechtigkeit! Ich zweifle nicht, daß Klärchen Sie zu großen Ansprüchen berechtigte, obgleich ein junger verdienstvoller Mann sich zuweilen, und ohne alle Eitelkeit, in den Nüancen des Wohlwollens für ihn so gut täuschen kann, als auf ihrer Seite ein schönes und liebenswürdiges Mädchen, — ja, obgleich ich es Ihnen verzeihen würde, wenn Sie Klärchens Dankbarkeit,

und

und den Enthusiasmus in ihren Gefühlen für etwas mehr genommen hätten; denn ich kenne die feurige Sprache ihres Herzens, die ihr dennoch immer zu arm schien. Aber, lieber guter Mann, wenn Sie gleich das entschiedenste Geständniß von Klärchen haben ....."

"Wahrlich hab ich das!"

"So müssen Sie dennoch nicht ungehört verdammen; müssen erwägen, daß ein junges unerfahrnes Herz sich in seinen eignen Empfindungen ebenfalls leichtlich täuschen kann, und oft zu lieben glaubt, wo es bloß höheres Wohlwollen, innige Freundschaft, und glühenden Dank empfindet. Wie wissen Sie, ob nicht Klärchen in diesem Falle war? — Noch mehr, mein Bester! Klarens Gefühle für Sie können würklich Liebe gewesen seyn. Schwur sie Ihnen deswegen stracks ewige Liebe, so war das eine Unbesonnenheit, und weiter nichts; eine Unbesonnenheit, die Sie, der philosophische Menschenforscher, dem jungen Mädel verzeihen müssen! Sie wußte noch nicht, daß es keine ewige Liebe giebt, außer etwan in den wenigen sehr edlen und gesetzten Seelen, die, aus weisem

Mißtrauen gegen sich selbst, mit einer Aufmerksamkeit die keinen Augenblick schlaff werden muß über sich wachen, unablässig ihre Liebe zu nähren und sich vor jedem neuen Eindrucke sorgfältig zu verwahren wissen. Ich weiß nicht, Freund, ob das nicht von arglofer Unerfahrenheit ein bischen viel gefodert heißt?" —

"Gar nicht! Im geringsten nicht! Erfüllung seiner Pflichten darf man von jedem fodern!"

"Schwärmer! — — Doch ich fasse Sie bey diesem Ihrem Ausspruche, denn es könnte wohl kommen, daß auch ich Sie zu Pflichten auffodern müßte, an die Ihr Herz von freyen Stücken vermuthlich erst sehr spät denken mögte! Aber dies vor der Hand bey Seite! — Also: wenn nun die Zeit mit ihrem Schwamme das Bild Emmerichs in Klärchens Seele nach und nach verwischt hätte, nachdem die Entfernung schon den Glanz der Farben schwächte? — Wenn Klärchen durch den Eindruck, den eine edle Figur ein sich auszeichnendes Talent, ein blendender Charakter der seine aussätzige Seite zu verstecken weiß, auf ihr sorgloses und zu sicheres Herz machten,

machten, überrascht wäre? — Wenn ein geschmeidiger Schmeichler, der aus dem kleinsten Umstande Nutzen zu ziehen weiß, sich allmählich in ihre Seele geschlichen, — sich vestgesetzt hätte ehe sie nur die Möglichkeit träumte? — Recht wäre das nicht, so unbewacht sich überrumpeln zu lassen, behüte der Himmel! Aber von Ihrer Seite, mein Freund, wäre es doch hart und widerrechtlich, um eines fast allgemeinen Gebrechens wo nicht gar der Menschheit, doch des schwächeren Geschlechts willen, ein einzelnes Mädchen ungehört verdammen, — es geradezu verachten weil es nicht in die unerhört seltne Ausnahme gehört? — Vielleicht verdient Klärchen das wärmste Mitleid aller Menschenkenner, und vorzüglich das Ihrige! — Diese Klare, die vormals, wie ich annehme, Sie, und jetzt, wie ich gewiß weiß, einen andern liebt, können wir wissen, mein Bester, wie eifrig das arme Mädchen gegen diesen neuen Eindruck angerungen hat, der vielleicht schon zu mächtig war als sie ihn zu bemerken begonnte? Wissen wir, wie manche blutige Thräne ihr vielleicht das bittre Gefühl auspreßte, Emmerichs ferner nicht mehr würdig zu seyn? Wissen wir, ob nicht dies un-

glückliche Mädchen — (solche Gefühle machen nicht glücklich, mein Freund!) ob sie nicht die Hälfte ihres Lebens hingegeben hätte, jene erstere Liebe wieder in ihrer vollen Kraft herstellen zu können? — wenigstens macht ihre tiefe Melancholie mir das sehr glaublich. — Ich übernehme Klärchens Rechtfertigung nicht: aber ich kann mich auch nicht entbrechen, meiner Freundinn alle die mildernden Vermuthungen zu gute kommen zu lassen, die der Fall im Allgemeinen vor sich hat; sie bleibt dem ungeachtet tadelnswürdig genug. Meine Achtung entziehe ich ihr nur dann erst, wenn ich augenscheinlich sehe, daß Klare Sie von Anfang an betrog, und Ihnen Gefühle vorgaukelte von denen ihr Herz nichts wußte." —

Für ein Impromptü war diese Rede künstlich und schlau genug. Indem sie Klaren vertheidigte, enthüllte sie dem jungen Manne die Schwäche des menschlichen Herzens, und war kein schlimmer Uebergang von jenem zwar wahren, aber unbesonnenen Lobspruche zu dem, was Mariane ihm noch zu sagen hatte. Vorzüglich aber war sie auf Emmerichs Stolz kalkulirt. Die Hofräthinn

thinn sah, wie tief es ihn schmerzte, an Klärchen sich geirret zu haben, an ihr, die er für so unwandelbar hielt, daß er das Leben seines Vaters für ihr Herz verbürget hätte: diesen Schmerz linderte sie, indem sie unvermerkt seinen Stolz rettete. Er hatte einen Engel geliebt, der nach ganz gewöhnlichen Gesetzen zum Menschen hinabgesunken war; das war Alles, und dafür brauchte er nicht zu erröthen! Es war einer von denen Zufällen, die mehr edlen Leuten begegnen. — Aber auf der andern Seite mußte sein Stolz erweckt werden, deswegen fuhr sie folgendermassen fort:

"Sie schweigen, mein Lieber? — Das heißt: Sie pflichten mir bey! Das heißt: Sie geben mir Hoffnung, Ihr Herz in kurzer Zeit beruhigt und völlig geheilet zu sehen ...."

"Nimmer! nimmer! fiel Emmerich ihr ins Wort: Diese Liebe ist zu tief gewurzelt, — zu lange genähret, — zu sehr in mein ganzes Wesen verwebt ...."

"Und wäre sie's noch mehr, — machte sie Ihr ganzes Wesen aus, was ändert das an der

Sache? — Sie wären immer verbunden, sich zu einem neuen Wesen umzuschaffen. Emmerich! wackrer junger Mann! diese Leidenschaft ist Ihrer nicht mehr würdig! Selbst die bereuende, die wiederkehrende Klare ist Emmerichs Liebe nicht mehr werth. — Hören Sie mich an, mein Bester! Sie sind ein gutes, argloses Geschöpf voll Adels und Ehre, voll Zutrauens und Treue. Ihre Güte muß nicht durch ihre eigne Schuld in Gefahr kommen, gemißbraucht, — Ihre Arglosigkeit nicht, überlistet, — Ihr Adel nicht, zweydeutig gemacht, — Ihre Ehre nicht, befleckt, — Ihr Zutrauen nicht, hintergangen, — Ihre Treue nicht, übel angebracht zu werden. Alles das haben Sie — ich will nicht sagen unvermeidlich zu erwarten, aber doch stets zu befürchten von einem Mädchen das Einmal wankte! — das Einmal, nachdem es Ihnen Liebe geschworen hatte, einen andern so heiß und innig lieben konnte als mirs von Klaren enschieden ist! Klare mag immer von jeglicher andern Seite das liebenswürdigste Mädchen unter der Sonne seyn: sie ist wankelmüthig, sie ist treulos, und Emmerich hat nichts in ihr verlohren!"

Gesunde

Gesunde Vernunft würkte sonst immer sehr schnell auf Emmerichs Ueberzeugung, aber es geht der Liebe wie dem hungrigen Magen: sie hat keine Ohren! Emmerich behauptete, er habe Alles in Klaren verlohren, Alles! — Unwiederbringlich, freylich! aber das sey nur um so viel schlimmer! Er fühle allerdings, daß dieses von Klaren einmal zerrißne Band nicht wieder angeknüpft werden könne: aber eben dieses Gefühl sey der Gipfel seines Unglücks, denn er werde nie aufhören können sie zu lieben! u. s. w. Die Hofräthinn, die ihm im Innern ihrer Seele nicht Unrecht geben konnte, ließ ihn reden so lange er wollte. Es ist zu viel verlangt, daß der Leidende sein Weh nicht empfinden soll! und empfindet ers, wohin soll er seinen Schmerz ausgießen, wenn Freundschaft ihm Busen und Ohr verschließen wollte? — Klagen dürfen ist immer eine große Erleichterung; und diese gönnte die Hofräthinn ihrem lieben Freunde um desto williger, je besser er zu lenken seyn mußte wenn sein Herz erst leichter war. Sie hatte schon viel gewonnen, da er einräumte, daß Klare für ihn verlohren bleiben müsse. Gegen diesen Verlust ihn völlig gleichgültig zu machen, konnte freylich

lich nur ein Werk der Zeit seyn. Für ihre Person glaubte sie mit Recht, alles gethan zu haben, wenn sie ihn von verliebten Raserеyen abhielt, und ihm seinen Verlust erträglicher finden half.

Er drang stark in sie, ihm den Mann zu nennen, der ihm das Glück seines ganzen Lebens geraubt hatte. — "Ich weiß nicht, antwortete sie, ob ich das darf? Mich dünkt, die Ehre gebeut, ein überraschtes Geheimniß noch heiliger zu halten, als ein anvertrauetes. Genug, Sie kennen ihn nicht, mein Bester! Und wenn Sie erst ein wenig kühler geworden sind, werden Sie ihn nicht zu kennen verlangen. Was hülfe es Ihnen, seinen Namen zu wissen? — Sie werden gewiß nicht in einer Anwandlung von Romantik Ihre Pistolen an ihm probiren wollen? — Das lohnte wahrlich der Mühe! — Das will ich Ihnen wohl sagen: er ist ein hübscher schlanker Junge, sechs oder acht Jahre älter als Sie, ein trefflicher Tänzer, ein großer Schachspieler, ein geschickter Musikus, lebhaft, einschmeichelnd, geschmeidig, witzig, belesen, — ein bischen gelehrt sogar, wo mir recht ist, — kurz:

kurz: ein Mann der nicht viel wagt wenn er auf Eroberungen ausgeht; der sich aber bey dem allen, und so gern selbst der Hofrath ihn leiden konnte, nie mein Zutrauen zu erwerben vermogte ...."

"Aber, Madame ...."

"Aber, liebster Emmerich! — — Seyn Sie ruhig! Seyn Sie vernünftig! und schämen Sie sich, Mann, daß die Launen eines Mädchens ..... Hören Sie, Emmerich, am Ende ist die Schuld doch immer Ihre! warum waren Sie abwesend? — Der gegenwärtige Anbeter hat immer ein zu großes Uebergewicht. Ein Veilchen können Briefe aus fernen Landen wohl die petits soins, die Schmeicheleyen, die Seufzer, die hübsche Figur und was weiß ichs, des Anwesenden aufwiegen, aber auf die Dauer geht das nicht! Fürwahr nicht! — Es war zu viel, mein Lieber, für ganze viertehalb künftige Jahre auf das Herz eines Mädchens rechnen zu wollen, dem es an Bewundrern nicht fehlen konnte; ich finde es sogar verwegen, daß Sie auf Ihr eignes Herz für diese halbe Ewigkeit gerechnet haben, und wundre mich nicht wenig, daß die Rechnung nur auf Einer Seite trog. — Es

kränkt

kränkt mich sehr, daß Sie den gewöhnlichen Ausgang voreiliger Verbindungen aus eigner Erfahrung kennen lernen müssen: aber trösten Sie sich damit, daß Sie der leidende Theil sind. Mir wenigstens ist das Trost; und, da eins von beyden seyn muß, so erröthe ich mit weniger Schmerz für Klaren, als für Sie! So viel Sie Ihrem Herzen trauen, mein Freund, so ists doch immer, glauben Sie mir das, eine Verbindlichkeit die Sie Ihrem guten Glücke schuldig sind, wenn Sie nicht der fehlende Theil wurden. Ihr Glück bewahrte Sie vor Gelegenheiten! Kein schlaues Weib machte Anschläge auf Sie! Da haben Sie die Geschichte Ihres Heldenthums. Klärchen war nicht so glücklich. — Also, indem Sie Klaren vergessen, so verzeihen Sie ihr!"

Emmerich ergoß sich von neuen in Versicherungen daß Klärchen nimmermehr aus seinem Herzen kommen würde, und daß seine Freundinn ihn völlig verkenne, wenn ihr das möglich scheine. Selbst Klarens Wankelmuth vermöge nicht, das zu bewürken. Sein einziger Wunsch sey, nur noch ein einzigesmal sie zu sehen. . . .

"Und

"Und zu welchem Ende? Fiel sie ihm schnell in die Rede: Um ihr verliebten Unsinn vorzugiren? — Fy, Emmerich! keinem Menschen verzeihe ichs weniger als Ihnen, ein Kind zu seyn. Es ist kein Glück, sein Mädchen unbeständig zu finden: das weiß ich. Aber ein Mann muß auch das als ein Mann zu tragen wissen. Wozu wollten Sie Klaren sehen? — Vorwürfe? — Hm! Vorwürfe gegen eine Ungetreue sind unter der Würde eines edlen Mannes! — Wollten Sie Klaren wieder gewinnen? Es kann seyn daß Ihnen das mißlingt, dann verdoppeln Sie Ihren Schmerz. Und wenn es gelingt? dürfen Sie sich nur träumen lassen, Mann von feinem Gefühl, daß Sie mit Klaren nunmehr noch glücklich seyn können? Unruhe und Sorge würde Sie, selbst in Klärchens Armen verfolgen! Nie würden Sie mit vollem Vertrauen an einem Busen ruhen können, der Einmal fähig war Ihnen einen geringeren Mann als Sie sind, vorzuziehen! — Sehen Sie, Lieber! Das ist klare gesunde Vernunft. Ich zittre vor Ihrem Unglück, wenn Ihnen je das Herz Ihres Weibes verdächtig würde! — Kurz, Emmerich! es ist eine Pflicht zu der ich Sie auffodre, Klaren

ren zu vergessen! Sie sind das Ihrer eignen Würde, Ihrem Glücke, und Klaren selbst schuldig. — Sie sprachen ja vorhin von Pflichten."

"Seyn Sie vernünftig, fuhr die Hofräthinn fort, und ersparen Sie mir die Wiederhohlungen! Ihnen muß ein Wink schon hinreichen. Entweder folgen Sie mir, oder widerlegen Sie mich!"

Emmerich gestand, daß er ihr nichts entgegen zu setzen wisse, als den Gram seines Herzens und seine Wünsche. Er that noch mehr: er gelobte daß er sich bestreben wolle ihr zu folgen, aber — er versicherte zugleich, daß er eine Unmöglichkeit versuche. Diese Liebe, sagte er, sey seinem Wesen so nothwendig geworden, wie der Odem; er verzweifle daran, sein Herz dieses Gefühls entwöhnen zu können, und sehe nichts vor sich, als eine öde grauenvolle Zukunft. ...."

"Und ich sehe nichts vor mir — mit Ihrer Erlaubniß! — als einen Pastor Fido! — Eine Närrinn läßt Sie im Stiche: Pah! nun muß die Welt aus ihren Angeln! Kommen Sie, kommen

kommen Sie, Señor Cavallero de la triste figura, ich will Ihnen den Riesen nennen, der Sie so unbieder aus dem Sattel warf daß Sie sich von dem Falle nicht erhohlen können! Brechen Sie sich den Hals mit ihm! Tragen Sie sein blutiges Haupt zu den schönen Füßen Ihrer Alcimadure, und weinen Sie dort mehr Wasser zusammen als nöthig wäre allen Stockfisch von Terre neuve zu erweichen! Schmelzen Sie dies Felsenherz? Gut, was kümmert michs? — Steht aber der Wetterhahn Ihnen nach wie vor kontrair, nu, dann will ich Ihnen die Zimmer einräumen, die Klare bisher bewohnte; da können Sie nach Herzenslust Buße thun wie Ihr großes Urbild in der Sierra morena that, und ausrufen: O Dulcinea del Toboso! Dia de mi noche! Gloria de mi pena! Norte de mis caminos! Estrella de mi ventura! *) und was Ew. Ritterschaft sonst Ihrer Soberana y alta Señora ans Herz zu legen geneigen! — Frisch! geben Sie

*) Tag meiner Nacht! Glorie meiner Pein! Nordstern meiner Ritterzüge! Gestirn meines Glücks!

Sie sich zur Pointe aller Epigrammen her, die in den nächsten Wochen gedrechselt werden, was kümmert michs? Ich verliere nichts dabey als ein bischen von der hohen Meynung, die ich von der vollen Gesundheit Ihrer Vernunft, und von der Richtigkeit Ihres Verstandes ich weiß nicht ob zu früh oder zu leichtsinnig geschöpft hatte. — Kommen Sie, liebes Kind! soll ich — denn ich sehe den Sturm auf das Herz Ihrer schönen Ungetreuen mit Recht als abgeschlagen an! — soll ich Sie zum voraus in Ihre Sierra morena einführen?" —

Sie stand auf und bot Emmerichen die Hand.

"Sie gehen grausam mit mir um!" rief Emmerich und zog sie wieder neben sich.

"Nicht grausamer, unterbrach sie ihn, als der Wundarzt, der eine krebsartige Stelle wegschneidet. Sein Messer muß durchaus in das gesunde Fleisch greifen. — Mein Lieber, Ihre Leidenschaft ist, unter diesen Umständen, ein Krebs der an Ihrem Leben nagt. Widersetzen Sie sich der Heilung nicht! Halten Sie mich

nicht

nicht für grausam! Mein Spott ist gutmüthig; er ist das wohlthätige Messer des Wundarztes. Der Spott andrer, der Ihnen bevorsteht, ist ein Pfeil der Bosheit, zweyschneidig, und in Viperngift getaucht; er soll nicht heilen, er soll verwunden, er soll bis in das Mark Ihrer Gebeine dringen! Ein durchgefallner Liebhaber — welch ein offnes Feld für den, der Sie lächerlich machen, oder Klaren zerreißen will! — Oder meynen Sie etwa, daß Sie nicht beynahe an jeglichem dummen, oder flachen, oder nur halb angefüllten Kopfe, so wie an jeglichem schlechten Herzen einen heimlichen Feind haben? Glauben Sie, so ganz eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, Mann von Talent? Mann von schöner Seele? — Seyn Sie gewiß, daß heimlich oder öffentlich Alles wider Sie in Waffen ist, was literarische oder moralische Kanaille heißt. Lassen Sie es an denen Blößen genug seyn, die Ihnen die christliche Liebe heut oder morgen leihen wird, und legen Sie selbst sich nicht en prise! — Da sogar mir, unter deren Auge Klärchen lebte, der Fuß, auf dem Sie mit Klärchen standen, ein Geheimniß blieb, so hoffe ich daß selbst die geschäftigsten

Laurer, die Tag und Nacht an den Eckfenstern ihrer ehrlosen Warte stehen, sich von dieser Geschichte nichts ahnen ließen. Weg also mit dem barmherzigen Gesichte, mein theuerer Freund! Verschließen Sie das bischen Gram, das sich vielleicht noch eine Zeitlang wider den Fuß der Vernunft sträubt, ins Innerste Ihres Herzens! Wird es Ihnen zu mächtig, so schütten Sie es in meinen Schooß, da ich nun Einmal in Ihrem Geheimnisse bin, und sprechen Sie übrigens von Klaren wie von dem gestrigen Tage, der Ihnen sehr feierlich war, aber dennoch in dem Schooße der Vergangenheit ruhet, und seinesgleichen hat."

So sehr Emmerich liebte, und so selten Liebe sich mit Vernunft verträgt, so fühlte er doch endlich die Wahrheit in allem was seine Freundinn sagte, lebhaft genug um ihr Raum zu geben. Er bekannte dies offenherzig, und versprach ihr alles was sie wollte, mit dem vesten Vorsatze alle seine Kräfte zusammen zu nehmen, um Wort zu halten. Mehr foderte Mariane nicht. Sie wünschte ihm Glück, und verhieß ihm ihren Beystand so oft die Unterstützung eines Herzens voll

voll wahrer Freundschaft ihm nöthig seyn mögte. — "Ich will, fuhr sie fort, meine Erzählung vollenden, von der Sie mich weit abgeführet haben. Vielleicht trägt sie etwas bey Ihren männlichen Vorsatz zu bevestigen."

"Klärchen war also fort, und meinem Manne war, gleich mir, das ganze Haus zu eng. Das erste was wir thaten, war, Abschiedskarten in ihrem Namen an die Häuser zu senden, mit welchen sie genaueren Umgang hielt. Wir glaubten steif und vest, daß Klärchen auf den Wunsch einer kranken Mutter weggereiset sey, und unfehlbar wiederkommen würde, wenn dort Genesung oder Tod erfolgte, darum hielten wir es für Pflicht, sie der Empfindlichkeit derer, die allenfalls mehr als eine Abschiedskarte fodern durften, zu überheben: aber unser Glaube ward uns bald genug benommen. — Wir standen vom Tische auf wie wir uns gesetzt hatten; Klärchens Andenken war uns statt der Mahlzeit gewesen: in dem Augenblicke trat Ihr Nachfolger in Klarens Herzen ins Zimmer. Er sah meine Thränen und das traurige Gesicht meines Mannes. — Er erkundigte sich mit der höflich-

sten Theilnehmung. — Fräulein Klärchen hat mir viele Abschiedsgrüße an Sie aufgetragen! sagte ich ganz unbefangen. Er erblaßte und rief in der ersten Bestürzung: "Ists möglich! Die Schwärm ...." — Aber schnell faßte er sich zu einem Tone der bloßen Verwundrung, der ihm doch nicht vollkommen glückte: Wie, Frau Hofräthinn, ist das Fräulein verreiset? — Mein Mann, dem sein erster abgebrochner Ausruf so wie mir sehr aufgefallen war, nahm mit seiner gewöhnlichen Gegenwart des Geistes das Wort: Ist Ihnen die Nachricht würklich etwas ganz Unerwartetes? — Der Mensch war verlegen, lieber Emmerich! Uns hatte sein Ausruf und die Art seiner Bestürzung jetzt erst belehret, daß er mehr wisse als wir; und ihn brachte die schnelle Antwort des Hofraths auf die Vermuthung, daß wir vielleicht so viel wissen könnten als er. Doch wollte er sich, wie es scheint, nicht ganz bloß geben. Stockend erwiederte er: Völlig unbekannt bin ich zwar nicht mit des Fräuleins .... Aber .... Indessen ich hielt das mehr für .... für .... wie soll ich sagen? Einfall, Idee, und glaubte nicht, daß .... Kurz, Sie sehen, Herr Hofrath,

rath, daß mich die Nachricht äußerst frappirt. — Ich sehe es! erwiederte mein Mann, und wandte sich an mich: Es wird Zeit, Mariane! Willst Du Dich noch nicht ankleiden lassen? — Da von keinem Besuch die Rede gewesen war, so begriff ich, daß er bloß dem Herrn die Thür weisen wollte ohne unhöflich zu seyn. Diesem, der hier keine angenehme Rolle spielte, schien der Wink erwünscht. Der Hofrath und ich sahen einander an wie wir allein waren; keiner hatte das Herz den Mund zu öffnen, aus Sorge den andern zu kränken; wir hatten in der Schätzung unseres Klärchens stets gewetteifert!"

"Endlich brach er zuerst das Stillschweigen: Sag mir ehrlich, Mariane, begreifst Du das Ding? — — Wahrlich nicht, mein Lieber! ich sehe nur, daß Klarens Reise kein schneller Entschluß sey. — — Sie hat einen Brief von ihrer Mutter bekommen, sagst Du? — — Sie steckte im Hereintreten einen Brief in die Tasche; daß er von ihrer Mutter war, vermuthete ich nur. — — Ich muß das wissen! rief er, und befahl vorzufahren. Der gute alte Mann nahm seinen Weg gerade nach dem Posthause,

sah die Postkarte des Tages genau durch, ließ sich unter einem andern Vorwande die vorhergehenden zeigen, und überführte sich mit seinen eignen Augen, daß Klärchen in mehr als fünf Wochen keine Briefe aus ihrer Vaterstadt noch des Weges daher bekommen habe, wohl aber an eben dem Tage mit der ganz entgegengesetzten Post einen Brief — vermuthlich von Ihnen, lieber Emmerich, weil er bis an die Handversche Grenze frey war. — Hätten wir die entfernteste Muthmaßung von einem Verständnisse zwischen Ihnen und Klärchen gehabt: so würde ich stracks auf den Gedanken gekommen seyn, der mir jetzt, da Sie mir die Augen öffnen, beynahe Gewißheit ist: daß Klare sich entfernte, weil sie nicht den Muth hatte Ihnen unter die Augen zu treten. Vorgestern konnte mir nichts dergleichen einfallen, denn Ihre Briefe mit einander, die uns Klärchen fast immer mitzutheilen pflegte, enthielten keine Spur von Liebe"

"Das sollten sie auch nicht, sprach Emmerich: denn, sie waren ausdrücklich zum Vorzeigen geschrieben. Eingelegte Blätter enthielten das übrige. Ich konnte sterben, Frau Hofräthinn!

thinn! — ich konnte lange, — vielleicht immer, Brodtlos bleiben — — O, an die Möglichkeit, daß Klärchen sich ändern könne, bey Gott! ich dachte an diese nie! — Aber ich bitte Sie, fahren Sie fort!"

"Sie wissen, lieber Doktor, daß widrige Erfahrungen meinem Manne im Ganzen keine sehr günstige Meynung von der Welt beygebracht haben, und daß man sein Zutrauen nicht so leicht gewinnt. Klare hatte es bisher in einem so hohen Grad besessen, daß er alles was ihm lieb war, gleich Ihnen, für sie verpfändet und verbürget hätte . . . ."

"Ja! Wahrlich hätt ich das! — O! noch jetzt opfre ich dem Ehre und Leben, der mir Klärchens Charakter retten kann!"

"Ich liebe Sie wegen dieser Denkart, so schwärmerisch sie ist! — Mein Mann, sage ich, ward trotz seines Zutrauens doch ein wenig stutzig. Sollte Klare vielleicht gar nicht zu ihrer Mutter . . . .! Der Gedanke drang sich ihm gewaltsam auf. — Er plauderte einige Augenblicke mit seinem Freunde, dem Oberpostmeister,

freuete sich endlich des schönen Wetters welches Fräulein Vernier zu ihrer Reise hätte, und kam zu der Frage: Sollte sie wohl schon in . . . in . . . . wie heißt doch das Nest? die nächste Station? . . . In B * * *? sagte der Postmeister: o, da ist sie schon lange; die Pferde sind bereits zurück. — Das hieß einen Berg von seinem Herzen wälzen; denn B * * * ist, wie Sie wissen, die erste Station nach Klärchens Heimath. Er wußte doch nun, daß sie wenigstens zu ihrer Mutter gereiset sey, und wir beschlossen, in Geduld abzuwarten ob Zeit und Klarens Briefe uns nähere Aufschlüsse geben würden. — Ach, Emmerich! ich erwartete diese Aufschlüsse nicht von Ihrer Seite! — Gewiß, Sie behalten Leben und Ehre, denn Klare ist nicht zu rechtfertigen!

"Ziehen Sie selbst, mein Freund, alle Folgerungen, alle gehässigen Schlüsse aus meiner Erzählung, die offenbar in ihr liegen. Ich brauche Ihnen darinn wohl nicht die Hand zu bieten. Kurz: unser Klärchen betrog Sie, und trauete mir nicht." —

Hiermit

Hiermit endigte sie ihren Bericht, und fügte nur noch die Versicherung hinzu, daß selbst der Hofrath durch ihre Schuld nichts von dem besondern Antheil erfahren sollte, den Emmerich an der schönen Flüchtigen genommen habe. Sie würde übrigens alle Freunde Klärchens in der Meynung zu erhalten suchen, daß ihre Reise den Befehl der alten Dame zum Grunde habe, und die Pflicht der zärtlichen Tochter erfülle.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Was dunkel war, kläret sich auf.

Emmerich war in der That bedaurenswürdig. Er hieng mit ganzer Seele an Klaren, und diese Liebe, in der er bisher gelebt und gewebt hatte, sollte er nun aus seinem Herzen reißen! — Ach! daß hieß, ihm das Herz selbst entreißen! Der Zwang, den er sich im Bornwaldschen Hause anthun mußte, vermehrte das Unglück seines Zustandes, und doch war es ihm lieb, daß sein Unglück ein Geheimniß war. Hundertmal stand er auf dem Sprunge, zu Klärchen zu fliegen. Wer weiß, sprach er zu sich selbst, ob ich sie nicht rühre? Ob ich sie nicht wieder gewinne? — O, sie ist so edel! so gut! — — Aber bald kam ihm die Vernunft wieder zu Hülfe, und vernichtete diese leidigen Hoffnungen. — Sein Herz empörte sich dann mit allen seinen Gefühlen, mit allen seinen Wünschen, mit dem der Menschheit so natürlichen Durste nach Glückselig-

keit,

keit, wider die Tyranninn Vernunft! — Glücklich seyn! — Wo lebt in der ganzen Natur ein Wesen, das nicht nach Glücke ringt? — — Wahr! sagte die Vernunft: aber wo lebt das Wesen, das Glückseligkeit errungen hätte? — — Wo es lebt? O, aller Orten wo Du nicht bist! Das Thier ist glücklich! Nur Vernunft macht elend! Am Oronoko war Glück ehe wir Dich hinbrachten! O Gott, warum muß das edelste Deiner sichtbaren Geschöpfe das Einzige seyn über welches alles Weh sich zusammen häuft, bloß weil es weiß was Weh ist? — — Narr! sagte die Vernunft: aus eben dem Grunde ist allein das vernünftige Wesen des Glückes fähig, weil es weiß was Glück ist. — — Allerliebst! was hilft Kenntniß des Glücks dem Entbehrenden? Der Anblick der Quelle die vom Berge sich stürzt, vermehrt den verzehrenden Durst des Wandrers, den ein gäher Abgrund von dieser Quelle trennt! Er weiß es, diese Quelle würde Labung geben! würde in der sengenden Hitze des glühenden Mittags den Lechzenden erquicken, — zum ferneren Wege ihn stärken! Er sieht sie, und lechzt umsonst bis er verschmachtet! — — Thörichter Mensch! Diese Quelle ist schädlich!

Auf

Auf die Labung folgt Tod! — — Was macht das? An den Folgen, oder am Mangel der Labung sterben, ist immer nur sterben! Ein Jahr — o! nur Ein Monat wahren Glückes ist mehr werth, als tausend Jahre Elends! — — Mensch! sey weise, so ist für Dich kein Elend! — — Nicht? Und ich fühle? O nimm mir dies Gefühl, Grausame! Gegen einen glühenden Rost hilft keine Weisheit! —

Dann erwachte jener edle Stolz in ihm, der jedes Glück geringschätzig findet, zu dem man mehr hinunter als hinaufsteigen muß. Die Hofräthinn mogte ihm von der Schwäche des menschlichen Herzens so viel sie wollte vorpredigen: in dem seinigen fand er diese Art der Schwäche nicht; er fühlte sehr lebhaft, daß er sich von seiner Liebe zu Klärchen, selbst bey dem ernstlichsten Bestreben, nie oder doch schwerlich würde losreißen können; daraus zog er den freylich sehr unrichtigen Schluß, daß Klare ihn nie wahrhaftig geliebt habe. Ein Mädchen das so ihn täuschte! betrog! verrieth! und so weiter!! — Sie nicht mehr zu lieben stand nicht in seiner Macht; sein Herz ließ sich keine Gesetze geben:

aber

aber sie hochachten, auch das war ihm unmöglich. Und hätte Klare ihn würklich geliebt, so mußte sie ihm, meynte er, aus einem andern Gesichtspunkte geringschätzig erscheinen, die Pflichtvergeßne! denn, Unwandelbarkeit sey die erste Pflicht der Liebe; die fand er in sich selbst, die durfte er also, wie ihm dünkte, schlechterdings von Klaren fodern. — Aber, indem er, diesen Betrachtungen zufolge, ebenfalls empfand, es sey nunmehr auch seine Pflicht ein Mädchen zu vergessen welches er nicht mehr ehren konnte, und sein liebevolles Herz mit aller seiner Kraft sich wider diese Pflicht auflehnte: so lernte er endlich einsehen, wie viel leichter es sey, Pflichten von andern zu heischen, ja sogar seine eignen zu erkennen, als sie auszuüben; und daß es oftmals unermeßlich viel gefodert sey, unter manchen Umständen von jemanden bloß seine Pflicht zu fodern. So würkte eine einzige Erfahrung mehr, als alle Predigten des alten Rektors *) und Marianens Winke; denn Emmerich, dessen Herz bisher nie sonderlich mit seinen Pflichten in Streit gewesen war, (ein Umstand

*) Z. E. im 44ten Kapitel.

stand der vielleicht alle die strengen Moralisten, die keine Heuchler sind, hervorbrachte!) lernte nun, daß es äußerst schwere Pflichten giebt, deren bloße Erfüllung schon das Non plus vltra der menschlichen Tugend ist. Diese Erkenntniß machte ihn tolerant gegen andre Leute! sie flößte ihm Bewundrung ein und Ehrfurcht vor dem, der es über sich vermag die süßesten Wünsche seines Herzens zu tödten, — oder gar (wie vormals Cecilie mit dem goldnen Riechfläschchen,) die heiligsten Gefühle der Menschheit zu ersticken, um seine Pflicht zu thun. — Das war nun freylich gut; allein das erste was seine Toleranz that, war, daß sie Klaren gegen seinen Stolz in Schutz nahm, und ihn wieder mitten in den Wirbel von Für und Wider hineinstürzte, woraus dieser im Begriff war ihn zu reißen.

In diesem schweren Kampfe den sein Herz mit dem Kopfe, seine glühende Liebe mit dem feinen Gefühl von Ehre kämpfte, vergiengen fünf Tage. Am sechsten erhielt er folgenden Brief von Klaren, in dem vielleicht manche Schöne einen Zug aus der Geschichte ihres eignen Herzens findet:

Den

Den 19ten May.

"Bey Ihrer großen edlen Seele be-
„schwöre ich Sie, Emmerich, vergessen Sie ein
„unglückliches und strafbares Mädchen! Ver-
„gessen Sie Klaren, die vor Ihnen fliehet,
„während Sie herbeyeilen, das Glück Ihres
„Lebens in ihr zu finden! — Es ist zu spät,
„Emmerich! Ich hätte dies Glück machen kön-
„nen — Ach! ich kann es nicht mehr! — und
„doch schwöre ichs Ihnen mit dem allerheilig-
„sten Eide, ich liebe Sie eben so heiß als je-
„mals! Aber eben so heiß liebe ich den einzigen
„Mann in der Welt, der Ihnen nahe kömmt.
„Beyde sind mir gleich theuer! Beyde besitzen
„mein Herz! Wahl ist mir unmöglich: so
„entsag ich beyden, fliehe beyde, und will lie-
„ber allein unglücklich seyn, als beyde unglück-
„lich machen, den Vorgezognen und den Aufge-
„opferten. Jetzt hoff ich daß beyde mich ver-
„gessen werden."

"O Emmerich! Warum kürzten Sie Ihre
„Abwesenheit nicht ab, als ich Sie im vorigen
„November so ernstlich darum bat! Sie wür-
„den Ihre Klare gerettet haben!"

"Schelten Sie mich nicht treulos! ich bins „nicht! Ich liebe Sie bis an den letzten Schlag „meines Herzens! Ich liebe Sie jenseits des „Grabes, wenn dort noch Liebe ist! Klarens „Herz ist nicht zu vergänglichen Gefühlen ge„macht. Selbst daß ich Ihnen entsage, ist ein „lauter Beweis meiner Liebe, meiner Dankbar„keit, und meiner Ehre."

"Aus Erbarmen, Emmerich! Antworten Sie „mir nicht! Alles was der Mann voll Ehre und „Liebe dem ähnlichen Mädchen zu Gemüthe füh„ren kann, das habe ich mir längst vorgehal„ten, denn ich weiß was ich Ihnen schuldig bin. „Also antworten Sie mir nicht. Ihre Vor„würfe würden mein Elend häufen; Ihr Mit„leid würde mich tödten; und Ihre Verzeihung „würde Sie erniedrigen. Ein getheiltes Herz, „so schuldlos es seyn mag, ist Ihrer nicht wür„dig; und es nicht zu theilen geht über die „Kräfte der unglücklichen Klare, die .... „Aber kein Wort mehr! Leben Sie wohl, Em„merich! Leben Sie wohl auf ewig!"

Der gute Junge fand in dieser Epistel wahrlich keine Panacee für seinen Schmerz. Das edle

edle Licht, worinn die schöne Verbrecherinn sich zeigte, milderte ihre Schuld beträchtlich in seinen Augen. Er liebte sie mehr als jemals! Er wünschte, ihr verzeihen zu können! Er wälzte alles auf sich selbst; er klagte sich aufs bitterste an, daß er jenem ernstlichen Winke, den er nun erst verstand, nicht nachgegeben habe! Ach! seine Gegenwart würde dem kämpfenden Herzen seiner Klare zu Hülfe gekommen seyn, — würde jenen neueren Eindruck überwältigt haben, — würde — — O was würde sie nicht alles! — Es läßt sich nicht verkennen, daß in allen diesen Vorwürfen die er sich machte, würklich viel Wahrheit, oder doch die äußerste Wahrscheinlichkeit lag. Wenigstens ist, wenn man alles bey Seite setzt was auf einem Vielleicht beruhet, so viel gewiß, daß der Mann, von dem Klärchen wähnte daß er Emmerichen so nahe komme, durchaus keine Vergleichung ausgehalten haben würde, wenn Emmerich zugegen gewesen wäre.

Unmöglich hatte er den nagenden Gram bisher so tief verbergen können, daß seine Freunde ihn nicht bemerkt hätten; und nun, nach dem

Empfang des Briefes, ward es ihm noch schwerer. Einige glaubten, er habe sich durch seinen unermüdlichen Fleiß einen Ansatz zur Hypochondrie zugezogen; andre, sein Herz sey in Göttingen geblieben. Nur Wildmann, dieser feine Menschenkenner und scharfe Beobachter, ließ sich nicht täuschen. Er nahm sehr bald wahr, daß die Hofräthinn oftmals einen Blick voll Mitleid auf seinen Freund heftete, den zuweilen ein halb erstickter Seufzer begleitete, und daß sie sich zu einem heitern Lächeln zwang, wenn Emmerichs Auge dem ihrigen begegnete. Er nahm ferner wahr, wenn andre dem jungen Manne über seine leidende Mine den Krieg ankündigten, daß die Hofräthinn nicht nur an diesen Scherzen kein Theil nahm, sondern die Unterredung anders zu lenken bemühet war; — ferner, daß Emmerich ihr dafür Dank zu wissen schien; — daß er ihr vorzüglich mit einer achtungsvollen Vertraulichkeit begegnete, und einigermaßen erleichtert schien, wenn sie zugegen war; — daß er ihr überhaupt eine Art von Ascendant über sich einräumte, und dergleichen Dinge mehr, die samt und sonders nicht so bemerkbar waren, daß sie ohne genaue Aufmerksamkeit

samkeit wahrgenommen werden konnten. Er schloß aus dem allen, daß diese beyden Personen ein Geheimniß unter sich hätten, welches sich wohl auf Emmerichs übel verhehlte Schwermuth beziehen könne. Ein Mann von geringerem Scharfsinne und schlechterem Herzen würde vielleicht auf Liebeley argumentiret haben: allein, dazu qualificirte sich ihre Art des Verständnisses ganz nicht, und die Personen noch weniger. Aber Klärchen war verschwunden! — aber Emmerich vermied es, von Klärchen zu reden! — aber Emmerich änderte die Farbe und schöpfte tiefer Odem, wenn Klärchen genannt wurde! — Und eben dieser Emmerich erschöpfte sich sonst so gern im Lobe seiner abwesenden Freunde! — Noch mehr: vor etwa vier Jahren hatte Wildmanns scharfes Auge nicht undeutlich in den Seelen dieser beyden jungen Leute zu lesen geglaubt! —

Es fiel einem Manne wie der Intendant war, nicht schwer, seinen jungen Freund in einer vertraulichen Unterredung zum Geständnisse zu bringen, ohne ihn in Verlegenheit zu setzen. Er dachte, was diesen Punkt betrifft, etwas

verschieden von der Hofräthinn, und hielt es nicht nur für sehr erlaubt, sondern sogar für Schuldigkeit, wenn man Einmal den inneren Zustand seines Freundes ergründet hat, und dann zu Hülfe oder Trost sich stark genug fühlt, zum Besten desselben mit freundschaftlicher Gewalt in ihn zu dringen, und ihn über unzeitige Blödigkeit und Bedenklichkeiten, hinwegzuheben, damit man heilen, oder wenigstens tragen helfen könne. — Auch beurtheilte er Emmerichen, als dieser ihm sein Unglück — sein (wie er zehnmal ausrief) sonderbares, Beyspielloses, einziges Unglück erzählt hatte, weit richtiger als die Hofräthinn. Diese schien nur zu besorgen, daß er auf verliebte Tollheiten verfallen mögte, und nahm sich daher nicht zum besten weder mit ihren Sarkasmen noch mit ihrem Salomo, so gut sie es auch meynte. Wildmann besorgte nichts von der Art, wohl aber daß in einem so gefühlvollen Herzen der Gram zu tief wurzeln, seine Gesundheit untergraben, und ihn ins Grab stürzen könne. Er nahm sich also ganz anders, und statt daß die Hofräthinn ihm zusetzte er müsse Klaren vergessen, und ihm in der ersten Heftigkeit seines Schmerzes schon

Etwas

Etwas zur Pflicht machte, was sich durchaus durch keinen Seneka erzwingen läßt, — statt daß sie, indem sie ihm die Schwäche des menschlichen Herzens vorhielt, zugleich von seinem Herzen eine Heldenthat verlangte, statt alles dessen zog Wildmann in Betracht, daß Emmerichs Herz ebenfalls ein menschliches Herz sey, und als ein solches gehandhabt werden müsse. Er foderte keine Unmöglichkeit von ihm, aber er theilte seinen Schmerz und seine Klagen redlich, und schmeichelte seinem Grame um ihn nach und nach mit desto besserem Erfolge bekämpfen zu können. Um sich desto mehr sein Vertrauen zu erwerben, und um ihm den Beweis zu geben daß er würklich mit ihm fühlen könne, erzählte er ihm die Geschichte seines eignen Herzens noch etwas vollständiger, als sie in unserm Waldheimbüchel dargelegt ist, und gestand ihm zugleich offenherzig, er selber sey einmal in der äußersten Gefahr gewesen in Klärchens Lage zu gerathen. Nur durch die schärfste Aufmerksamkeit auf sich selbst sey es ihm geglückt, ein mächtiges Gefühl welches das Fräulein Louise von Nordbek, (nachmals des Obersten von Waldheim Gemalinn,) dies höchste Ideal weib-

licher Vollkommenheit in seiner Seele weckte, bloß in den Grenzen der Bewundrung und Freundschaft zu erhalten. "Ich liebe, setzte der edle große Mann hinzu: Ich liebe meine Sophie mehr als mein Leben, und ich kenne mich hinlänglich um für mich bürgen zu dürfen, daß diese Liebe nie geschwächt werden, noch weniger enden kann. Aber damals, mein trauter Freund, liebte ich Sophien eben so sehr, und dennoch war ich in Gefahr. Ja, Ihnen will ich es wohl vertrauen, daß diese Gefahr noch jetzt nicht vorüber ist. Louisens Werth ist zu groß und zu einzig; und würde jemals das Mißtrauen in mich selbst aufhören mein Herz zu bewachen, so würde mirs vielleicht nicht anders gehen wie der armen Klare: ich würde zwischen Louisen und Sophien gleich getheilt syn, beyde anbeten, und — beyde vielleicht unglücklich machen. — Richten Sie also die arme Klare nicht zu strenge, mein Freund, wegen eines Falles in den Sie selbst alle Tage gerathen können! Nicht alle Menschen sind so offen, zu bekennen daß er mehrmals der ihrige war; und nicht jedermann ist so großmüthig wie Klärchen, beyden zu entsagen, wenn sie keinem ein ganzes

Herz

Herz widmen kann. Diese Entsagung ist das Einzige Sonderbare in Ihrem sonst sehr alltäglichen Schicksale. So romantisch sie aussehen mag, so edel ist sie, und um ihrentwillen mögt ich Klaren verzeihen, daß sie sich überraschen ließ. Sie ist ein Kind, das in seiner Unerfahrenheit mit einer Biene spielte . . . . . "

"Wie? — Herr Intendant! Sie vertheidigen den Wankelmuth dieses Mädchens?"

"Nicht den Wankelmuth, mein Bester! nur Klaren! Ich zeige Ihnen nur den Menschen. Ich zeige Ihnen bloß, daß Klärchens Fall weder sonderbar noch Beyspiellos sey, wie Sie vorhin meynten. Blicken Sie aufmerksam um sich her, Sie werden unter Ihren Bekannten mehr als Eine Frau finden, die ihren Mann auf den Händen trägt und ihren Liebhaber anbetet! mehr als Einen Mann, der sein Leben für sein Weib hingeben würde, und dennoch mit eben der Wärme an einer andern hängt. Das mag nicht in der Ordnung seyn: aber es ist in der Natur, und sehr große Philosophen sind davon überzeugt gewesen. Plato, zum Beyspiel, den Sie ge-

wiß beſſer kennen als ich, wollte den Arkadiern auf ihr Bitten kein Geſetzbuch ſchreiben, wofern ſie nicht die Gemeinſchaft der Weiber und Gleichheit der Güter als die beyden erſten Geſetze zum Grunde der übrigen legen wollten. Vermuthlich begriff er, daß es nicht jedermanns Sache ſey, unaufhörlich über ſich ſelbſt zu wachen, und meynte die Schwürigkeit dadurch zu heben, daß er die Natur mit den Geſetzen ausſöhnte. — Das Volk Gottes und mehrere alten Völker begriffen ebenfalls, daß das menſchliche Herz ſchwerlich durch Einen Gegenſtand zu füllen ſey, und erlaubten die Polygamie. Das iſt ungerecht, denn dadurch geſchieht offenbar der ſchöneren Hälfte des Menſchengeſchlechts Unrecht, deren Herzen unſtreitig aus eben dem Stoff wie die männlichen geformt ſind. Die Türken und andre Mohammedaner glauben durch Gitter, und Riegel, und Wächter wenigſtens in ſofern Rath zu ſchaffen, daß ſie ihre Schönen vor Anfechtungen von innen und außen zu bewahren ſuchen: allein, außer der Unzulänglichkeit dieſes Mittels, iſt es zwiefach ungerecht. — Sie ſehen aus dieſen Beyſpielen alter und heutiger Völker, daß es immer Geſetzgeber gab, die den Menſchen

schen gut kannten, und zugleich daß der Mensch immer Mensch war, und nie zum Engel werden wird so lange die Welt steht. Können Sie fodern, daß Klärchen, deren Unschuld und Unerfahrenheit ein großes Theil ihres Werthes ausmacht, in ihrer Unschuld so weise seyn soll, als sie seyn wird, wenn sie alle Schulen der Versuchungen und Prüfungen durchgegangen ist? Ohne Zweifel wird ihre jetzige Erfahrung sie klug machen. Sie wird sich bewachen lernen, und, wenn sie würklich das edle Mädchen ist, welches Sie, ich, Bornwald, und jedermann bisher in ihr zu finden glaubte: so würden Sie mit ihr viel weniger wagen, als mit jeder andern, wofern es Ihnen glückte, Klarens Herz wieder ganz an sich zu ziehen. — Wollen Sie den Versuch machen, mein Freund, sie von jener Verirrung zurückzuleiten: so bin ich weit entfernt, Sie deswegen zu tadeln; vielmehr biete ich Ihnen meine Dienste an. Aber, offenherzig, mein Lieber! ich rathe Ihnen eben nicht dazu, denn ich bin des Erfolgs nicht gewiß."

Dies war nicht bloßes Nachgeben von Wildmanns Seite, obgleich er einstweilen den Schmerz

der

ter seinen Freund zu heftig angriff, durch Schonung und durch die Idee zu lindern suchte, daß Klare, seine theuere angebetete Klare vielleicht noch nicht völlig für ihn verlohren sey; denn vor der Hand war es immer schon ein großer Vortheil, wenn dieses Herz, welches im Begriff stand zu brechen, sich durch einen Schimmer von Hoffnung erfrischen ließ. Zerfiele nun auch, wie allerdings zu befürchten war, diese schwache Hoffnung in Nichts: so wurde dadurch nichts verschlimmert, gerade weil sie nur schwach war. Aber eben dieses Nachgeben bahnte dem Intendanten den Weg und gab ihm Mittel, an Emmerichs Genesung zu arbeiten. Die Hofräthinn hatte in der Methode gefehlt. Sie sah ein helles Feuer vor sich; statt des Wassers goß sie Oel hinein, und gebot dann: Brenne nicht! — Klaren aus Emmerichs Herzen zu verbannen, konnte unmöglich das Werk einer einzigen Unterredung seyn. Bey dem falschen Lichte, in welchem sie selber Klaren sah und zeigte, war es zwar nicht sehr schwer auf Emmerichs Vernunft zu würken: aber wie leicht bringt nicht das Herz mit seinen Sophismen die Vernunft zum Schweigen? — Noch weniger schwer war es, der beleidigten

Liebe

Liebe den Vorsatz abzudringen, eine Ungetreue zu vergessen: aber was sind dergleichen Vorsätze eines Liebenden? — Und jetzt, nachdem Klärchens Brief der ganzen Sache eine andre Gestalt gab, welches war nun die Pflicht, auf die man Emmerichen verweisen konnte? — Klare war tadelnswürdig, aber keine Verbrecherinn. Sie hatte gefehlt, aber in Unschuld und aus Unerfahrenheit, die sichs durchaus nicht zutrauete fehlen zu können. Es war vielmehr Pflicht eines großmüthigen Mannes, dem leidenden Mädchen zu Hülfe zu kommen; — wenigstens zu versuchen, ob Hülfe möglich sey?

So dachte Wildmann, der übrigens gar nicht zweifelte, daß Emmerich und Klärchen immer noch ein sehr glückliches Paar werden könnten, wenn Klärchen sich von jenem späteren Eindrucke zu heilen vermögte. Daß dieses Wenn ein sehr mißliches Ding sey, verbarg er weder sich noch seinem Freunde, dessen Hoffnungen nicht zu sehr belebt werden durften. Aber in seinem Herzen dachte er, daß Mißliche liege doch wohl nur größtentheils in der Entfernung. Wäre Klare wieder nach B** zu bringen, so hoffte er sehr,

daß

daß Emmerich das Uebergewicht erhalten würde. Wäre das nicht: so sey ein Mädchen wie sie schon der Mühe werth, daß man ihr die etlichen Meilen folge, sobald Emmerich nach seiner Eltern Abreise freyere Hand bekommen würde, wofern bis dahin nicht schon alle Hoffnung verlohren sey. —

Um den Grad der Wahrscheinlichkeit einigermaßen berechnen zu können, wünschte der Intendant sehr den Mann kennen zu lernen, der in Klärchens Herzen jenen Unfug angerichtet hatte. Sein Emmerich verdiente außerordentliche Hochachtung, wenn man auch nur halbwege gerecht seyn wollte; aber unstreitig gab es doch Leute die das bereits waren, und wohl noch mehrere die das zu seyn schienen, was dieser erst zu werden versprach, der die Bahn seiner Ausbildung noch lange nicht zurückgelegt hatte, obwohl er weit über das hinaus war, was selbst der kühnste Foderer von seinen Jahren, und von der Gelahrtheit eines Jünglings der kaum die Universität im Rücken hatte, fodern konnte. Emmerich war eine Urne von reinem Golde, die jetzt erst aus dem Guße kömmt, und nur durch den inneren Werth schätzbar ist, weil man ihr noch

das

das Rauhe des Gußes und das Höckerige der Form anstehet; deren Werth aber zwiefach steigt, wenn Grabstichel und Politur sie zum Meisterstücke ausgebildet haben. Eine andre Urne aus eben dem Zeug und in dieselbige Form gegossen, aber bereits völlig ausgearbeitet, ist unfehlbar schöner; und wer sich auf Gehalt nicht versteht, wie leicht zieht der nicht ein vollendetes Werk aus Mannheimer Golde vor? — So mußte, um das geltend zu machen was Emmerich war, Reife der Jahre, Erfahrung, Umgang, Menschenkunde, Weltkenntniß, und dergleichen manches was dermalen von ihm noch nicht zu fodern stand, hinzukommen, um ihn zum vollendeten Manne zu machen. — Es war möglich, daß der Mann, der seinem Freunde das Gegengewicht in Klarens Herzen hielt, würklich bey eben dem reichen Gehalte alle die Vorzüge besaß, die jener erst im geschäfftigen Leben, in bestimmteren Verhältnissen mit der Welt, u. s. w. zu erwerben im Begriff stand; es konnte aber auch eben so wohl seyn, daß er nur Mannheimer Komposition war, blendend von Außen, und geringschätzig in sich, und dann verzweifelte Wildmann an Klärchen nicht.

Großer und weiser Mann! vergaßest Du denn, daß auch bey den besten und edelsten Menschen das Herz, und nicht der Kopf liebt? — Vergaßest Du Deine eigne Geschichte, und wie fruchtlos, als Sophie noch eine Närrin war, Deine Vernunft mit Deinem Herzen rang? — Oder warst Du so bescheiden und für Klaren so eingenommen, daß Du, was Deiner eignen Vernunft nicht möglich gewesen war, der ihrigen zutrauetest?

Unsere Dokumente geben uns über diese Fragen keine Aufklärung. Erst nach Wildmanns Tode kamen sie in unsere Hände, mithin konnten wir auch von ihm selbst keine Erläuterung mehr bekommen. Wir schränken uns übrigens allemal gern auf dasjenige ein, was wir gewiß wissen und erweisen können; und dahin gehört, daß Wildmaun sich, wie jeder der Klärchen kannte, zu einer sehr hohen Meynung von ihr berechtigt fühlte.

Was ihm Emmerich aus dem Munde der Hofräthinn berichtet hatte, machte ihm keinen vortheilhaften Begriff von dem Unbekannten.

Ein

Ein Mensch dem Mariane nicht trauete, war ihm unbesehens verdächtig. Aber Verdacht ist noch keine Ueberzeugung; also gieng er noch an demselbigen Tage zu ihr, eröffnete ihr daß er mit Emmerichs Angelegenheiten bekannt sey, und vertrauete ihr ein Theil dessen was er darüber dachte. Mariane war, wie er fand, ein wenig Rigoristinn, und verwarf die bloße Idee einer Vereinigung Emmerichs und Klarens schon als die unschicklichste aller Unschicklichkeiten. Emmerich, behauptete sie, müsse Klaren nie verzeihen, nie, gesetzt auch, er sey so schwach es zu wollen; es sey unter seiner Würde; er sey in der That zu sehr, zu kränkend beleidigt. — Diese Strenge kam dem Intendanten, der sich vergebens bemühete ihr Vernunft zu predigen, ein wenig sonderbar vor. Da er sich aus den vorigen Zeiten erinnerte, wenn ein Soldat Gassen lief, daß diejenigen immer am schärfsten hieben, die selber verdienten in der Gasse zu seyn: so schien es ihm beynahe, als wenn Mariane von ihren jüngern Jahren her irgend einige Actiua oder Passiua zu Buche stehen habe, wovon sie entweder jene nicht verschmerzen, oder diese sich selber nicht verzeihen könne. Indessen ließ er das

an seinen Ort gestellt seyn, und ersuchte sie, ihm den Mann namentlich bekannt zu machen, der dem armen Klärchen den Kopf so wirbelnd gemacht habe. — Die Hofräthinn gieng ungern daran dieser Bitte zu willfahren; sie wolle nicht gern, sagte sie, Klaren in der Achtung eines solchen Mannes noch tiefer herunter setzen, als das Mädchen sich selbst bereits. bloß durch ihren Flattersinn schon, heruntergesetzt haben müsse. Sie sey überzeugt, daß er ihn von Ansehen kenne; wenigstens wisse sie, daß er denselben an seinem rechten Platze gesehen habe. Gerade das könne Klärchen nicht vergeben werden, daß der Mensch so tief unter ihr sey — Wildmann erwiederte zwar, daß die Liebe keinen Rang kenne und versicherte, daß Klare durch den Stand des Mannes bey ihm weder gewinnen noch verlieren könne: aber er stutzte doch einen Augenblick, als die Hofräthinn seinen Bitten nachgab, und ihm den Herrn Fr... nannte.

Herr Fr... mißfiel der Hofräthinn schon wegen eines gewissen absichtlich schmeichelnden Wesens, das sich nicht so leicht beschreiben, als von guten Augen wahrnehmen läßt, und noch

nie

nie einen uneigennützigen, redlichen und edlen Mann bezeichnet hat: aber eben so sehr mißfiel er ihr wegen seines Standes, der zur damaligen Zeit noch in mancher Gegend Deutschlands von der Gemeinschaft der Kirche, und hie und da wohl gar von der Ehre eines anständigen Begräbnisses ausgeschlossen war, wie er denn damals auch fast wenig Glieder mogte aufzuweisen haben, die sich durch die Lauterkeit ihrer Sitten ehrwürdig gemacht hätten. Er war ein Komödiant, dieser Herr Fr..., und, als solcher, ein Mann von Talent. Doch gab es einige wackre Leute, welche behaupten wollten, er spiele außer der Bühne seine Rollen noch natürlicher, als auf derselben; — und diese Leute mogten vermuthlich wohl wissen was sie sagten, denn sie sagten einander ihre Meynung eben nicht ins Ohr.

Es war Marianen nicht so schlechterdings übel zu nehmen, daß sie eine Klasse von Menschen in Pausch und Bogen verachtete, unter welchen bis zu der damaligen Zeit so wenige sich Mühe gaben, der Menschheit überhaupt, oder ihrem Stande vorzüglich Ehre zu machen. Sie theilte

diese Gesinnung mit dem besten und schlech'eren Theile des Publikum; sogar die gewöhnlichen Benennungen zeigten keine Achtung an; zwar auf ihren Anschlagezetteln nannten sie selber sich schon Gesellschaft: aber das Publikum blieb der ältern und üblichern Benennung Bande noch lange getreu, und wer recht höflich seyn wollte, sagte Truppe; das Wort Schauspieler hatte noch keinen Kours, und was jetzt Direkteur heißt, hieß damals, wo Direkteur noch ein vornehmes Wort war, Principal. Die Bühne selbst war noch nicht gereinigt, und die Kunst, so wie der Geschmack, noch in der Kindheit. Das Paradies jauchzte laut, wenn Hans Wurst einem seiner Herren Kollegen einen Tritt ein bischen unterhalb des Rückgrads gab, und das Parterre lachte mit. *) Auch waren die Akteurs

*) Und ich selber glaubte damals, ohne Ruhm zu melden, in dergleichen Feinheiten stecke eine hohe Vis comica. Aber Herr Schuch, der letzte Direkteur dieser Art der sich seit etlichen und dreyßig Jahren nach Hamburg wagte, war auch wohl ein perfekter Hans Wurst, so viel ich mich erinnere; denn die respektabel-

sten

Akteurs, einige wenige etwan ausgenommen, nichts anders als ein Haufe zusammengelaufnen Gesindels, Friseurs, Schneiderpursche, Bartscheerer, verunglückte Studenten wenn es hoch kam, oder liederliche Kaufdiener, häufig ohne Kunstgeschmack, häufiger ohne Talent, mehrentheils ohne Kenntnisse, und fast alle ohne Sitten; ja, was beynahe schlimmer ist: ohne alles Gefühl von Ehre. Das Innere dieser nomadischen Gesellschaften glich so ziemlich den Zigeunerhorden, jenen Vorzug dieser letzteren abgerechnet, daß wenigstens die einzelnen Zigeuner unter einander redlich sind, und das Beste der ganzen Horde nie aus den Augen setzen. In dem Munde solcher Sittenprediger lief selbst die ehrwürdigste Moral nicht geringe Gefahr verächtlich zu werden; wenigstens war es immer problematisch, ob diese Leute sie predigten oder persifflirten? —

sten Bäuche pflegten gehalten zu werden, und unter sehr gravitätischen Perücken wieherte es brausend hervor, wenn sein Fuß oder seine Pritsche einen witzigen Einfall an den Mann brachten.

Das Theater selbst entsprach den Spielern; es besaß kaum erst einige nicht ganz unerträgliche, und beynahe kein gutes deutsches Stück. Polissonnerien aus dem Schlamme aufgerafft, Doppelsinn, Zoten sogar, liefen vielfältig mit unter, und schienen die Seele des Theaterwitzes zu seyn; waren sie nicht im Sündenregister des Dichters, so nahm der Komödiant sich wohl gar die Erlaubniß, aus seinem eignen Schatze von Sentiment und Gebehrdensprache dem Verfasser zu leihen, was ihm zu fehlen schien. — Nichts war komischer als in jenen Zeiten das Trauerspiel. Lieblich und lustig war es anzusehen, wie ein Schächer, der für Nadel und Biegeleisen erzogen war, die Könige, Feldherrn und Hofleute tragirte! — Es kann nicht fehlen, ein Mensch, der irgend einen König auf dem Schilde eines Gasthofs gesehen hat, oder wohl gar einmal einem Dorfjunker so nahe kam Seiner Gnaden den Bart einzuseifen, ein solcher muß von Kopf zu Fuße das Dégagement des Hofmannes besitzen! dem muß es so natürlich seyn die deutlichsten Begriffe von Königswürde, von edler Größe, von wahrer Majestät im Gesichte, Tone, Stellung, u. s. w., zu erwecken, daß Herr La-

vater

vater nicht mehr darnach seufzen würde, einen sauber barbirten Bienenweisel silhouettiren zu können, um das ächte Königsprofil ausfündig zu machen, wenn er einen solchen König gesehen hätte! — Fürwahr, das waren gar stattliche Monarchen, mit ihrer hoch in die Luft getragnen Nase, mit ihrem Rücken der durch einen Besemstiel gesteift schien, mit ihrem hervorgezwängten Bauche, mit den fechtenden Armen und ausgespreizten Fingern, mit der brüllenden Stimme, der Morgue, der majestätischen Insolenz! u. s. w. — Die Beine, welche das Hucken auf dem Schneidertische verriethen, mußte man freylich nicht ansehen; — wer sieht aber auch Königen auf die Beine?

Ein solcher Zusammenfluß von Verdiensten war, wenigstens bey Leuten von Ehre und richtigem Gefühl, weder dem Theater noch seinen Dienern eine sonderliche Empfehlung. Der Tapps, der als Minister oder Graf seinen Chapeau bas wie einen Scheerbeutel trug, oder mit dem Kommandostabe wie mit dem Dreschflegel manoeuvrirte, ließ die Melodie seiner Bengelschaft nicht auf der Bühne zurück; und

mancher, auf den, als Lakai, die Maulschellen und Stockschläge regneten, verdiente außerhalb des Theaters die Prügel, die er dort empfieng. Das Schlechte hüllte das Erträglichere mit in seinen widrigen Schatten; war ein beßrer Mensch unter dem Haufen, so war es mißlich ihn herauszusuchen, und schwer ihn zu finden; und fand man ihn von ungefähr, so sagte wer recht gutmüthig war von ihm, wie Cicero vom großen Roscius: "Ein wackrer Mann! nur Schade, daß er ein Komödiant ist!" — Man ließ ihm für seine Person Gerechtigkeit widerfahren: aber man vergab ihm seinen Stand nicht. Man zuckte die Achseln, daß ein freyer Mann, (bey den Römern waren die Schauspieler Sklaven,) ein Mann von Kopf und Ehre sich freywillig für Geld zur Schau stellen, und den Pfeifen und andern Galanterien unbefriedigter oder übelgesinnter Zuschauer sich bloß geben mogte! *) — oder

*) Das Recht, den Schauspieler durch Klatschen oder durch Pfeifen abzuurtheln, kauft jeder Zuschauer mit seinem Billet. Unhöflich ist freylich diese Manier des Lobes und Tadels, denn sie belästiget den stillen Zuschauer: aber

sie

oder vielmehr, man trauete dem Manne, so gut er übrigens seyn mogte, kein sehr feines Gefühl für Ehre zu, der die Bühne wählte. Die Nation bedauerte den Mann, der einem Stande Ehre machte, die ihm dieser Stand, vermöge seiner Natur, niemals erwiedern konnte. Und das wird er nie können. Man begegnet einem Unbekannten mit Aufmerksamkeit schon deswegen, weil man hört er sey ein Arzt, ein Pre-

sie hat ihr Nützliches. Man darf sie also, leider! wohl nicht ganz abschaffen. Zu rechter Zeit thut die Pfeife Wunder. Sie ist z. B. ein treffliches Specifikum, die Roscier vom Uebermuth zu heilen, der einige unter ihnen nicht selten anzuwandeln pflegt. Kein Mittel in der Welt schleudert sie, wenn sie sich, à la Mara oder Vestris, ihrer der Menschheit immer sehr entbehrlichen Roscianität bis zur Insolenz überheben, so würksam und schnell in ihre gebührende Schranken zurück, oder macht ihnen ihre Abhängigkeit vom Publikum — sogar von dem Publikum des Paradieses, so fühlbar, als die Pfeife oder der pochende Stock. Bey geringeren Veranlassungen sein Mißfallen zu äußern müßten sie freylich nie gebraucht werden.

diger, ein Officier, ein Rechtsgelehrter; denn es ist schon eine Ehre an und für sich selbst, zu diesen respektablen Ständen zu gehören; aber noch nie hat man einem Unbekannten deswegen die mindeste Achtung erwiesen weil er Schauspieler ist. Noch mehr: gesetzt, ein Richter hätte Ohren die ihm die Perücke ein wenig lüften, und handelte während seiner Amtsverrichtung diesen Ohren sehr gemäß, oder ein Prediger vergäße sich auf der Kanzel bis zu groben Unanständigkeiten gegen seine Gemeine: so wird, während dieser auf der Kanzel steht, und jener auf dem Richtstuhle sitzt, kein Mensch ihnen ein Haar krümmen, denn jedermann fühlt sich gegen beyde Oerter zur Ehrfurcht verbunden; die innere Würde derselben schützt einstweilen selbst den Mann, der sein Amt schlecht verwaltet. Hergegen die Schauspieler, so sehr sie sich für Sittenrichter und Tugendprediger geben, (was eigentlich der dramatische Schriftsteller ist,) sind nie schutzloser als auf dem Theater selbst, denn es hat in sich keine Würde, in welche es einen Foote hüllen könnte, um seinen Kopf vor Bouteillenwürfen zu sichern. Mitten in der Ausübung seines Metiers richtet das Publikum des

Schau-

Schauspielers Sünden, die Vollstreckung folgt pochend und zischend dem Urtheile, und niemand darf sich beklagen als etwan ein Zuschauer, dem die Apfelsinenschelfe ans Ohr fliegt, welche von einem Matrosen der Nase des Roscius zugedacht war. Schon in dem Worte Schauspiel und allen seinen Derivaten liegt ein unverkennbarer Ausdruck von Geringfügigkeit. Der größeste Schauspieler ist der, welcher am besten täuschen kann, und sich am künstlichsten in jeden Charakter und in jede Situation hineinzulügen weiß; das schon widerspricht durchaus dem Begriff von Würde. Mit Einem Worte: wenn in andern Ständen mancher Mann seine ganze Würde von seinem Stande borgt: so borgt hingegen der Stand des Schauspielers immer und ewig von den Schröddern, den Ifflanden, den Großmannen, und andern durch ihre großen Talente und durch die Schätzbarkeit ihres Charakters sehr hochachtungswürdigen Männern, ohne von seiner Seite ihnen jemals das allermindeste Relief geben zu können. So dachte Cicero der Römer, und Rousseau der Bürger von Genf; so dachte zu Rousseau's Zeit noch ganz Paris, den hohen Adel abgerechnet dessen Stimme hier nichts entschei-

entscheidet; *) und die Gründe auf denen diese Denkart sich stützt, scheinen so stark, daß sie nie aufhören werden auf Leute zu würken, die zu dem edelsten Theil aller Nationen gehören, bis es erwiesen ist daß sie falsch sind. Geschwatzt ist dawider; auch gesprochen; aber, so viel ich wenigstens weiß, sind sie noch nie widerlegt. Lassen sie sich aber nebst jenen, womit man die überwiegende Schädlichkeit des Theaters überhaupt beweiset, gründlich widerlegen, so wäre das eine würdige Arbeit, welcher sich ein oder andrer von jenen berühmten Männern die der Bühne jetzt durch ihre Schriften so viele Ehre

*) A Paris même, sagt Rousseau in seinem Sendschreiben an D'Alembert, où ils ont plus de considération et une meilleure conduite que par-tout ailleurs, un Bourgeois craindroit de fréquenter ces mêmes Comédiens qu'on voit tous les jours à la table des Grands. Une observation, non moins importante, est que ce dédain est plus fort partout où les moeurs sont plus pures. etc. Voilà *des faits* incontestables. *Oeuvres de Rousseau, Tom. XI, p.* 218. *Edit. de Deux-Ponts.* Wer ungleich stärkere Stellen lesen will, der schlage das Buch selbst nach.

Ehre machen, unterziehen sollte, weil er es sich selber schuldig ist. Diese Widerlegung dürfte aber um so viel schwerer fallen, seitdem der Erfolg bereits den Genfer Bürger gerechtfertiget hat. Man kennt die Unglücksfälle, welche das arme Genf zu Grunde richten, und welches ist eine der Hauptquellen seines Unglücks? — Alle expatriirten Genfer sagen einstimmig: Die Verderbniß der Sitten. — Und wem geben sie ein großes Theil dieser Verderbniß öffentlich schuld? Der Einführung des Theaters. Das wäre also doch immer ein Argument, womit sich noch heute der Ausruf rechtfertigen ließe: schade um den und jenen sonst so vortrefflichen Mann, daß er ein Schauspieler ist! —

Zu Marianens Zeit lag die Rechtfertigung ganz offenbar in der Sache selbst, wenn von Schauspielern die Rede war; und von Schauspielerinnen und den Sängerinnen der damals üblichen deutschen Oper nahm man sich sehr selten die Mühe zu reden. Je mehr man gewohnt und berechtiget war vom schönen Geschlechte Sitten zu fodern: desto völliger gab ein Mädchen alle Ansprüche auf Hochachtung auf, welches

sich

sich in eine Zunft begab, deren Zügellosigkeit in allen übrigen Ständen völlig Beyspiellos war. Man würde die Bonhommie desjenigen für mehr als kindische Albernheit gehalten haben, der einer Nymphe aus Melpomenens oder Terpsichorens Gefolge Tugend nur als eine Möglichkeit zugetrauet hätte, so lange ihre Ausschweifungen noch einen Preis haben konnten.

Das war die Gestalt, in welcher Mariane von ihrer Kindheit an die Schauspielerwelt gekannt hatte; und wer unter unsern Lesern auch nur allenfalls etliche und vierzig Jahr zurückdenken kann, der wird wissen, daß kein einziger Zug dieses häßlichen Gemäldes sich mildern läßt, ohne die Wahrheit zu verletzen; manche vielmehr sind bey weitem nicht vollendet, und viele übergangen. Zu verargen war es ihr also nicht, wenn sie es Klaren nicht vergeben konnte, einem Komödianten, so liebenswürdig er scheinen mogte, den edelsten jungen Mann, an dem nichts Schein war, aufgeopfert zu haben.

Klärchen hingegen sah die Sache lange nicht für so bös an. Sie war jung und ohne Erfahrung.

rung. Nach dem kleinen Orte wo ihr Vater in Garnison stand, war keine Schauspielergesellschaft hin verschlagen. Sie hatte dort kaum den Namen Komödiant gehört, und höchstens ein paar Stücke von Racine und Corneille lesen dürfen, die ihr, dem Kinde, welches nicht philosophirte, denn freylich keinen nachtheiligen Begriff von der Bühne beybringen konnten. In B** sah sie zum erstenmal Schauspiele aufführen, und das fällt in die Zeit, wo die ersten einigermaßen gereinigten Gesellschaften anfiengen sich wenigstens jener Art von Geringschätzigkeit zu entwinden, in welcher seine eignen Glieder den Stand bisher erhalten hatten. Einige vornehme junge Herren hatten in Paris bey Düks und Pairs mit Schauspielern soupiret, fanden ganz artige Leute an ihnen, verwechselten — was jungen Herren ganz leicht begegnen kann, da es wohl alten Herren begegnet, — verwechselten die Person mit dem Stande, und setzten auf Rechnung des letzteren die Achtung, die man dem Verdienste der ersteren nicht versagte. Die Großen sind aller Orten nur vornehme Leute, machen aber übrigens beynahe in jeglichem Lande so ganz nicht die Nation aus, daß sie ihr vielmehr

mehr gar nicht anzugehören scheinen, und daß man von ihr ein sehr unrichtiges Bild mit nach Hause bringen würde, wenn man es bloß nach den Großen genommen hätte. Das bedachten oder wußten sie nicht, und nahmen für einstimmige Denkart der Nation, was nur einzelne Weise einiger Großen war, die in allen Ländern manches sans consequence zu thun gewohnt sind, was die übrigen Stände keinem ihrer Glieder ohne Rüge hingehen lassen werden, so lange noch Sitten gelten. Die jungen Herren skandalisirten sich bey ihrer Zurückkunft sehr an der Barbarey ihres ungeschlachten Vaterlandes, welches so entsetzlich roh war aus zwey mal zwey nicht fünf herausmultipliciren zu können, und kein Verdienst sehen wollte, wo würklich keins war. Als Leute welche den Rost der deutschen Unart schon längst abgeschliffen hatten, humanisirten sie sich gegen die Roscier deren Weiber hübsch waren, toseten in den Koulissen, spukten in dem Ankleidezimmer, und wählten fürderhin ihre Liebschaften, so weit ihr Beutel es erlaubte, *) vorzüg=

*) Zwar kostete eine Aktrice in Deutschland bey weitem so viel nicht, als eine in Paris: aber

vorzüglich vom Theater. Die Damen, sagt man, profitirten von dem Beyspiel der Herren, und fanden ihrerseits, daß dieser und jener Schauspieler ein ganz artiger Mann sey. Das deutsche Publikum gewöhnte sich nach und nach daran, während der Zwischenakte die Schauspieler in den ersten Logen zu sehen. Die Klasse der Bürgerlichen welche sich so gern an den Adel anschließt, bildete sich ein, es gehöre zum guten Ton, ein paar Komödianten an der Tafel zu haben. Philosophen ohne Bart erklärten den Widerwillen der Nation gegen die Profession des Schauspielers, vor der Faust weg für Vorurtheil; und was gern für Belesprit gelten wollte, drängte sich sogar den Schauspielern auf; — es war eine Lust anzusehen, wie hie und da ein Schaaf, wenn es auf der Straße am Arm eines Akteurs hieng, von dieser hohen Ehre so schwindelnd

aber sehr theuer waren sie denn doch; und ich habe einen Thronfolger, einen Fürsten, einen General S*, einen General R*, und zwanzig andre Herren gekannt, welche durch die Talente der einzigen Madam K*, einer Sängerinn, weit genug geführet wurden.

delnd wurde, daß es seine Bekannten schier gar nicht bemerkte, und kaum vor einem Gönner an den Hut griff. Einige Prediger ließen sich durch einen vielleicht nicht unzeitigen, aber gewiß zu weit gehenden Eifer hinreißen, donnerten in ihren öffentlichen Vorträgen wider Komödianten, Komödie, und Besucher des Theaters, und verdammten das alles pêle-mêle als Werke und Kinder des leidigen Satans. Besser wäre es gewesen, sie hätten mit jener sanftmüthigen Gelassenheit, die man den Dienern Christi nicht genug einschärfen kann, weil sie ihnen so wohl stehet und sie dieselbe so oft vergessen, und mit dem wohlmeynenden philosophischen Geiste eines Rousseau die Sache geprüft, und (statt zu wähnen, sie dürften nur den Mund öffnen um blindlings niederblitzen zu können,) dem Publikum gründliche Untersuchungen, schwarz auf weiß, zur eignen ruhigen Prüfung vorgelegt. Besser wäre das gewesen, als einer Kunst ohne hinlänglichen, dem Philosophen genugthuenden Beweis, Schmähungen und Machtsprüche an den Kopf zu werfen, und mit den Künstlern zugleich die Kunstliebhaber in Pausch und Bogen dem Teufel zu extradiren. Das

war

war zu arg! Männer wie Schönemann, Eckhoff, Krüger, waren doch eben so achtungswürdig, als heute Löhrs, Dörr, Phanty. Keiner der sie kannte, konnte sie gutwillig zum Teufel fahren lassen. Es schien Pflicht, sie in Schutz zu nehmen, und ihnen — auch wohl zum Theil sich selbst zu liebe, das Theater oben drein. Ueber dem Gefühl daß die Zeloten zu weit giengen, vergaß man jene nöthige Untersuchung: ob sie von richtigen oder falschen Grundsätzen ausgegangen waren? Die Uhliche und Dreyer persifflirten den wüthigen Eifer, und zogen die Lacher auf ihre Seite. Der Philosoph, der dem Thun und Treiben der Menschenkinder so ruhig zusieht wie der Naturforscher dem Gewimmel einer Ameisenrepublik, ließ dem Dinge seinen Gang, und that unseres Bedünkens sehr wohl daran. Er wußte, daß man einen ungewöhnlichen Ton nur etwas stark angeben darf, um halb Deutschland dahin zu bringen daß es in denselben enthusiastisch stimme, und daß es verlohrne Arbeit zu seyn pflegt diesen Enthusiasmus zurecht weisen und in seine behörigen Schranken bringen zu wollen, ehe er nicht den höchsten Gipfel erreicht hat. Gerade dann ist es gemeiniglich erst

Zeit, der Nation zuzurufen: Wo wollet ihr hin? Und ein paar vernünftige Männer führen sie mit leichter Mühe ins rechte Geleise. Die letzteren dreyßig Jahre sind besonders reichhaltig an Beyspielen, die das beweisen.

Wie Klärchen nach B** kam, war bereits unter dem was sich zum beau monde rechnet, niemand mehr, der seine Thür deswegen einem Manne vor der Nase zugeworfen hätte, weil der Mann zum Theater gehörte; vielmehr öffnete man sie ihm gern, wenn er irgends Talent und unbescholtne Sitten hatte; ja, in vornehmen Häusern nahm man es mit den Sitten nicht einmal stets so ganz genau. — Es gehörte unter die herrschenden Moden, mit ihnen umzugehen, und die Geschmeidigkeit dieser Leute, mit welcher sie in jedwede Form sich zu schmiegen wußten, machte sie größtentheils zu angenehmen Gesellschaftern. Das war genug, sie bey der so Gott will schönen Welt in Kredit zu setzen. Bey der vernünftigen Welt aber empfahlen sich verschiedne von ihnen dadurch, daß sie sich unleugbar als schätzbare und rechtschaffne Männer bewiesen; und man fand es hart, wenn hie

und

und da der Klerus sie von der Kirche ausschloß und ihnen das Abendmahl versagte, weil — sie Schauspieler waren, während eben dieser Klerus es einem Wucherer, einem Verführer der Unschuld, einem Auswurf der Themis, einem jeden Buben, wenn er nur kein Komödiant war, schwerlich oder nie versagte. Das helldenkende Theil des Publikum begriff sehr deutlich, daß diese äußere Verachtung das kräftigste Mittel sey, die innere Verächtlichkeit des Standes, sie mogte nun auf sich, oder auf Vorurtheilen beruhen, sehr fortdaurend zu machen, weil bey so bewandten Umständen nur die Hefen der Nichtswürdigkeit sich ihm freywillig widmen konnten, und bey jedem besseren Menschen die Gefahr des Erhungerns sehr nahe seyn mußte, ehe er sich entschließen konnte einem Metier beyzutreten, welches damals fürwahr nicht viel einbrachte, wenn man keine Nebenwege einschlug *)

*) Aus dem Munde des großen Eckhoff selbst, erinnre ich mich sehr bestimmt, in meiner Eltern Hause gehört zu haben, daß er wöchentlich "kaum etwas über drey Thaler" erhalte. Heute, freylich, erhält mancher Akteur täglich mehr.

Man begriff, daß Hunger weh thut, und sah damals wie jetzt, daß dem bescheidnen Verdienste alle Wege zum Glücke versperret zu seyn pflegen, während sie der Unbescheidenheit, oder der protegirten Unbrauchbarkeit, so wie der zudringlichen Unwissenheit und Süffisance, dem Versilbern ehrloser Hände, den Familienkonnexionen, u. s. w. sperrweit offenstehen. Man begriff, daß es immer verzeihlicher sey, mit Talent das Theater zu besteigen, als ohne Talent das Katheder; und rühmlicher, auf Gefahr hin und wieder über die Schulter angesehen zu werden, Komödiant, als durch gewisse Wege einer Amtserschleichung in seinen eignen Augen nichtswürdig zu seyn. Dies alles, und noch mehr zu dessen Detail uns hier der Raum fehlt, begriffen vernünftige Leute, und vergaben denen Schauspielern, die sich von einer hochachtungswürdigen Seite zeigten, ihren Stand, der freylich, wenn auch das Theater aufhören kann gefährlich zu seyn, ja wenn er selbst der nützlichste und unentbehrlichste Stand würde, doch nie, seiner Natur nach dahin gelangen kann, daß er sich mit dem feineren Gefühl für Ehre völlig aus-

ausſöhnt; — *) doch nie dahin gelangen kann daß er innere Würde hat, und, gleich andern Ständen, durch ſich ſelbſt ſchon ſeinen Gliedern Ehre giebt. Man freuete ſich, einen wackern Mann durch perſönliche Achtung einigermaßen für das kleingeachtete Metier, das Staarmätzchen des Dichters und den Poliſchinell des Publikum zu machen, entſchädigen zu können. — Unter dieſen vernünftigen Leuten waren zwar einige Hausväter ein wenig ſorgſam; und wer unter ihnen den Hang ſeines jungen Weibchens

*) Hier iſt ganz nicht die Rede von meiner Meynung, und überall von keiner Meynung, ſondern von dem, was in der Sache ſelbſt liegt. Es iſt ſchon Ehre, ein zünftiger Schneider zu ſeyn, ohne daß die Frage erſt nöthig wäre, ob der Mann auch ein geſchickter Schneider iſt? er hat ſchon dadurch, daß er der Zunft angehöret, ein wahres Relief. Aber ſogar dem Virtuoſen in der Schauſpielerkunſt giebt ſelbſt ſeine Virtú nicht einmal wahres Relief, denn was iſt ſie anders, als aufs höchſte getriebne Kunſt ſich zu verſtellen und zu täuſchen? — Und dann: der gewiß nicht erhabne Begriff, der ſchon in dem Worte Schauſpieler liegt? —

zur Schöngeisterey kannte, oder bedachte daß auch seine erwachsenen Töchter, Mündel, Schwiegerinnen, Nichten, u. s. w., Mädchen waren, der nahm sich, wie billig, in Acht; denn man erzählte unter der Hand, daß manche Schöne den Eindruck, den ein gut gebaueter Graf Esser auf ihr Herzchen machte, treulich mit nach Hause genommen habe, und daß dadurch in manchem Hause der Vater unglücklicherweise Großvater geworden sey. Aber die mehrsten Hausväter setzten theils, wie gewöhnlich, zu viel Vertrauen in ihre Weiber, Töchter, und Pflegbefohlne; theils dachten sie: "Ein Komödiant! Hm! So was kann keinem Frauenzimmer von Distinktion gefährlich seyn!" — Lieber Himmel! als wenn ein Frauenzimmer von Distinktion minder ihr Fleisch und Blut von Even geerbt hätte!! — Die Menschen, Ihr Herren, — es scheint, man könne Euch das nicht oft genug sagen! — sind vom Bettler bis zum Pontifex, und von der Sklavinn bis zur Kaiserinn, Menschen; und ein hübscher schlanker Schauspieler, wenn er bey Euerer Tochter den feinen und gefühlvollen Mann spielt, ist einer der gefährlichsten unter allen Depositären, denen Ihr die präsumirte

sumirte Apathie des Mädels anvertrauen könntet, und ich wüßte Euch aus meiner kleinen Erfahrung an die hundert ganz interessante Geschichtchen zu erzählen, in denen selbst die schmuckste Uniform vor dem schleichenden Sokkus streichen mußte. Ueberhaupt, Ihr Herren, präsumiret, wenn Euch irgend zu rathen steht, nie Etwas das nicht präsumtiv ist!

Für unsere Claire de Vernier würde es ein Glück gewesen seyn, wenn der Hofrath in seiner Denkart über dieses Kapitel nicht zu den mehrsten gehöret hätte. Da er dem Komödiantenstande durchaus nicht günstig war, ungeachtet er das Schauspiel fleißig besuchte, so maß er andre Leute nach seinem Stabe, und es fiel ihm ganz nicht ein, nur einen Schatten von Möglichkeit zu ahnen, daß Fräulein Klärchen . . . . . Wahrlich, er würde bereit gewesen seyn, den, der einen solchen Gedanken nur von fern geäußert hätte, ohne weiters als einen Rasenden in die Kur zu nehmen, so groß war sein Begriff von dem Mädchen, und so scharf die Linie, die er zwischen jenem Metier und beynahe der ganzen übrigen Menschheit zog. Wenn er den

Herrn Fr... und dessen tägliche Besuche in seinem Hause duldete, so geschah es theils um nicht sonderbar gegen einen Mann zu scheinen, der sich fast allenthalben eingeschmeichelt hatte, theils weil Herr Fr... im Schach, welches der Hofrath für sein Leben gern spielte, für einen Stamma und Philidor gelten konnte, am meisten aber, weil er bloß um des Hofraths willen zu kommen schien.

Klare war von Anfang an darinn mit sich selber einig, daß bloß das schöne Spiel dieses Mannes sie in die Komödie zog; denn Herr Fr... war einer von den wenigen Schauspielern, die in den Sinn eines Dichters zu dringen wußten, und ihre Rollen glücklich vortrugen weil sie dieselbe studirten. An einem Abend, als Klärchen mit der Baronne von K* in der Komödie war, fand sich Herr Fr... während des Nachspiels, worinn er keine Rolle hatte, in der Loge dieser Dame ein. Er war zu sehr Kenner, um ungerührt von Klaren zu bleiben; aber er besaß auch Herrschaft über sich und Schlauigkeit genug, um von seiner Bewundrung nichts an den Tag zu legen; er erkundigte sich nicht einmal, wer

Klare sey, denn das konnte er am folgenden Tage immer noch zeitig genug von der Baronne erfahren, da er in dem Hotel des Ministers freyen Zutritt hatte. Als er dort gehört hatte was er zu wissen wünschte, entwarf er seinen Plan, und suchte die Bekanntschaft des Leibarztes. Diese zu erlangen kostete ihn nichts als eine Lüge. Er durfte ja nur zu ihm gehen, und ihn wegen einer angeblichen Krankheit konsuliren. Der Hofrath gieng treuherzig in die Falle, erklärte das Malum des Komödianten für einen Infarctus Hepatis, welches zu Deutsch Verstopfung in der Leber heißt, und verordnete ihm zweckmäßige Mittel, welche dieser weder bereiten ließ noch gebrauchte, weil er weiter nichts bedurfte, als einen ausreichenden Vorwand, den Arzt tagtäglich zu besuchen. Unser Mann spähete die freyesten Stunden desselben aus, studirte seinen Character und seine Neigungen, half ihm die Titelsucht persifliren, sprach von Recht und Menschenpflicht wie eine lebendige Ethik, und brachte es durch seine Geschmeidigkeit bald dahin, daß er auch als Gesellschafter willkommen war. Allmählich näherte er sich Klaren, gab ihr Unterricht im Englischen, gewöhnte sie, seine ver-

stohlnen Seufzer zu hören, und log ihr, als er glaubte in ihrem Herzen ziemlich vest zu seyn, im engsten Vertrauen einen Roman vor, vermöge dessen er ein Kavalier von gutem Hause war, den ein unglücklicher Zweykampf zur Flucht gezwungen hatte, und der, da man ihn aller Orten eher als auf der Schaubühne in B** vermuthen würde, den Kothurn angezogen habe, um den Ausgang seines Handels abzuwarten. Dieser Ausgang falle gewiß, sagte er, zu seinem Vortheil aus, wofern er nur nichts übereilte, und den Gemüthern Zeit ließe sich abzukühlen. — Je alltäglicher diese Geschichte war, desto leichter glaubte Klärchen, und er stärkte ihren Glauben von Zeit zu Zeit durch selbstgeschmiedete Briefe, die er ihr mittheilte als wenn er sie erhalten hätte. Er suchte, dem Ansehen nach, niemals, sie unter vier Augen zu sprechen; trug sichs aber zu, so verdoppelte er seine schüchterne Ehrfurcht. Uebrigens hieng er stets das Schild des Sentiments und der Ehre aus, predigte oft über hohe romantische Themata sofern sie in seinen Kram taugten, als da sind: hohe geistige Liebe, Vereinigung der Seelen, Harmonie der inneren Wesen, und was des Zeugs mehr ist,

so

so daß er bey andern Zuhörern als Klärchen, gar leicht den Verdacht erweckt haben würde das erlitten zu haben, was Kombab an sich selber that, so völlig schwatzte sich der Mann über seinen Körper weg. Am öftersten und beredtesten sprach er über die erhabne Pflicht der Aufopferung. Nach ihm bestand die höchste Seligkeit des Liebenden im Hingeben seiner ganzen Ichheit samt allem was ihr anhängig ist, die Zufriedenheit des Gegenstands seiner heiligen Liebe zu befördern. Dabey hütete er sich vor allem, was Klarens Schüchternheit auf die entfernteste Art hätte empören können, mit solcher Aufmerksamkeit, daß er nicht einmal ihre Hand berührte. Ohne ein Wort von seiner Liebe zu sagen, wußte er sie von derselben zu überzeugen, und je ehrfurchtsvoller er schwieg, und je heftiger er zu leiden schien, desto stärker loderte allmählig eine sanfte Glut in Klarens Herzen auf, das seine eignen Gefühle noch nicht kannte.

Um sich seinem Ziele zu nähern, blieb er einige Tage weg, und erschien auch nicht auf der Schaubühne. Am ersten Tage ward Klaren die Brust zu enge als er um die gewöhnliche Zeit

nicht

nicht kam. Zehnmal öffnete sie maschinenmäßig das Fenster, aber ihr Freund ließ sich nicht sehen. Am zweyten Tage ward sie besorgt, am dritten ängstlich, und als sich endlich am vierten die Neuigkeit verbreitete, daß Herr Fr . . . sehr unglücklich mit dem Pferde gestürzt sey, war sie einer Ohnmacht nahe. Dies öffnete ihr die Augen über die Natur ihrer Empfindungen. Sie konnte sichs nicht leugnen daß das mehr als Freundschaft sey. Das Mädchen erschrack vor dieser Entdeckung, und schwur sichs mit dem glühenden Erröthen der Schaam, diese Empfindungen zu ersticken: aber — das Uebel saß zu tief und war zu veraltert, als daß es vor einem bloßen Schwure ohne andre Mittel hätte weichen sollen. Der sicherste Weg wäre gewesen, den Mann nicht wieder zu sehen; auch kam ihr dieser Weg in den Sinn, und sie zweifelte nicht, eine einzige Zeile von ihrer Hand würde hinreichend seyn, den feindenkenden, edlen, großmüthigen Fr . . . auf ewig von ihr zu entfernen. Schon hatte sie die Feder eingetunkt, als der Gedanke in ihr aufstieg, sie müsse wenigstens noch einigen Anstand nehmen. Es war doch hart, es war grausam, es war die entsetzlichste

Unmensch-

Unmenschlichkeit, einem Manne, der jetzt zwischen Tod und Leben schwebte, den Dolch ins Herz zu stoßen! — Er liebte so schön! so ehrerbietig! so heilig! — Es war doch nichts dabey versäumt, wenn sie noch einige Tage verzog um seine Genesung abzuwarten! — und wie die Sophismen weiter lauteten, mit denen sie ihre Vernunft betäubte. Stürbe er, meynte sie, so hätte sie ihm wenigstens Einen Schmerz erspart! — Und so unterblieb das Schreiben.

Indessen konnte sie sichs nicht verzeihen — und wahrlich, es war unverzeihlich! — daß sie den Mann nicht stracks wo nicht von sich, doch von aller Hoffnung entfernt hatte, damals wie sie den ersten Funken einer Leidenschaft in seinen Augen las, die sie nicht erwiedern wollte. Sie wäre ihm dieses um so viel mehr schuldig gewesen, je vortheilhafter ihre Meynung von ihm war. Mit heißen Thränen bereuete sie das jetzt, und schämte sich der nichtswürdigen Koketterie! schämte sich, daß sie so tief hatte sinken können, bisher sich ihrer Eroberung zu freuen, ohne zu bedenken daß sie ihrem Freunde, wenn er würklich edel und gefühlvoll war, unermeß-

liche

liche Leiden bereitete! Zwar sie konnte sichs bezeugen daß sie seiner Leidenschaft nicht geradezu geschmeichelt hatte: aber unter der Hand sie genähret zu haben, dessen fühlte sie sich doch schuldig. Sie hatte sie augenscheinlich wahrgenommen, und hatte sie geduldet; Grund genug zur Hoffnung für einen Liebenden! — Jetzt büßete sie sehr bitter für ihre Thorheit, jetzt, da sie bereits sich in der Tiefe des Abgrunds fand, ehe sie noch im mindesten geargwöhnet hatte in Gefahr zu seyn! Das gute Kind erfuhr nun, was so viele Menschen, trotz aller Warnungen, durchaus nicht anders als auf eigne Kosten lernen zu wollen scheinen: daß sichs mit der Liebe schlechterdings nicht spielen lasse; daß man nie sagen könne: bis dahin will ich gehen, und weiter kein Haarbreit! — und leider verkennt man oftmals selbst den Punkt von dem man ausgeht, schon beym ersten Schritte!

Etwa nach Verlauf einer Woche saß Klärchen einmal einsam, und härmte sich über den Zustand ihres Herzens und — vielleicht noch mehr über ihre Ungewißheit in Absicht des Herrn Fr... und seines Befindens. Der Hofrath, der es

übel

übel nahm daß er ganz nicht zu Rathe gezogen war, hatte sich gar nicht nach ihm erkundigen lassen; in ihrem eignen Namen hinzusenden, einer solchen Unbesonnenheit war die mit sich selbst nunmehr bekannte Klare nicht fähig; und die widersprechenden Nachrichten, die sie von andern Gesprächsweise hörte, gründeten sich alle auf ein Man sagt. Plötzlich stand Herr Fr . . . in eigner schönen Person vor ihr, zwar ein wenig blaß, Dank sey es dem Blanc à la reine, übrigens aber gesund wie ein Fisch! Auf diese Ueberraschung war die Philosophie des liebevollen Mädchens nicht vorbereitet! Mit einem freudigen Schrey flog Klare ihm entgegen; und hätte der Mensch die Arme geöffnet, so zweifeln wir nicht, sie würde sich hineingeworfen haben. Das that er aber nicht; — es sey nun daß ihn die Kunst verließ, oder das Klarens Schutzgeist waltete: genug er that es nicht, und das heißt in seiner Lage und Plan allerdings eine Sottise, die einen so großen Meister nicht sonderlich kleidete.

Vor dem Gefühl ihrer heißen Freude vergaß Klare, daß sie einen Mann vor sich hatte, den sie nicht hätte wiedersehen müssen. Sie über-

ließ sich ihrer Wonne, oder vielmehr, um ihr in keine Wege zu nahe zu thun, sie ward von derselben zu einem Rausche hingerissen, der ihr keine Ueberlegung ließ. Zehnmal fragte ihr Mund, ob er würklich wieder hergestellet sey, und ihr Auge voll Seele fragte noch glühender. Sie ließ sichs erzählen und wieder erzählen, daß der ganze Zufall nichts auf sich gehabt habe; — eine unbedeutende Quetschung des Beines, — der Fuß ein wenig verrenkt, das war die ganze Kleinigkeit. (— Und auch diese Kleinigkeit war eine Erfindung. Gestürzt mit dem Pferde war er, aber ohne allen Schaden; er schilderte das Ding nur ein bischen halsbrechend, ließ zur Ader, hütete das Bette, klagte über die Brust, und wusch ein sehr gesundes Bein etliche mal mit Kampherspiritus, um vom Theater bleiben zu können.) Jetzt hinkte er kaum nur noch ein bischen. Freylich hätte es sehr schlimm werden können, wenn Gottes Hand nicht über ihm gewaltet hätte!! —

Klarens Theilnehmung war so sichtlich aufrichtig, und verrieth den Quell woraus sie floß so deutlich, daß Herr Fr.../ es für den rechten

Zeit-

Zeitpunkt hielt, den zweyten Akt seines Drama zu beginnen, und den stummen Anbeter in den redenden Liebhaber allmählig übergehen zu lassen. — Sie machte ihm lebhafte Vorwürfe, daß er ausgegangen sey, ohne seine völlige Herstellung abzuwarten. "Ich sehe daß Sie keinen Schritt ohne Schmerzen thun können! — Sie werden Ihren Fuß verschlimmern!"

"Und wenn ich ihn verlöhre, so hat mein Herz gewonnen! — so ist er immer ein geringer Preis für die Seligkeit, in diesen schönen Augen Gefühl und Mitleid gelesen zu haben!"

Indem er dieses sagte, sank zum erstenmal sein Mund auf ihre Hand. —

Eine Viertelstunde früher, bey seinem unerwarteten Eintritt ins Zimmer, hätte er Klarens Freudentaumel benutzen, hätte sein Mund sogar ungestraft auf ihren Lippen schwelgen können. Vielleicht wäre Klärchen verlohren gewesen, wenn in dem Augenblicke sein Teufel ihn inspirirt hätte, den zweyten Akt nicht allmählig, sondern rasch mit einer feurigen Umarmung und einem glühenden Kusse zu eröffnen. Das Ent-

zücken, womit das überraschte Mädchen ihm entgegen stürzte, hätte ihn bey dem Mädchen selbst rechtfertigen müssen; und wäre er dann mit schmelzender Suade in ihr Herz gedrungen, — gute Nacht, Emmerich! Zum Glücke schlief sein Dämon, und er, der nicht wußte, daß er in Klarens Busen eine ältere Liebe zu bekämpfen habe, und noch weniger wissen konnte in welchem innerlichen Kampfe sie diese Tage zugebracht, befürchtete vielleicht durch unbesonnene Uebereilung in Einem Augenblicke zu vernichten, was er mühsam in sechs Monaten gebauet hatte. Seine Absicht war, wenigstens damals, noch nicht, über Klarens Unschuld zu triumphiren, denn er kannte sie hinlänglich, um gewiß zu seyn, daß ihre verabscheuende Verachtung einem solchen Plane, besonders wenn er glückte, Zeitlebens folgen müsse. Er liebte sie würklich; er wollte sie ganz in sein Loos verwickeln, wollte sie aufs Theater ziehen, sah sich im Geiste schon als den Direkteur einer Gesellschaft, und, wenn andre seines Standes jene Gefälligkeit ihrer Weiber zur Quelle ihres Glückes machten, so berechnete er seinen Entwurf vielmehr, bey der entzückenden Grazie und den mannichfaltigen

schönen

schönen Talenten der reitzenden Klare, einzig nach ihrer unzweifelhaften Tugend. *)

Jetzt war der günstige Moment längst entschlüpft. Klare, die vorhin, als sie den Mann auf Einmal gesund vor sich sah den sie in Lebensgefahr glaubte, außer sich gerieth, hatte sich nun schon wieder gesammelt. Die ungewöhnliche Freyheit welche er sich nahm, und die Worte womit er sie begleitete, weckten sie vollends. Sie entzog ihm ihre Hand: "Ah, das würde Krüppel geben! Gewiß, Herr Fr..., ich fühle für jeglichen Leidenden."

Unser Mann ließ sich dadurch nicht irre machen, obgleich er aus Klärchens Ton, und der Art wie sie die Hand zurückzog, den Schluß machte, er müsse für heute nicht weiter gehen. — Klare ihrerseits hatte hundertmal die Bitte auf der Zunge, seine Besuche bey ihr einzustellen, aber es fehlte ihr an Entschlossenheit, sie vorzutragen. Du kannst ja schreiben! dachte sie.

*) Wir wissen nicht, ob er der Erfinder dieses Plans ist; wir haben aber nach der Zeit verschiedne gekannt, die ihn mit großem Nutzen in Ausübung brachten.

Aber so oft es zum Schreiben kommen sollte, wußte ihr schwaches Herz immer mit neuen Bedenklichkeiten den Verstand zu überlisten. Kurz: sie war das Kind bey dem Pflaumenkorbe. Es weiß daß es krank wird, wenn es seine Eßlust nicht einschränkt: aber — die Pflaumen schmecken doch so gut! — und die letzte die es aß, scheint immer am besten zu schmecken! — So wuchs Klarens Leidenschaft mit jedem Tage, und Herr Fr..., der immer zwar fortfuhr dem Fabius nachzuahmen, aber stets seinem Ziele näher rückte, wußte sie immer stärker anzufachen. Klare konnte zuletzt nicht leben ohne ihn zu sehen, und vergieng zugleich vor Schaam und Schmerz, wenn sie an den edlen Emmerich dachte. Noch hoffte sie zwar, Emmerichs Gegenwart würde ihr Herz zu seiner Pflicht zurückführen können, und in dieser Hoffnung bat sie ihn in dem oben angeführten Briefe, seine Abwesenheit abzukürzen: aber als Emmerich das nicht that, ließ sie den Muth sinken, und fiel in jene düstere Melancholie, die der Hofräthinn so viel Kummer machte.

Fr... ward indessen immer zuversichtlicher, traulicher und dringender, und erwischte zuletzt

einen

einen Augenblick, in welchem er nichts zu wagen glaubte, wenn er die Rolle des Fabius mit der des Marcellus vertauschte. Er lag zu ihren Füßen, seine Thränen benetzten ihre Hände, er bat, er flehete, er beschwur sie, ihn mit dem schönen Geständnisse zu beglücken, welches er — ja, er müsse es ihr gestehen! welches er mit Stolz in ihren Augen zu lesen glaube, und so weiter. — Klare wird gerührt. Sie steht im Begriff, sich für den Mann zu erklären der ihre Knie umarmt; schon öffnen sich die süßen Lippen; schon reicht sie ihm die Hand, — indem fällt ihr Blick auf ein Armband, welches Emmerich in der letzten Minute des Abschieds ihr umgelegt hatte! Das Bild des Abwesenden tritt schnell vor ihr geistiges Auge! ein Strahl von Ehre erschüttert und erleuchtet ihr Herz, und erhebt sie über sich selbst. Sie windet sich aus Fr . . . s Armen, und gesteht ihm daß er ihr Herz gerühret habe. Er läßt sie nicht ausreden, und wirft sich von neuen zu ihren Füßen; Klare tritt mit Würde zurück: "Keine Kindereyen, Herr Fr . . . ! Hören Sie dafür, was ich Ihnen zu sagen habe. Ja, Sie sind mir theuer: aber zu meinem Unglück! Dies Geständniß ist alles

was ich Ihnen geben kann. Mein Herz und meine Hand sind nicht mehr in meiner Gewalt. Ein Mann, den ich keinen Augenblick aufhörte zu lieben, den ich noch jetzt, da ich für Sie mein Leben hingeben mögte, Ihnen völlig gleich schätze, hat gerechte Ansprüche auf beyde, denn ich selber gab sie ihm. Sie machen mich unglücklich, Herr Fr . . . ! Sie haben mich diesem edlen Manne geraubt, ohne selbst etwas dadurch zu gewinnen. Mein Entschluß steht von dieser Minute an vest: nie werde ich ihn wiedersehen; ich werde B** vor seiner Zurückkunft verlassen; daß sey meine Strafe! — und Ihnen, der jetzt meine Schwäche und meine Reue kennt, verbiete ich, jemals nur mit dem kleinsten Winke Ihrer Liebe zu erwähnen, wofern Sie nach dieser Eröffnung meine Ruhe so wenig lieben, Ihre Besuche nicht allmählig einzustellen."

Wie sie das gesagt hatte, verließ sie ihn, und er hatte weder den Muth sie zurückzuhalten, noch ihr zu folgen, so ganz war er von seiner Höhe hinabgestürzt. Es war aber auch keine Kleinigkeit, alle Hoffnungen auf ein solches Mädchen in eben dem Augenblicke wie eine Seifenblase

fenblase zerspringen zu sehen, da er das Geständniß der zärtlichsten Liebe, welches ihre Augen ablegten, von dem schönsten Munde bestättigen hörte! — Doch faßte er sich bald. Klare liebte ihn, also war, meynte er, noch nicht alles verlohren. Der Vorsatz eines liebevollen Mädchens schien ihm kein Fels. Ja wäre es ein Fels, so wußte er freylich wohl, daß ungestüme Wogen sich an ihm brechen müssen ohne ihn zu erschüttern, daß er aber dem sanften Tropfenfalle nicht in die Länge widerstehen kann ohne ausgehöhlet zu werden. Er blieb also nur am folgenden Tage weg, und setzte vom dritten an seine Besuche fort wie vorher.

Völlig ausweichen konnte Klare ihm nicht; doch vermied sie es, allein mit ihm zu seyn. Das konnte sie um desto eher ohne bey jemanden einige Muthmaßungen zu erwecken, da es sehr selten, und immer nur zufällig geschehen war, daß sie ihn ohne Zeugen gesehen hatte. Der Umstand dient der Hofräthinn einigermaßen zur Entschuldigung, daß sie nicht stärker in ihre Freundinn drang. — Auf der einen Seite mißfiel Klaren zwar sein Ungehorsam: aber auf der

andern schien er die überwiegende Gewalt seiner Liebe zu beweisen! — Und dann, der verwünschte Pflaumenkorb! — Was war denn auch für Gefahr dabey, ihn vor Zeugen zu sehen? — Ih nu! weiter keine, liebes Klärchen, als daß Deine Liebe immer Nahrung fand; — als daß sein trübes Auge, wenn es langsam von Dir zur Erde glitt, und eine Thräne vor Dir zu verhehlen schien, Dein Herz zum geheimen Mitleid zwang; — als daß es vielleicht nur einer zeugenlosen Viertelstunde bedurfte, in welcher Dir gerade Deine Armbänder nicht in die Augen fielen! — Glaub es sicher, daß tausendmal das Heldenthum unsrer Tugenden an Kleinigkeiten hänge, so wie eben so oft unsre Fehltritte durch Kleinigkeiten vollendet werden. Das bewährteste Mittel in einer Gefahr nicht umzukommen, ist, ihr aus dem Wege zu gehen.

Klärchen zitterte vor dem schröcklichen Gedanken, auf ewig von den beyden Männern sich losreißen zu müssen, zwischen denen sich ihr Herz so gleich getheilet fühlte. Gleichwohl sah sie keinen andern Ausweg offen. Es war ihr nicht möglich, das empfand sie, mit dem Ge-

wichte

wichte ihrer inneren Vorwürfe belastet Emmerichs Anblick zu ertragen. Und ihm den zweyten Geliebten vorzuziehen, davor erschrack sie als vor der äußersten Unwürdigkeit. Nichts vermogte sie zu retten, als: beyden zu entsagen, oder — der Schlag eines Zauberstabes, der beyde in Ein Wesen zusammengeschmolzen hätte. Indessen rückte Emmerichs Ankunft immer näher. Es war damals im Anfange des Maymonats; und gegen das Ende desselben erwartete man ihn spätstens. Oberst Waldheim war bereits da, und dem alten Amtmanne sah man täglich entgegen. — Sie entwarf und verwarf einen Anschlag nach dem andern, B** mit guter Art zu verlassen: aber die gute Art wollte sich immer nicht finden, und heimlich zu entschlüpfen, dawider empörten sich hundert Gründe. So schlich ein Tag nach dem andern hin zur großen Beruhigung des Herrn Fr..., der nachgerade sicher wurde, da er von keiner Reise hörte, noch Anstalten wahrnahm. Aber wie ward Klaren zu Muthe, als sie am 15ten May diesen Brief von Emmerich erhielt!

"Ich fliege Ihnen und meinem Glücke entge-
„gen, theuerstes Klärchen! Morgen verlasse ich
„Göttin-

„Göttingen," und dieser Brief wird Mühe haben, „mir um vier und zwanzig Stunden zuvorzu„kommen."

Das Mädchen bebte wie sie dieses las. Ihre Entschlüsse schwankten. Mit dem Blute ihres Herzens hätte sie das Glück erkaufen mögen, noch Einmal ihn zu sehen! und in die Erde hätte sie sich verborgen, seinem Anblicke auszuweichen! — Das letztere Gefühl überwog.

Sie war im Gedränge; das gab ihr Nerven und Entschlossenheit. Der Hofrath war bereits zu seinen Kranken gefahren; seine Abwesenheit mußte benutzt werden, denn ohne Zweifel würde er sich ihrer Reise widersetzen; die Hofräthinn hoffte sie leichter zu überraschen; allenfalls wollte sie sich überwinden, ihr ganzes Herz derselben zu öffnen. Sie ließ eilig den ehrlichen Meister Lambert Schütz rufen, der jetzt ein in seiner Art sehr ansehnlicher Mann war: "Freund, wollen Sie mir wohl eine große Gefälligkeit erweisen?"

"Durchs Feuer für meinen jungen Herrn und Sie, so wahr ich Lambert heiße!"

"Durchs

"Durchs Feuer eben nicht; nur etliche Meilen durch die Welt. — Hier hab ich Briefe, die mich stehendes Fußes nach meiner Heimath treiben. Ich fürchte mich, allein zu reisen. Wäre der junge Herr hier, so .... hören Sie! Wollen Sie mich hinbringen?"

"Bis ans Ende der Welt, gnädigs Frölen, und wieder hohlen dazu."

"So weit ists nicht. In vier bis fünf Tagen können Sie wieder hier seyn, und was Sie versäumen, ersetz ich reichlich." —

"Nix von Ersetzen, Frölen! oder, mein Sir, Meister Lambert setzt keinen Finger aus der Stelle. Für meinen jungen Herrn und Sie versäumt Meister Lambert sein Tage nix! Der junge Herr — Sieht gnädigs Frölen, ich schwöre mein Lebstage nicht, aberst ich will nimmer zu Gott kommen, in ihm steckt ein Prinz, wo nicht gar ein König! — Was wahr ist, bleibt wahr! — Gott bezahl ihm allens was er an mir gethan hat! ...."

"Lassen

"Lassen Sie das gut seyn!" unterbrach ihn Klärchen. Er aber unterbrach sie eben so schnell: "Nix gut seyn! Amen muß gnädigs Frölen sagen!"

"Amen! Amen! rief Klare: Von Herzensgrunde Amen! Gott segne ihn für alles unendlich, was er an mir und so vielen that. Aber . . ."

"Recht, Frölen! Das heißt Meister Lambert, sprechen wie sichs gehört und gebührt."

"Brav, mein Lieber! Aber wir haben keinen Augenblick übrig."

Sie gab ihm Geld, und trug ihm auf, eine Extrapost zu bestellen, Schaffner und alles zu bezahlen, und so wie die Klocke zwölf schlüge, mit dem Schlage vor der Thür zu halten. "Ich nehme, sagte sie, nur ein wenig Wäsche mit, das will ich nach Ihrem Hause senden um mich hier nicht aufzuhalten. Besorgen Sie einen Mantel für mich; ich habe keinen; — und kommen Sie auf die Minute."

"Werd'

"Werd' nicht mankiren!" sprach Meister Schütz, küßte dem Fräulein die Schürze, und gieng, nicht ohne Stolz daß er ihr Begleiter seyn sollte, und voll innerer Freude seinem Wohlthäter, obgleich nur in einer dritten Person, einen Dienst leisten zu können. Er besorgte alles, flog dann nach Hause um seinen schönen Rock anzuziehen, und war mit dem Klockenschlage vor des Hofraths Thür.

Das Uebrige, und was für große Augen Herr Fr . . . machte, wissen unsere Leser bereits aus der Erzählung der Hofräthinn, bey welcher Klärchen sehr wohlfeilen Kaufs, und doch ohne eigentliche Lüge davon kam, indem sie Marianen bloß in einem Mißverständnisse ließ, in welches diese sich selber setzte.

Sieben

Sieben und achtzigstes Kapitel.

In welchem ein jungfräuliches Gleichniß vorkömmt.

Wildmann, sagten wir, stutzte ein wenig, als ihm die Hofräthinn den Herrn Fr . . . nannte.

Er kannte den Mann, denn damals war es nicht wohl möglich, einen Monat in B** zu leben, ohne die Herren vom Theater samt und sonders kennen zu lernen. Aller Orten stieß man auf den Mittelschlag und den Pöbel dieses Standes, womit die Gecken des Ortes und die unmündigen Bellettristen sich herumschleppten; und die wackern Männer desselben, samt einigen die unter dieser Firma zu rouliren suchten, (an welche letzteren Herr Fr . . . sich anschloß,) fand man in den Häusern wackrer Leute. Er hatte ihn also öfter gesehen und gesprochen, und keine Ursache gefunden ihn über seinen Stand hinaus zu schätzen; vielmehr hatte Herr Fr . . ., aller seiner Feinheit ungeachtet, diesem großen Menschenken-

schenkenner, den kein ausgehenktes Schild so leichtlich täuschte, eine sehr ungünstige Meynung von sich beygebracht. Zwar ließ er ihn für einen guten Schauspieler gelten; aber ein guter Schauspieler seyn war in Wildmanns Augen kein großes Verdienst. Er war gewohnt, was er selbst besaß, Adel und Ehre von den Menschen zu fodern; und weder jenen noch diese trauete er einem Manne zu, der, wofern er ja einen eignen Charakter besaß, denselben sorgfältig verhehlte, immer schlich, und immer zu seyn schien, was der war mit dem er alleweile sprach. Schwerlich, meynte er, ist der etwas Gutes, der nie das Herz hat zu zeigen was er ist. — Uebrigens, ihn tiefer zu ergründen, die Mühe hatte der Intendant sich nie gegeben; dazu war Herr Fr... ihm nicht Original genug; er glaubte, da er mit ihm in keinerley Beziehung stand, immer sich an der allgemeinen Ueberzeugung begnügen zu können, daß ein Schleicher (und dafür erkannte er ihn fast in der ersten halben Stunde,) kein hochachtungswürdiger Mann sey. Auch von Seiten der Kenntnisse schätzte Wildmann ihn nicht; denn er fand sehr geschwind, daß Fr..., obgleich er bey den

Großen und Reichen für einen ganzen Gelehrten galt, eigentlich nichts anders als ein nicht unangenehmer Schwätzer sey, — ein Kerlchen wie man sie zu Tausenden findet, welches sein armes Bischen oben abgeschäumter Kenntnisse bey jeglicher Gelegenheit dreust anzubringen, und bey Unwissenden sich ein Ansehen zu geben versteht; dessen ganze Gelehrsamkeit aber im Grunde sich auf die Nomenklatur einiger Wissenschaften, und auf — Büchertitel beschränkt. Wildmann gab sich überhaupt nicht gern mit Leuten ab, deren Unterhaltung für Geist und Herz in gleichem Maaße unfruchtbar ist, und nebenher war ihm das Air von Wichtigkeit lächerlich, dessen sich die Kodrusse, Katonen und Pantalonen nachgerade anmaßten: demnach hatte er sich nie mit ihm befassen mögen, wiewohl jener sichs fast sauer werden ließ, an ihn sich bald zu drängen, bald zu schleichen, — vermuthlich, weil er das flugs weghatte, daß dem Intendanten allenthalben die entschiedenste Hochachtung erwiesen wurde. Einem allgemein geachteten Manne wenn sichs thun läßt unter die Fittiche zu schlüpfen, war immer der Kunstgriff zweydeutiger Leute.

Daß Klärchen so den Mann hätte durchschauen sollen, eine so übertriebne Forderung machte Wildmann nicht. Dem jungen edlen und arglosen Mädchen konnte leicht ein Mensch zu schlau seyn, der das größeste Theil des Publikum zu blenden wußte. Zudem setzte er, wie billig, voraus, die würklich schöne Figur desselben möge wohl längst das ihrige gethan haben, ehe Klärchen ihn persönlich kennen lernte. Die Brille der Liebe ist kein gutes Mikroskop für Fehler! — Auch machte er das nicht so schlechterdings zur unverzeihlichen Halssache, daß sich ihr Herzchen, trotz ihrer Verbindung mit Emmerich, überraschen, und dann überlisten ließ, denn er wußte wie leicht so etwas sich zuträgt. Der Wunsch zu gefallen liegt ja so glühend in jeder weiblichen Seele! Jahre, und selbst Runzeln die sich nicht mehr vertünchen lassen, sind ja oftmals nicht vermögend ihn abzukühlen! — Es ist so schmeichelhaft für eine Schöne, zu sehen daß ihre Reitze durch sich selbst, und ohne daß sie sich Mühe darum giebt, Eindruck machen! — Eines süßen Triumphs nicht ein wenig genießen, setzt außerordentliche Stärke voraus; jede hat sie nicht; nur einige Augenblicke will sie ihres

Sieges sich freuen; nur tändeln mit dem Stückchen Phosphorus, dessen schöne Eigenschaft zu leuchten sie kennt, ohne nur zu ahnen daß sie ein verzehrendes Feuer handhabt, bis sie die Wuth der plötzlichen Flamme fühlt, die nur desto heftiger und tiefer einbrennt je mehr sie dieselbe zu löschen strebt. Wildmann vergab gern, was einigermaßen zu entschuldigen ist.

Aber das hätte er von einer Klare erwartet, daß sie, da sie nun einmal versäumt hatte einen Bund mit ihren Augen zu machen, wenigstens noch zu rechter Zeit einen mit ihrer Vernunft gemacht haben würde. Ein Mädchen wie sie, mußte mehr Ernst anwenden, stracks, wie sie diese neue Leidenschaft wahrnahm, ihr entgegen zu arbeiten, und Klärchen schien ganz keinen angewandt zu haben. Die edle Tochter eines durch seine Geburt, durch sein Metier, durch seine Thaten, und noch mehr durch sein Herz sehr edlen Vaters, die Geliebte des edelsten jungen Mannes, Claire de Vernier, der Liebling und die Bewundrung so vieler vortrefflichen Menschen, hätte in dem bloßen Stande des Herrn Fr... schon einen mächtigen Grund finden

finden müssen, ihn von sich zu entfernen, bey der ersten leichtesten Wahrnehmung daß er ihr wichtig wurde. Sie hätte sich die so natürliche Frage vorlegen müssen: Wo will das hinaus? — Denn, was für Absichten konnte sie dem Manne beymessen? Die ehrlichste die sich denken ließ: etwan an einem schönen Tage — sie zur Madame Fr... zu machen, war Beschimpfung. Claire de Vernier im Sokkus! — Claire de Vernier auf den Brettern! — Buhlend um den Beyfall des Pöbels! *) — Konfundirt mit zwey-

*) Noch im Jahr 1763, also viel später, klagt Herr J. F. Löwen in seiner Vorrede zu Krügers poetischen und theatralischen Schriften, "daß die Bühne nicht „sagen könne: Deus, sondern PLEBS nobis „haec otia fecit." Er bekennt, "daß der „Pöbel in den Logen und auf der „Galerie noch Anno 63 des Schauplatzes „einziger Schutzgott sey." —

Ein paar Seiten weiter hin thut eben dieser Schriftsteller folgenden Ausfall auf die Orthodoxen seiner Zeit: "Der selige Herr Krüger — „mit Erlaubniß unserer Orthodoxen, daß ich „einen als Komödiant gestorbnen Christen

deutigen Mädchen, mit unterhaltnen Weibern, mit dem Auswurf der Zügellosigkeit! — Herumstreichend von Land zu Land, von Ort zu Ort, (denn damals hatte man in Deutschland noch keine stehenden Theater,) von Truppe zu Truppe, hier beklatscht, dort betrommelt! — Unbegreiflich wars, dem Intendanten, der weder von des Menschen platonischen Predigten, noch vollends von dem Roman wußte, den sich die treuherzige Klare hatte aufheften lassen, — unbegreiflich war es ihm, daß sie ganz keine solche Ueberlegung gemacht haben sollte! — Und hatte sie

„selig nenne. Der Christ und der ehrliche „Mann, diese bestimmen seinen ganzen Cha„rakter. Sein Herz und sein Wandel bürgt „seinen Freunden für seine Seligkeit.“ — Dieser Ausfall, so erlaubt und glimpflich er ist, zeugt von der Denkart der Zeit. Ein Stand, dem die Lehrer und Leiter des Volks geradezu die Seligkeit absprachen, konnte wohl schwerlich auf Achtung Anspruch machen. Und ein Stand, dem man öffentlich die Seligkeit absprechen durfte, mußte wohl große Veranlassung zu einem so strengen Urtheile gegeben haben. Ihn gewählt haben, konnte nicht empfehlen.

sie jemals so etwas gedacht, wie geringschätzig war ihm dann das Mädchen, das sich durch dergleichen Betrachtungen nicht zur Vernunft führen ließ! — Zwar sie liebte, — und das, wie es schien, mit aller Kraft eines jungen, gefühlvollen Herzens; es konnte ihr unsägliche Leiden kosten, dieser Liebe zu entsagen! — Gut! Aber diese Leiden waren vorübergehend, und Nichts in Vergleichung mit jenen welche unfehlbar ihrer warteten, wenn sie fortfuhr eine Leidenschaft zu nähren, deren Erfolg, wie er irgends seyn mogte, immer traurig seyn mußte.

Diese Gedanken, die sich in Wildmanns Seele empor drängten, machten ihn stutzig, wie Mariane den Namen Fr . . . nannte. Er hatte sich auf einen hübschen wohlgezognen Jungen bürgerlichen Standes gefaßt gemacht, wider dessen Metier, wenn gleich es nach den gewöhnlichen Begriffen zu einer Verbindung mit einem stiftsmäßigen Fräulein keine Ansprüche giebt, doch kein allgemeines Vorurtheil, gleichviel ob durchgehends mit, oder zum Theil ohne Grund, vorwaltet.*)

*) Es dünkt mich immer ein bemerkenswürdiges Phänomen, daß fast alle Welt die Schauspiele

Die Hofräthinn bemerkte sehr wohl, daß Herr Wildmann diesen Namen mit Widerwillen hörte.

spiele liebt, und den Stand der sie vorstellt so wenig achtet. Woran liegt das? An den Schauspielern? — Unmöglich! Dazu giebt es heutiges Tages zu viele sehr vorzügliche Menschen unter ihnen; und schlechte Menschen hat ja ein jeder Stand sehr häufig aufzuweisen. Also am Stande selbst? — Wie? oder läßt alle Welt sich von einer vorgefaßten falschen Meynung irre leiten?

Wer das letztere behauptet, den mögt ich wohl fragen, ob er eine mannbare Tochter hat, mit welcher er eben nicht sehr verlegen ist? — Denn das weiß jedermann, daß Verlegenheit manchen herben Apfel süß macht.

Ich weiß Beyspiele genug, daß Edelleute, Gelehrte, Männer in ehrenvollen Aemtern, und Kaufleute sich mit unbescholtnen und würklich unbescheltbaren Schauspielerinnen verheiratheten, — ja, auch wohl mit solchen die bereits bekanntlich durch manche Hand gegangen waren. Ich weiß aber auch, daß sehr erleuchtete Fürsten desfalls Edelleuten unter den Fuß gaben, ihr Amt niederzulegen, was sie nicht thaten wenn ein Kavalier ein ehrbares Bürgermä-

hörte. "Meine Besorgniß, sagte sie, trifft ein; ich leiste Klaren bey Ihnen keine guten Dienste damit, daß ich den Mann genannt habe. — Indessen nun Sie ihn kennen, mögen Sie selber beurtheilen, Herr Intendant, was für unsern Freund das Anständigste sey. Ich bleibe bey der Meynung, es lohne der Mühe nicht, in einem Herzen einen Platz zu besitzen, ich will nicht sagen: aus welchem man verdrängt war, sondern, aus dem man zuvor einen Fr... delogiren muß."

"Beym ersten Anblick, erwiederte Wildmann, scheinen Sie Recht zu haben; beym zweyten aber spricht doch noch viel für das Fräulein.

germädel heirathete. Ich weiß ferner Beyspiele, daß Töchter angesehener Eltern mit Komödianten davongelaufen sind. Aber man frage jeden etwas angesehenen Kaufmann, Gelehrten, Beamten, u. s. w. im Ernst, ob er, wenn ers ändern kann, seine Tochter dem bestbesoldeten und beliebtesten Schauspieler geben würde? — Schwerlich wird unter zweytausenden nur Einer Ja sagen. Sollte eine Pluralität von 1999 gegen 1 durch ganz Deutschland nicht bey Sinnen seyn? —

Wollen Sie mir z. B. die Anmerkung erlauben, Frau Hofräthinn, daß man ein liebendes Mädchen nicht nach der Idee richten müsse, die der schärfer sehende Richter, sondern nach der, die das Mädchen von dem geliebten Manne hat? — Sie haben Ihrem durchdringenden Blicke und Ihrer feinen Urtheilskraft einen nachtheiligen Begriff von dem Herrn Fr..., und ein sehr gerechtes Mißtrauen gegen seinen Charakter zu danken; und ich finde in dem Benehmen dieses Herrn keine Ursache, ihn für einen edlen Mann zu halten. — Hätte das Fräulein dieselbige Vorstellung von ihm gehabt....."

"O mein Gott! funfzig Winke die ich ihr gab...."

"Wahrscheinlich wie es zu spät war, liebe Frau Hofräthinn! — wie Klärchen nur noch mit den Augen der Liebe sah! — Vielleicht auch, daß Ihre freundschaftliche Schonung den Winken nicht Deutlichkeit genug erlaubte? — Wie dem sey: hätte Klärchen dieselbe Vorstellung von ihm gehabt die wir haben, so würde ich mirs nicht verstatten Ihnen die kleinste Einwendung zu machen. Aber das Mädchen sah ihn in einem ganz

andern

andern Lichte! Er ist ihr das edelste, das erhabenste Wesen! — der Einzige, schreibt sie, den sie mit ihrem Emmerich vergleichen kann! — Mich dünkt, Frau Hofräthinn . . . ."

"Ich verstehe Sie, das mildert das Urtheil."

"Das ist eine andre Frage. Mich dünkt nur, es rettet, wenn sonst nichts im Wege steht, die Ehre unseres Freundes, wofern er es immer noch der Mühe werth hielte, den Platz wieder an sich zu bringen, in welchen sich ein blendender Heuchler hineingeschlichen hat. Ob aber dieser Umstand zur Milderung des Urtheils viel oder wenig beyträgt, und ob wir, wenn das Fräulein vor uns stände, und wir aus ihrem eignen Munde hörten, durch welche Künste der Mensch diesen Platz in ihrem Herzen erschlich, und was für Maschinen er in Bewegung setzte, — ob wir dann überall es wagen würden sie zu verurtheilen? Würklich, das ist eine andre Frage, in welche ich mich nicht einlassen mögte, so lange mir noch gewisse Umstände völlig dunkel sind. Je mehr ich ihren Verstand bewunderte, je weniger ich die Möglichkeit begreife, wie ein sol-

cher Verstand nicht mit dem Herzen fertig wurde? Das nehme ich freylich als entschieden an, daß Klärchens Herz außerordentlich schwach sey, vor jeder kleinen Gewalt zittre, die es sich selber etwan anthun müßte, und durchaus an dem gegenwärtigen Augenblick hange; — denn sonst sehe ich gar keinen Faden in diesem Labyrinth: aber gerade diese unermeßliche Schwäche bey einem so hellen Kopfe und einem von allen übrigen Seiten so vortrefflichen Charakter: das ist das Räthsel."

Die Hofräthinn konnte zur Lösung des Räthsels nichts weiter beytragen. Alles was sie wußte, hatte sie treulich erzählt, das heißt: was vor ihren Augen geschehen war. Von dem was bey den wenigen Gelegenheiten vorgefallen seyn mogte, wenn Herr Fr... das Fräulein allein getroffen hatte, also gerade von dem was dem Leser die Sache aufklärt, konnte sie dem Intendanten nichts sagen, als daß Klärchen nie eine solche Gelegenheit veranlasset, und Fr... sie nie zu suchen geschienen habe.

Wildmann verließ die Dame etwas eingenommener wider Klaren als er vorher gewesen war,

war, und mit wahrem Unwillen gegen die Dame selbst. Er vergab es ihr nicht, ihre Freundinn auf einem Irrwege gesehen zu haben, ohne ihr die Hand zu reichen. Es giebt Fälle, wo man sich seinen Freunden aufdringen muß, selbst auf die gewisse Gefahr hin, ihre Freundschaft zu verlieren. Und bey Klaren war diese Gefahr ganz nicht einmal, besonders dann nicht zu vermuthen, wenn die Hofräthinn gleich Anfangs das Ihrige gethan hätte, sobald sie wahrnahm daß Klarens Wange sich röther färbte wenn Fr . . . ins Zimmer trat, oder daß ihr Auge verstohlen an ihm haftete, und niedersank wenn es dem seinigen begegnete. Jetzt war Emmerich unglücklich, Klare noch unglücklicher, und diese noch dazu berechtigt eine Freundinn zu hassen, von welcher sie am Rande eines Abgrunds hülflos gelassen war.

Er trug kein Bedenken seinem Freunde, den er besser kannte als Mariane, alles was er von dieser gehöret hatte zu berichten. Eben so offenherzig fügte er hinzu, was er selbst von Klaren dachte; doch von dem was er ihm eingeräumt hatte, nahm er nichts zurück. So, wie er die

Men-

Menschen gefunden hatte, hielt ers für Wahnsinn, ein Herz suchen zu wollen welches durchaus nur eines einzigen Eindrucks fähig sey. Zufrieden, glaubte er, müsse derjenige seyn, der ein Herz gefunden hat das jedem andern Eindrucke widerstrebt. Und daß dieses von Klaren in Zukunft weit sicherer als von einem ganz neuen Herzen zu erwarten sey, daran zweifelte er gar nicht. Aus ihrer schnellen Entweichung schloß er, daß Emmerich ein merkliches Uebergewicht bey ihr haben müsse, mithin, daß es nicht unmöglich sey sie zurück zu führen. — Er hatte wahres Mitleid mit seinem Freunde, denn er war nicht der Mann der behaupten durfte es gebe keine unüberwindliche Leidenschaften. Die Geschichte seines eignen Herzens schwebte ihm vor; es war ihm unmöglich gewesen Sophien nicht zu lieben, zu einer Zeit, wo er so nahe daran war sie zu verachten, daß er schon vor sich selber seiner Liebe sich schämte. Zwar wußte er diese Liebe zu beherrschen, die sich nicht entwurzeln lassen wollte: aber er war damals ein reifer Mann, dessen Philosophie und Moral ein rauhes Gefühl von strenger Ehre, welches er bey der Armee eingesogen hatte, zur Basis diente.

diente. Emmerich hingegen war in dem ersten Feuer der Jugend; es war die erste Bekanntschaft, die er, dem bis jetzt alles lächelte, mit dem Unglück machte. Von ihm fodern, daß er einer Liebe, die seit Jahren die Wonne seines Lebens machte, entsagen sollte so lange noch Hoffnung vorhanden war, — oder nur fodern, daß er sie, die ihn so lange beherrscht hatte, nun auf Einmal beherrschen sollte, das hieß von ihm verlangen, daß er einen Wagen im vollen Lauf der Rosse durch einen Griff in die Speichen aufhalten solle. So unvernünftige Fodrungen war Wildmann nicht gewohnt zu machen. Zudem waren die Umstände verschieden: bey Sophien war jeder Fehler vorsätzlich gewesen; und Klärchen, was hatte sie gethan? unwillkührlich, und ohne es zu gewahren hatte sie sich einem sanften Hange überlassen, und war schnell zurückgesprungen wie sie endlich den Abgrund sah, zu dem er leitete. Alles was die Hofräthinn dem jungen Manne gesagt hatte, um ihm zu beweisen daß Klare seiner nicht mehr würdig sey, konnte nur dann, so dachte Wildmann, für gesunde Vernunft gelten, wenn Klare würklich treulos war. Ihm schien sie das noch nicht.

Sie

Sie hatte nicht aufgehört seinen Freund zu lieben, und strafte jezt sich selbst, und mehr als hart dafür daß sie ihr Herz nicht besser bewacht hatte gegen einen Mann, der sich in ihren Augen als einen Halbgott darzustellen wußte.

So dachte er, und glaubte daß Emmerichs Delikatesse nicht verletzt würde, wenn er es versuchte, Klaren und ihre Liebe sich völlig wieder eigen zu machen. Klare! Der Name sagte Alles; denn, wenn Wildmann das schöne Geschlecht, so weit er es kannte, noch damals hätte klassificiren müssen: so würde er Louisen von Waldheim oben an gestellt, den zweyten Platz Klaren, und erst den dritten seiner Sophie gegeben haben. Wer den Menschen genauer kennen lernte, der hat überhaupt ganz andres Maaß und Gewicht nach denen er Menschenhandlungen und Eräugnisse würdigt, als die Hochgelahrten in ihrer Klause, — oder die Beaten in ihrem heillosen Betkämmerlein, dessen, nach dem Evangelium, verschlossene Thür zwar den sündigen Madensack im Verborgnen hält, aber zum Skandal der Nachbarschaft die lieber durch Thaten, als durch Absin-

gen

gen geistlicher lieblicher Lieder erbauet seyn will, die sonore Stimme nicht mit einsperret. Der Duns darf nur seine ethischen Tröster nachschlagen, und der Frömmling nur gerade das Gegentheil nehmen von allem was er selber ist, um zu finden was der Mensch seyn sollte. Was der Mensch ist, das liegt ihnen zu tief; die gemächliche Bücherweisheit des Einen, und das Liedergeheul des Andern wird nie bis zu dieser Erkenntniß reichen. — Die Wildmanne wissen, wie sehr das Kleben am gegenwärtigen süßen Augenblicke dem Menschen überhaupt eigen sey; sie wissen, daß der Mann noch gebohren werden soll, der von sich rühmen darf, er habe nie der ganzen Zukunft über dem Genuß der gegenwärtigen Freuden vergessen. — Wenn man eine Menge von Ministern, Regierungsräthen, Professoren, Beamten, Doktoren, Pastoren, Advokaten, et cetera, ansieht, welche samt und sonders gar herrliche Männer seyn würden, wenn sie in ihren akademischen Jahren weniger den Freuden des Augenblicks nachgehangen, und mehr an das Glück und die Ehre ihres künftigen Lebens gedacht hätten: sollte man dann einem jungen Mädel ohne Erbarmen einen Müh-

lenstein an den Hals henken, und es in dem tiefsten Abgrunde des Oceans der Verachtung ersäufen, weil es in der Fülle der Jugend und Schönheit, und im Wonnerausch der gegenwärtigen Minute weder an seine übrigen Verhältnisse, noch an die Zukunft dachte, während es eines Sieges sich freuete den es für sehr glorreich hielt, und darüber unversehens, gleich dem weisen Vöglein in der Fabel, (welches zwar die Dohnen, Meisenkasten und Streichnetze kannte, und seine Gespielen davor warnte, aber nie eine Leimruthe gesehen hatte,) an der Leimstange mit Fuß und Fittich kleben blieb? — Besser ist allerdings besser; aber Klärchen hatte nach Wildmanns Meynung ihren Roman so gut geendigt, daß aus der ganzen Geschichte kein Cas pendable zu machen war. Und überall war es ihm entschieden, daß die, welche auf einem Pfade voller Glatteis nur leicht ausglitt ohne zu fallen, trotz des bischen Gleitens weit ehrwürdiger sey, als alle, die kein Teufel der Mühe werth hält sie in Versuchung zu führen. — Ein gewarnter Mann steht für zween andre, sagt ja das Sprüchwort; und ein andres, welches durch Wahrheit ersetzt was ihm an Feinheit des Ausdrucks abgeht,

geht, behauptet, daß eine gebrühete Katze auch das kalte Wasser fürchte; dem zufolge glaubte er vest, daß diese einzige Erfahrung hinreichend sey, Klärchen für ihr ganzes Leben zu sichern.

In beyden Fällen war Wildmann gewiß, daß er seinen Zweck erreichen würde. Bekehrte sich Klärchen zur Vernunft: so war Emmerich glücklich. Saß aber ihre Liebe für Fr . . . zu tief um ausgetilgt zu werden: so hatte er wenigstens Emmerichs Herz gewissermaßen in seine Hand bekommen, und konnte stufenweise dessen Heilung befördern. Nach und nach gewöhnt man sich an jede Idee, und an jegliches Unglück. Wo ist aber das fühlende Herz, welches es ertragen könnte, auf Einmal alles das verlohren zu sehen, worinn es seine ganze Wonne, das ganze Glück seines Daseyns gesetzt hat?

Acht und achtzigstes Kapitel.

Die Friedensunterhandlungen werden eröffnet, und einstweilen eine Maske gelüftet.

Der Strahl von Hoffnung, so schwach er war, den Wildmann in Emmerichs Herz gegossen hatte, flößte dem jungen Manne, der im Begriff stand seinem tödtlichen Grame zu erliegen, neues Leben ein. Indessen litt sein Stolz doch etwas, als er von dem Intendanten hörte, was für ein Mensch ihn in Klärchens Herzen aufwog, und Wildmann nahm sich wohl in Acht, dies empörte Gefühl nicht zu sehr zu beruhigen. Er konnte nicht vorausseben, ob er desselben nicht vielleicht noch benöthigt seyn würde?

Emmerich hatte den Schauspieler sowohl auf dem Theater, als auch an andern Orten gesehen ohne sehr auf ihn zu achten, weil er unmöglich darauf verfallen konnte, in ihm seinen Nebenbuhler zu suchen. Zudem war sein Herz zu voll Kummers, als daß er sich mit neuen und unbe-

deuten-

deutenden Gesichtern hätte amüsiren mögen. Gefallen hatte ihm der Mann nur auf der Bühne, nicht aber im Umgang, denn er hatte ihn aus einerley Gesichtspunkt mit der Hofräthinn und dem Intendanten aufgefaßt; und unmöglich konnte ihm ein Mensch gefallen, der vom Gefallen Profession zu machen schien; — ein sehr verächtliches Metier, nur dem zu gute zu halten, der aus eigner Tasche keine Handvoll Rüben täglich zu bezahlen vermag! — Wildmann hatte das größeste Theil seines Lebens unter Leuten eines Standes verlebt, in welchem einem jeden, von dem Bübchen an, das aus dem Pohlrocke in die Fähnrichsuniform schlüpft, bis zum Feldmarschall hinauf, seine Wichtigkeit nach Zollen und Linien zugeschnitten ist: daher war es ihm natürlich geworden denjenigen zum allerwenigsten sehr lächerlich zu finden, der sich eines Airs von Wichtigkeit anmaßet, das ihm in keine Wege zukömmt. Emmerich hingegen war nicht unter Soldaten aufgewachsen; er gieng noch weiter als sein Freund, und fand die Leute oben drein lächerlich, die den Schauspieler zu der Schwachheit verleiten sich für ein wichtiges Ding zu halten, ihn, der nur Organ

des Dichters ist, und, persönliches Verdienst abgerechnet, wenn man die Wildmanne fragt, kaum einen Strich über Billiard und Karte mißt, aber selbst dies winzige Maaß nicht hält, wenn ein Rousseau oder von Moser Recht hat.

"Prüfen Sie sich sehr genau, mein Freund! sprach der Intendant: Von Ihrem Glücke, von Ihrer Ruhe ist hier die Rede. Unbefangnen Blickes fanden Sie bisher in dem Herrn Fr... den Mann nicht, den Sie Ihres Umganges, noch weniger Ihrer Freundschaft würdigen mogten. Können Sie es Klaren nicht ganz verzeihen, daß sie mehr in ihm zu finden glaubte, weil sie ihn vielleicht nie mit unbefangnem Auge betrachtete; — können Sie es nicht völlig verschmerzen, daß der, den Klärchen für einen Halbgott hält, besseren Kennern nicht einmal ein rechtschaffner Mann scheint: dann bitte ich Sie, nicht den kleinsten Schritt zu thun. Sie würden Ihr Unglück nur anders modificiren, ohne weniger unglücklich zu seyn; noch mehr: Sie würden ihm eine lebenswierige Dauer geben, anstatt daß Sie jetzt von der Zeit und von Ihrer eignen Vernunft den endlichen

lichen Sieg über Ihre Liebe erwarten können."

Emmerich betheuerte, er habe Klaren nichts zu verzeihen, als nur das versäumte Bewachen ihres Herzens. Die Außenseite, welche die Natur dem Körper, und die Kunst dem Charakter des Herrn Fr... gegeben, eine Art von Würde, die er selbst sich mitten in seiner Geschmeidigkeit zu geben wisse, und seine übrigen Talente wären immer Entschuldigung für ein unerfahrnes und unbesorgtes Mädchen.

"So denken Sie jetzt, lieber Doktor, da diese Vorstellungsart Ihrer Leidenschaft schmeichelt. Sind Sie gewiß, bester Mann, daß Sie immer so denken werden?"

"Wenigstens traue ich mirs zu, Herr Intendant, da meines Bedünkens die gesunde Vernunft immer jene Entschuldigung gültig finden muß."

"Ceteris paribus, meynen Sie doch?"

"Allerdings! rief der junge Mann von Ehre. Und sollten sich Umstände hervorthun, wodurch Klare schwerer belastet würde, o bey Gott und

bey Ihrer Freundschaft, mein theuerer Freund! so überlasse ich Klaren auf Kosten meines Lebens ihrem Schicksale! — Erröthen sollen Sie nie für mich!"

Also wurden sie einig, daß Emmerich ungesäumt an Klaren schreiben sollte, und nach einigen Entwürfen die der Intendant mißbilligte, ward endlich folgender Brief abgesandt, der auch noch nicht ganz nach Wildmanns Sinne war:

"Vergebens beschwört mich meine Klare, „ihrer zu vergessen! Wer Einmal Sie lieben „durfte, vergißt Sie nimmer."

"Unglücklich sind Sie, liebstes Mädchen! — „In wiefern Sie strafbar sind, — o daß Sie „dieses nur mir zur Beurtheilung überlassen „mögten!"

"Noch immer, theuerstes Klärchen, erwarte „ich von Ihnen, und einzig von Ihnen, das „ganze Glück meines Lebens. Ich weiß, welcher „künstliche Betrüger Sie täuschte, und fürchte „ihn nur so lange, bis Sie Ihrer Vernunft „erlauben, Einen Blick ohne Vorurtheil auf

„ihn

„ihn zu werfen; unmöglich kann dann Ihr Irr-
„thum länger anhalten. Er ist vollkommen für
„seinen Stand gebohren, dieser Mensch; das
„ist das mildeste was ich von ihm sagen mag. —
„Daß er Sie blenden konnte, begreift sich. Und
„daß er vor Ihren Augen zehnfach Heuchler ge-
„wesen seyn muß, erhellt schon daraus, daß
„die edle Klare sein Metier übersah. Wenn es
„strafbar ist, sich mit einer falschen Münze be-
„trügen zu lassen, (was wohl Münzkennern be-
„gegnen kann,) dann wären Sie freylich
„strafbar."

"Mein Herz entschuldigt Sie, und hofft
„alles von dem Ihrigen. Ich kenne den Werth
„desselbigen, und entsage keinem meiner An-
„sprüche. Ist es wahr, meine Klare, daß
„Emmerich, der so ganz und auf ewig sich hin-
„gab, Ihnen noch theuer ist: so kehren Sie
„zurück nach B**, wo außer der Hofräthinn
„und mir, nur der einzige Wildmann, Ihr
„warmer Freund, es weiß, was der Hofrath
„bloß muthmaßet, daß andre Ursachen als der
„Befehl einer ehrwürdigen Mutter Ihre Abreise
„veranlaßten. Ich bürge Ihnen dafür, daß Sie

„jenen Menschen wenigstens von ein paar Sei„ten (denn er hat ihrer viele!) in seiner wah„ren Gestalt kennen lernen sollen. Leiste ich „das nicht: so gebe ich Ihnen alle Rechte auf „Ihr Herz zurück."

"Ueberlegen Sie, liebstes Klärchen, daß „nichts geringers als das Glück aller meiner „künftigen Tage, und vielleicht das Ihrige zu„gleich, jetzt in Ihren Händen steht."

Indeß die beyden Freunde die Würkung dieses Briefes abwarteten, ließen sie sichs angelegen seyn, dem Herrn Fr... näher auf die Spur zu kommen. Die Geschichte eines Komödianten zu erfahren hält selten schwer, wenn jemand aus seiner Truppe sie weiß; besonders wenn sie ihre nachtheiligen Seiten hat, und der Mann beym Parterre beliebt ist. Man kann sich, was den Punkt betrifft, vest auf den Neid seiner Herren Kollegen, und auf die innere Zwietracht und Kabalen der Theaterrepublik verlassen. Sie erfuhren demnach bald, und aus mehr als Einem Munde, daß Herr Fr... der Sohn eines Tanzmeisters in Leipzig sey, an den

sein

sein Vater, da der Knabe Geschick vermuthen ließ, alles verwandt hatte, um ihn zum Gelehrten zu erziehen. Er hatte ihn einige Jahre auf der Schulpforte unterhalten, weil der Bursch aber dort verschiedne schlechte Streiche ausführte, so nahm er ihn weg, um ihn auf das Gymnasium zu Ilefeldt zu senden. Er hatte unter den dortigen Lehrern einen nahen Verwandten, auf den er das Vertrauen setzte, daß er den unnützen Jungen vielleicht noch zurecht bringen würde. Dem Söhnchen war es nicht behaglich unter einer so genauen Aufsicht zu seyn, die ihm keine Möglichkeit zu Ausschweifungen ließ. Er fand Gelegenheit den Schrank seines Vetters zu öffnen, lief davon, und kam glücklich bis nach Hamburg. Hier führte er ein wüstes Leben so lange das Geldchen vorhielt; endlich aber gerieth er im Sause eines tollen Abends an einen wackern Dänischen Korporal, der ihn auf sechs Jahr zum Dienst des Königs in einem der Jütischen Küraßierregimenter anwarb. Der Küraß schien dem jungen Herrn verzweifelt schwer, und die Komplimente mit Haselstöcken ad posteriora für den ersten Rausch mißhagten ihn noch mehr. Durch Vorschub einer hübschen schwedischen

Steuer-

Steuermannsfrau fand er Mittel, aus Norwegen, wo sein Regiment stand, zu desertiren, und kam nach einer stürmischen Farth in Stralsund ans Land. Als er kaum die Erde unter seinen Füßen fühlte, verschwanden auch die bußfertigen Regungen, die vom Sturm und der wüthenden See in ihm erweckt waren. Indessen hier war seines Bleibens nicht, und weiter zu kommen hielt ebenfalls schwer. Zufällig bedurfte ein Meklenburgischer Kavalier einen Bedienten; er besann sich nicht lange die Livree desselben anzuziehen, und gieng mit ihm nach Berlin. Sein neuer Herr war einer von jenen gutmüthigen Brauseköpfen, die mit Prügeln sehr freygebig sind, und dann gern alles thäten, um das Andenken der Prügel wieder auszulöschen. Entübrigt konnte Fr... seines Herrn vor der Hand nicht seyn, und Schläge waren gleichwohl seine Sache nicht: also übte er sich zum ersten mal in der schweren Kunst, sich in einen wunderlichen Mann zu schicken, der selbst zuweilen nicht recht wußte was er wollte, und schmeichelte sich so bey ihm ein, daß er selten einen Fußtritt, aber oft einen Friedrichsd'or von ihm wegkriegte. Die jugendliche Unbesonnenheit war

immit-

immittelst verflogen. Der Weg durchs Leben lag vor ihm, und konnte dem Ansehen nach lang seyn. Im Livreerocke ihn zu wandeln, war ihm ein würgender Gedanke; gelernt hatte er indessen nichts als das bischen Schulwissenschaft (worinn er es zwar ziemlich weit gebracht hatte,) und tanzen. Er wußte wohl, daß ein Lakai gerade das Holz ist, woraus sich alles schnitzeln läßt: aber er wußte sich auch zu bescheiden, daß besondre Konjunkturen erforderlich sind, aus einem Minister von der Bürste einen Reichsgrafen zu machen. Auf dies ungefähr es ankommen zu lassen, schien ihm ein mißliches Wagestück. Wenigstens wollte er zuvor versuchen, was bey der Rolle des verlohrnen Sohnes herauskäme? — Seinen Vater kannte er als einen guten ehrlichen Mann, dem er es nicht zutrauete, daß er seinen einzigen Sohn verstoßen würde. Zudem wußte er, daß derselbe durch anständige Sparsamkeit und einige Erbschaften ein kleines Vermögen vor sich gebracht hatte.

In dieser Absicht that er sich die Tortur an, sehr genau zu leben, und seinen Lohn und Sporteln zu sammeln, wozu er noch fügte was

er

er seinen Kameraden im Spiel abzuzwacken wußte, bis er so weit war, daß er glaubte aus seinem kleinen Schatze die Kosten eines anständigen Anzugs, und der Reise nach seiner Heimath bestreiten zu können. Als er daselbst ankam, fand er seinen Vater im Grabe. Das hätte er noch verschmerzt; aber der gute Mann, den der Aerger und Gram über seinen ungerathnen Sohn getödtet hatten, war erst nach Errichtung eines Testaments gestorben, in welchem er den Sohn enterbte, und sein ganzes bischen Vermögen zu Stipendien — nicht eben für arme, sondern für fleißige Studenten vermachte. Vorzugsweise sollten es die Nachkommen des bestohlnen Vetters genießen, wofern sie in Leipzig studirten.

Bey so bewandten Umständen war nun in seiner Vaterstadt nichts für ihn zu thun. Hätte er gewußt, daß seine Enterbung auf keinem unter jenen vierzehn Gründen beruhe, welche Kaiser Justinianus so ausdrücklich namhaft gemacht hat daß er jedwede anderweitige Ursache auszuschließen scheint, und wäre ihm außerdem nicht dies und jenes im Wege gewesen: so würde er

ohne

ohne Zweifel versucht haben, den letzten Willen seines Vaters anzufechten. Aber theils erstreckte sich seine Gelehrsamkeit nicht so weit; theils sagte ihm sein Gewissen zu laut, daß er diese väterliche Strenge reichlich verdienet habe; und noch lauter fragte ihn der Advokat den er konsulirte: Herr, haben Sie Geld? — Auf das traurige Nein erwiederte der rechtsgelahrte Mann, nachdem er noch einmal in das Testament gekuckt: Da nach des Testaments abermalig fleißiger und reiflicher respective Inspicirung und Beprüfung so viel hervorgehe, daß Testator seine Verlassenschaft ad pias cauſſas legiret, und filium, wegen demselben hinlänglich bekannter, und in testamento des breiteren angeführter Vergehungen exherediret habe: so gebe er Domino Clienti hiermit den zu Recht gegründeten, ansonsten aber unvorgreiflichen Rath, filialiter diesem beate defuncti testatoris Verfügen zu adquiesciren, sintemalen und alldieweil, obwohlen es scheinen mögte, daß Dominus Cliens allerdings und zum mindesten Querelam inofficiosi testamenti anzustellen und einzubringen befugt, einfolglich mit selbiger zu hören, es dennoch immer in numerum turpium litium zu rechnen sey, wenn

jemand,

jemand, mit Seneka's goldnem Büchlein de Ira, Lib. III, cap. VII zu reden, iudicia patris accuſat, quae mereri ſatius fuerat; wie denn ſelbſt Vlpianus L. I. D. de inoff. teſt. gar herrlich zu vernehmen gebe, daß ein ſolcher Actor beſſer thue, ſi ſe ſumtibus inanibus non vexet, quum obtinendi nullam ſpem habeat. — Er... hatte freylich nicht das Herz, beſſer als Ulpian verſtehen zu wollen was Rechtens ſey; auch fiel es ihm gar nicht ein daß der unverſchämte Rabuliſt ſeine Auktoritäten heillos verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange riß, um ſie auf dieſen Fall anzuwenden, auf den ſie ganz nicht paſſen: aber das that ihm bitterlich weh, daß ihm der rechtserfahrne Mann für Durchleſung des Teſtaments, für angewandte Mühe, u. ſ. w. und endlich pro conſilio einen Louisd'or abpreßte.

Er hatte nach dieſem harten Aderlaß kaum ſo viel übrig, daß er noch einige Tage leben konnte. In dieſer Noth vertauſchte er ſein hübſches neues Kleid bey einem Trödler gegen ein ſchwarzes Röckchen, wandelte zu Fuß nach Halle, hieng den Kopf, ſchlug die Augen nieder, und

ward

ward ein Waisenhäuser. Hier übte er sich drey Jahre lang in der Heiligkeit die in Minen und Worten besteht, in Hoffnung, alles versäumte dereinst reichlich wieder einzubringen, und war der Schooßjünger der Frommen. Mit großen Empfehlungen und einigen Stipendien gieng er sodann nach Königsberg. Hier hatte er schon etwas freyere Hand, aber er gieng sehr behutsam, und zog die nahrhaften Erbauungsstunden mit gottseligen Damen den Freuden mit Weltkindern vor. Endlich begonnte sein Glücksstern aufzugehen. Einer der heiligsten Männer in Königsberg bekam von einer schon längst zum Durchbruch gekommnen Schwester in dem Heiland, einer steinreichen Livländischen Baronne, den Auftrag, ihr einen Hofmeister für ihren Sohn zu senden, einen hübschen, frommen Menschen von feinen Sitten, — er wisse schon ungefähr wie sie ihn brauche. — Die Dame versprach bey freyer Station zweyhundert Rubel Gehalt, ohne die Accidenzien, welche sie nach dem Maße einrichten würde, wie sie mit ihm zufrieden wäre. Der fromme Professor trug das Anliegen der Baronne dem Herrn vor, und glaubte vom Geiste zu vernehmen, daß Herr Fr . . .

das tauglichste Subjekt sey. Dieser freuete sich innig über den Antrag, war aber schlau genug, seine Freude zu verbergen, und bat sich vier und zwanzig Stunden aus, um von seiner Seite ebenfalls die Sache dem Herrn vorzutragen. Nach Verlauf derselben eröffnete er seinem Gönner: er habe lange mit dem Herrn im Gebet gerungen; endlich sey ihm die innere Freudigkeit worden, diesen Ruf anzunehmen.

So weit gieng alles gut, und der Tag seiner Abreise war schon angesetzt. Aber am Abend vor diesem Tage blendete Satanas, der nie müßig ist, den frommen Herrn Fr..., daß er dem alten Adam den Zügel zur unglücklichen Stunde schießen ließ. Der Abend war dunkel, die Wohnung der Göttinn feiler Freuden war abgelegen, die Göttinn selbst war eine der hübschesten Sünderinnen, welche ihr Stand jemals in Königsberg aufzuweisen hatte, und Herr Fr... wollte sich zu guter Letzt noch einmal bey ihr von allen den ascetischen Stunden erholen! Er sang demnach sein langes Abendlied fein laut ab, und löschte, wie das geschehen war, sein Licht aus. Darauf stieg er sachte, sachte

zum

zum Fenster hinaus, hüllete sich und seinen Degen in einen alten Mantel, nahm einen derben Prügel in die Hand, und kam wohlbehalten in dem Tempel an. Eben so wohlbehalten würde er auch wieder in sein Fenster hineingestiegen seyn, wenn nicht Satan, die hämische alte Schlange, in eben dieser Nacht auch ein ruchloses Weltkind, welches nicht aus dem Betkämmerlein geschlichen, sondern aus einem wüsten Saufgelage gebrauset kam, versuchet hätte, Nettchen im Vorbeygehen noch einen Besuch zu machen. Ob durch ein Versehen die Hausthür nicht verschlossen war, oder ob ihn die alte Schlange durchs Schlüsselloch geführt haben mogte: genug der kecke Jenenser stand vor unsern Leuten in einer Minute, wo der scheinheilige Hängekopf lieber den grosen Drachen selbst hätte sehen mögen. Kam aber ihm der Renommist ungelegen, so wars diesem eben so ärgerlich, hier den Pietisten vorzufinden. Ihn beym Kragen packen und hinter den Ofen schleudern war das Werk Eines Augenblickes.

Solch eine superlative Hintansetzung aller Politesse machte dem Heiligen die Galle rege.

Der Dänische Kürassier wachte in ihm auf, und ohne an die Unordnung seiner Toilette zu denken raffte er sich zusammen, und reichte dem Kamtschadalen eine solche Maulschelle, daß er die Sterne tanzen sah. Beyde griffen nach dem Degen, und schlugen sich wie Rasende, das Mädchen schrie wie besessen, die Wächter machten Lerm, die Wache drang ins Haus, und unsre Champions, welche beyderseits schon bluteten, vergaßen bey dieser drohenden Gefahr ihres Privatkrieges, um sich durch den gemeinschaftlichen Feind wo möglich hindurchzuschlagen. Besser wärs gewesen, den Weg der gütlichen Unterhandlung zu versuchen; denn, obgleich sie einige Schrammen austheilten, so waren sie doch im Huy überwältigt, entwaffnet, abgeläuet, und wurden geschleppt. Ehe vierzehn Tage vergiengen, waren sie beyde relegiret. Sie zogen mit einander zum Thore hinaus, denn sie waren nun Herzensfreunde geworden; sie hatten sich ihre Schicksale erzählt, und wunderten sich, daß die Noth aus ihnen so disparate Dinge, einen Pietisten aus dem Einen, einen Renommisten aus dem Andern, gemacht hatte. Es ward Rath gehalten, was nun anzufangen

sey?

sey? Beyde hatten nicht die mindeste Aussicht. Der Eisenfresser war fast von allen Universitäten durch Relegation oder Konsilium verwiesen, ohne auf irgend einer etwas gelernt zu haben; und der Kopfhänger hatte keine Lust den Heiligen auf die bisherige Art fortzuspielen, wußte auch keinen Schauplatz mehr, wo er von dieser Art der Industrie sich vor der Hand nur hätte nähren können. "Bruder, rief der Jenenser, als er sah daß sich nichts gescheutes beschließen ließ: sind wir nicht Narren daß wir uns die Köpfe zerbrechen? Laß uns unsre Rollen vertauschen! Gieb mir Deine schwarze Jope, ich gebe Dir meinen Hieber!" — Der Vorschlag wäre nicht uneben gewesen; aber der Bramarbas taugte so wenig zum Mucker, als der Heilige zum Renommisten.

Vorgängig beschlossen sie also nur, sich nie zu trennen, und in Noth und Tod getreulich bey einander auszuhalten, bis die unvermeidlichste Nothwendigkeit sie zum scheiden zwänge; auch fanden sie rathsam, ihre Namen zu ändern, und unser Mann nannte sich nun Fr . . ., da er bisher seinen Familiennamen geschändet hatte.

So kamen sie bis Danzig, nicht ohne manches Abentheuer. Hier fanden sie eine Gesellschaft Schauspieler. Das Theater war eine Ressource, an welche keiner von ihnen bisher gedacht hatte. Sie meldeten sich, debütirten, und wurden angenommen. Fr... stieg in kurzer Zeit zu den ersten Liebhaberrollen; der Jenenser spielte polternde Väter, Tyrannen, und ungezogne Lümmel mit vieler Natur. Sie zogen wie die Strichvögel in der Welt herum, und wanderten von Gesellschaft zu Gesellschaft. Fr..., der sich nicht wenig Menschenkenntniß gesammelt hatte, und des Heuchelns so gewohnt war daß er jegliche Falte annehmen konnte, affektirte den Mann von Ehre mit so vielem Profit, daß sein treuer Achates endlich seinem Beyspiele folgte.

Zuletzt kamen sie zu der Gesellschaft, welche in B** spielte. Hier entzweyeten sich die beyden Spießgesellen, man weiß nicht, warum? Der Jenenser erzählte den Lebenslauf seines Freundes so vielen Leuten ins Ohr, als ihm nur zuhören wollten, und Fr... erwiederte aus Sympathie diesen Liebesdienst, ehe er noch wußte daß er ihm erwiesen sey. Beyde, als

wenn

wenn sie es verabredet hätten, endigten ihre Erzählung mit der Relegation; aber jeder substituirte für seine eigne Person in der Scene bey dem Freudenmädchen, wohlbedächtig einen andern.

So ward die Geschichte des Herrn Fr... nach und nach im Publikum verbreitet; man begonnte schon, etwas lauter davon zu reden, und seine Rolle in B** neigte sich zu ihrem Ende. Wildmann und Emmerich erfuhren also ohne Mühe, was sie schon längst hätten wissen können, wenn sie den Menschen einiger Aufmerksamkeit werth gehalten hätten.

Neun und achtzigstes Kapitel.

De quo scribis, Emmerice, nihil est.

Mancher würde sich gefreuet haben, ein solches Gemälde seines Rivals zu besitzen; aber Emmerich freuete sich nicht. Es wäre ihm lieber gewesen, mit einem vortrefflichen Manne um Klarens Herz zu wetteifern. Die unermeßliche Nichtswürdigkeit des Herrn Fr... beleidigte ihn, und verminderte seine Hochachtung für Klärchen. Wie war es möglich, meynte er, daß sie im täglichen Umgange eines ganzen Jahres nicht sollte bemerkt haben, was er fast beym ersten Anblick wahrnahm? — Hatte sie es aber wahrgenommen, was war dann Klare, die einen solchen Menschen liebte? —

Wildmann, bey dem Klarens Aktien etwas gesunken waren, fand nicht rathsam, dergleichen Fragen vor der Hand zu beantworten. Vielmehr trachtete er seinen Freund zu beschäfftigen und zu zerstreuen, damit er sich wieder gewöh-

nen

nen wögte auch an andre Dinge, außer Klärchen, zu denken.

Die umlaufende Post brachte einen Brief von Klaren. Er hielt ihn in der Hand; er glühete vor Ungeduld; er hätte seinen Inhalt errathen mögen, und zitterte gleichwohl, ihn zu öffnen. Wildmann sah einige Augenblicke diesem Schweben zwischen Furcht und Hoffnung zu. — "Nun, lieber Doktor?"

"Wildmann, dies Papier enthält mein Schicksal!"

"Nicht doch, Freund! Es enthält die Launen eines Mädchens! — Die Launen der Minute, in welcher Klärchen schrieb, und die vielleicht schon wieder von andern Launen verdrängt sind! Es wäre schlimm, wenn das Schicksal eines Mannes wie Sie, von so schwankenden Dingen abhangen sollte. Und gesetzt, dem könne so seyn: so ists immer gut zu wissen woran man ist. — Mann! diese kleine Furcht entstellt Sie ein wenig. Jedes Schicksal ist erträglicher, wenn man ihm beherzt entgegen geht."

Emmerich riß das Siegel herunter, und den Intendanten selbst befremdete es nicht wenig, als der junge Mann seinen eignen Brief unerbrochen aus dem Umschlage hervorzog. Ein beygelegtes Blatt von Klärchens Hand enthielt folgendes:

"Trauten Sie mir würklich den Muth zu, „Ihren Brief zu entsiegeln? — Edler, vortreff„licher Mann, Sie kennen das Mädchen nicht, „das sich in die Erde verbergen mögte, so tief „empfindet es sein Unrecht, und so wenig ist es „fähig sich selber zu schmeicheln. Ihr Brief ent„halte was er wolle, die verdientesten Vorwürfe, „oder eine Verzeihung deren ich nie würdig seyn „kann: hier ist er zurück."

"Emmerich! — Ich fühls, meine Bitten „verdienen Ihre Aufmerksamkeit nicht; aber „sollte die Großmuth Ihres Herzens Sie nicht „abhalten, mir jemals eine Zeile von Ihrer Hand „vor das Auge zu bringen? Kann es Ihr „Wunsch seyn, das Elend dieser Klare, die „vormals Ihrer Liebe nicht unwürdig war, zu „häufen? — Glauben Sie mirs, ich büße de-

„so

„so schwerer, je fruchtloser ich arbeitete, mei-
„nem Fehler dadurch wenigstens einen Schatten
„von Verzeihlichkeit zu verschaffen, daß ich von
„ihm mich losmachte. Bey der Achtung die
„ich einst von Ihnen verdiente beschwöre ich Sie,
„geben Sie mir nie wieder Gelegenheit Ihnen
„zu wiederholen, daß ich Sie ewig liebe! denn
„stets werde ich zu dieser Wahrheit mit Schmerz
„und Beschämung die Versicherung fügen müs-
„sen, daß dies Einmal getheilte Herz immer
„getheilt bleiben wird."

"Claire de Vernier."

"Das mag es dann! rief Emmerich voll edlen Unwillens: doch will ich an dieser Theilung unschuldig seyn! Ich entsage der unwürdigen Hälfte, die Klarens Güte mir übrig läßt! Ich entsage Klaren auf ewig!"

"Junger Mann! ist das Ihr Ernst?"

"Ja, bey meinem Worte!"

Wildmann schloß ihn in seine Arme, und gestand daß er diese Entschließung, jetzt die Einzige welche seiner würdig sey, von ihm erwartet habe. "Es ist aber nicht genug, fügte er hinzu,

hinzu, Klaren zu entsagen: Sie müssen es auch möglich zu machen suchen, Klaren zu vergessen."

"Klaren vergessen!! — Freund! — Steht das in meiner Gewalt?"

"Warum nicht? — Der Mensch vermag sehr viel, wenn er ernstlich will."

"Viel ist nicht Alles! — Er kann Liebe heucheln und Liebe verhehlen; aber lieben und nicht lieben ist nie ein Werk seines Willens."

"Sie haben nur zur Hälfte Recht. Liebe schleicht sich fast immer ohne unsern Vorsatz und Wahrnehmen ins Herz. Jemand kann mit dem Entschlusse ausgehen, dem ersten Mädchen welches ihm heute begegnet, seine Hand und seine Treue anzubieten, und er kann diesen Entschluß bewerkstelligen: aber niemand kann sagen: ich will mich in das erste Frauenzimmer welches mir heute begegnet, verlieben; — oder ich will mich in die und die Person verlieben. Vielleicht kann auch niemand sagen, er wolle eine bestimmte Person, die er noch nicht kennt, nie lieben. In sofern haben Sie Recht. — Wollen Sie

auch

auch das noch eingeräumt haben, daß manche Leidenschaft nie völlig ausgelöscht werden kann? — Ich schikanire nicht. Hingegen, mein Bester, haben Sie Unrecht, wenn Sie meynen, es gebe irgend eine Liebe in dem Herzen eines vernünftigen Wesens, die sich, so unauslöschlich sie seyn mag, unter gewissen Umständen nicht dergestalt beherrschen ließe, daß sie endlich nur noch einem schwachen Funken gleicht, der unter der Asche glimmet, und, weil man sein Daseyn weiß, nur durch Verwahrlosung schädlich werden kann. Dahin zu gelangen, das hängt gewiß von dem Willen einer entschloßnen Seele ab."

"Herr Intendant — wie standen Sie einst mit Sophien? War es Ihnen möglich ..... Verzeihen Sie, mein theuerster Freund, daß ich Sie an Ihr eignes Beyspiel erinnre!"

"Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Sie daran erinnern dürfe. Der Fall ist von dem Ihrigen sehr verschieden. Sophie war mir täglich mit allen ihren Reitzen, mit allen ihren Tugenden vor Augen; ein entzückendes Geschöpf, dessen Werth nur durch einen einzigen Flecken verdun-

kelt wurde. Ich konnte es nicht vermeiden mit ihr umzugehen, mit ihr zu reden, sie zu hören, sie zu bewundern. Ich hatte keinen Emmerich, der meinem Herzen und meinem Stolze zu Hülfe gekommen wäre wider diese Zauberinn, die mich liebte, die ihre Fehler bereuete, und gegen die ich nichts einzuwenden hatte als das Andenken eines Blickes der mir Verachtung auszudrücken schien, *) und die Besorgniß daß Sophie sich von einer gewissen Eroberungssucht nie vollkommen würde losmachen können. Für eine so gefährliche Lage, mein Lieber, brachte ichs weit genug; und vielleicht wäre mirs mit der Zeit noch gelungen, zur vollkommensten Gleichgültigkeit gegen Sophien zu gelangen, wenn mir der Verlust ihrer blendenden Schönheit nicht jene Besorgniß völlig benommen hätte. Ihre Lage kömmt Ihnen weit kräftiger zu Hülfe: Klärchen ist entfernt, und ein Freund kennet den Zustand Ihres Herzens. Zudem hat das Fräulein seine Sache sehr verschlimmert. Auch der beste Mensch kann fehlen, und ein sicheres Herz ist leicht überrascht: aber ein guter Mensch beharret nicht vorsätz-

*) Waldheim, 3ter Theil, 40tes Kap.

vorsätzlich auf einem Irrwege; er stößt die Hand nicht von sich, die ihn zurecht leiten will, wenigstens thut ers nicht mit Geringschätzung. Der unentsiegelte Brief enthüllt mir Klaren: sie fürchtet jetzt Emmerichs Verzeihung mehr, als seine Vorwürfe, und ich habe bisher zu günstig von ihr geurtheilt."

"O Gott! wer hätte das nicht! — So viel Güte, so viel Tugend, so viel Verstand ....."

"Ließen weniger Leichtsinn, mehr Edelmuth, und ganz keine Unbesonnenheit erwarten."

"Gewiß! — Und fast zweifle ich, ob dies würklich mein Brief und Klärchens Hand sey?"

"Trauen Sie immer Ihren Augen, mein Freund! Es ist der Brief den Klärchen nicht des Oeffnens würdigte, sie, der jegliche Zeile von der Hand ihres Retters ehrwürdig seyn müßte, was sie auch enthielte! — sie, die Ihnen so viel zu danken hat! — sie deren kleinste Pflicht es war, ihrem großmüthigen Beschützer, ihrem edlen Wohlthäter, dem Manne der ihre Unschuld und Ehre erhielt, ihr Zuflucht gab und Freunde durch welche sie vor Mangel gesichert,

und

und ihre Mutter der Dürftigkeit entrissen ist, jene unwürdige Leidenschaft aufzuopfern! — Klare ist Ihnen Alles schuldig: Emmerichs Zufriedenheit mußte ihr theuerer seyn als jeder Wunsch ihrer Seele, ja, als selbst ihr Leben. Und diese Klare hält es nicht einmal der Mühe werth, zu erfahren ob der Mann, der ihr Schutzgott war, sie verwirft oder ihr verzeihet! Auf eine verächtlichere Art läßt sichs nicht undankbar seyn."

Daß Emmerich einem Mädchen entsagte, welches seiner nicht begehrte, war freylich keine große Heldenthat in Wildmanns Augen; und hätte ihm der junge Mann nicht sein Wort verpfändet, so würde er sich auf eine Entsagung nicht sonderlich verlassen haben, die vom ersten Aufwallen der Empfindlichkeit über eine sehr unartige Behandlung hervorgebracht wurde. Aber Emmerichs Wort war unverletzlich, das wußte er. Doch wußte er auch, wie viel sein Freund würde leiden müssen, wenn er nicht ernstlich strebte sich von der Tyranney einer Leidenschaft frey zu machen, die ihn von jetzt an nur unglücklich machen konnte. Aus dieser Ursache

glaubte

glaubte er sich berechtigt, Emmerichs gerechte Entrüstung noch ein wenig stärker anzufachen. Klaren beurtheilte er sehr richtig, wenn er sagte, daß sie anjetzt Emmerichs Verzeihung mehr als seine Vorwürfe fürchte. Bis zu ihrer Abreise von B** hatte sie würklich geglaubt, ihr Herz sey zwischen beyde gleich getheilt; nunmehro, da sie von allen beyden entfernt war, empfand sie erst, daß sie sich getäuscht hatte; daß Fr . . . ihr Herz fast ganz besaß, und daß es an Emmerich nur noch durch einige schwache Faden hieng.

Neunzigstes Kapitel.

Herr Wildmann nimmt Klaren in die Kur.

Obgleich der Intendant sehr wider Klärchen aufgebracht war, so bereuete er doch nicht, daß er seinen Freund veranlaßt hatte, einen Schritt zur Aussöhnung zu thun: Klare hatte nun keinen Vorwand, ihr Unrecht und ihre Beharrlich-

keit in demselben auf Emmerich zu schieben; und stand Emmerich zu heilen, so war es durch die Wendung, die Klärchen der Sache gegeben hatte. Er beschloß sogar, noch weiter zu gehen, und Klärchen mit oder wider ihren Dank von Fr . . . zu befreyen. In dieser wohlthätigen Absicht brachte er den ganzen Lebenslauf des Komödianten zu Papier, nachdem er sich denselben nochmals aus dem eignen Munde des Jenensers erzählen lassen. Er gab diesen Aufsatz unversiegelt der Hofräthinn, deren Briefe Klärchen bisher noch des Eröffnens gewürdigt hatte, und legte folgendes ebenfalls unversiegelte Billet bey:

B**, d. 31. May.

"Unterzeichneter hat nichts anders zur Absicht, als dem Fräulein Claire de Vernier die „Augen über einen sehr nichtswürdigen Menschen „zu öffnen, aus dessen Lebenslaufe die beylie„genden Blätter einen Auszug enthalten."

"Er macht sich anheischig, auf Verlangen „des Fräuleins den Mann zu stellen, der den „ganzen Inhalt dieser Papiere aus der ersten „Quelle, dem Munde des Herrn Fr . . ., mit

„eignen

„eignen Ohren gehöret hat, das einzige Aben-
„theuer bey Nettchen abgerechnet. Von diesem
„ist gedachter Mann ein Augenzeuge, denn er
„selbst war es, der die Scene so unfreundlich
„störte; er selbst war es, der darüber mit dem
„Herrn Fr..., der sich damals B..., nannte,
„aus Königsberg relegiret wurde, und blieb
„von dem Tage an sein unzertrennlicher Ge-
„färthe."

"Sollte das Fräulein hieraus schliessen, der
„Bürge sey eben ein solcher Elender als Herr
„Fr..., mithin kein glaubhafter Zeuge: so
„räumt Unterzeichneter die erstere Hälfte des
„Schlusses willig ein, und läßt die zwote auf
„ihrem Werthe beruhen; erbietet sich aber von
„der Schulpforte, Ihlefeldt, Leipzig, Königs-
„berg, und allenfalls noch von zwanzig andern
„Orten, so wie aus B** selbst, die unver-
„werflichsten, und zum Theil obrigkeitliche Zeug-
„nisse herbeyzuschaffen. Er bittet das Fräulein,
„sich hierüber der Frau Hofräthinn E* zu er-
„öffnen, in deren Hände er sodann seine Be-
„weise niederlegen wird."

"Im Uebrigen entsagt er ausdrücklich allen „Ansprüchen auf den mittel- oder unmittelbaren „Dank des Fräuleins, unter der Versicherung „daß er durch die Mittheilung der angeschloßnen „Papiere, so wie durch das Erbieten die Wahr„heit derselben darzuthun, bloß die Pflicht des „Menschen und des redlichen Mannes zu er„füllen suchte."

"E. Wildmann."

Klärchen verlohr beynahe alle Besinnung, als sie dies entsetzliche Billet las. Der frostige Ton, und der geringschätzende Schluß der ihr ziemlich Deutsch sagte daß sie Wildmanns Hochachtung verlohren habe, giengen ihr durchs Herz!

Mariane hatte absichtlich dies Blatt zu oberst in das Paket gelegt; es könne nicht schaden, meynte sie, wenn Klare etwas gewaltsam erschüttert würde. Eine schlimme Nachricht, die mit zu vieler Schonung beygebracht wird, macht oftmals zu geringen Eindruck; und bey einer Lektion kömmt vieles darauf an, wer sie vorträgt.

Da Klärchen sich in zween kurzen Briefen an die Hofräthinn ganz nicht über ihre Herzensangelegenheiten herausgelassen hatte: so hatte diese bisher ebenfalls für gut gefunden, davon zu schweigen, und hatte nur wie im Vorbeygehen erzählt, daß Emmerich angelangt sey, und durch eine unerklärbare Schwermuth seinen Freunden viel Bekümmerniß mache. Des Schauspielers hatte sie gar nicht erwähnt. Nun aber, da ihr diese offnen Einschlüsse anvertrauet werden mußten, konnte sie nicht länger die Unwissende spielen; vielmehr war es ihr lieb, daß sie eine Veranlassung bekam, ihrem Unwillen Luft zu machen. Sie fügte also diesen Brief zu Wildmanns Akten:

"Ihr Geheimniß ist entdeckt, liebstes Klär„chen. Der Intendant, Doktor Emmerich, „und ich sind zu genaue Freunde, als daß wir „Verstecken mit einander spielen sollten. Bis „jetzt wissen hoffentlich wir drey nur die Auflö„sung des Räthsels. Ich liebe Sie zu sehr, „als daß ich Sie nicht bedauren sollte."

"Aber, um des Himmels willen, Klare, „woran dachten Sie, daß Sie einem Manne,

„dem Sie die unendlichsten Verbindlichkeiten „schuldig sind, so schnöde begegneten? — Sie „nehmen sichs heraus, ihm einen Brief unerbrochen zurückzusenden! — Ihm, liebes, liebes Klärchen! — Ich versichre Sie, es war „kein Bettelbrief, auch keine Strafpredigt. Der „großmüthige Mann maßte sich weder Vorwürfe „noch Verzeihung an; er entschuldigte seine „Klare auf die edelste Art; er erwartete alles „von Ihrem Herzen und von Ihrer Vernunft; „er erbot sich einem sehr unwürdigen Menschen, „den er beym ersten Blick für das erkannnte „was er ist, die Larve abzuziehen, und überließ „ohne Winseln und Trotz sein ganzes Glück „Ihren Händen."

"Gott hat Sie tief sinken lassen, armes „Klärchen, indem Sie sichs erlaubten, einem „Manne dem Sie unbegrenzte Dankbarkeit und „Ehrfurcht schuldig sind, verächtlich zu begegnen, einen Brief von seiner Hand unentsiegelt „zurückzusenden, und ihn mit Geschwätz zu begleiten, welches ihn durchaus aufbringen „mußte! — Sie sind sehr unglücklich, meine „Tochter! Emmerich ist unwiederbringlich für „Sie

„Sie verlohren. In demselbigen Augenblicke,
„in welchem er Ihren unbesonnenen Brief er-
„hielt, entsagte er Ihnen völlig und auf ewig,
„wie Sie es von der Großmuth einer solchen
„Seele erwarten mußten; und der Elende dem
„Sie Ihren Retter aufopfern — wenn es
„möglich ist, daß Sie ihn bisher verkannt ha-
„ben, so lesen Sie das beygeschloßne Paket.
„Es ist von der Hand des Intendanten Wild-
„mann, den Sie als einen vortrefflichen Mann
„zu bewundern pflegten. — Dieser Mann war
„Ihr Advokat bey Emmerich und bey mir; er
„war es, Klärchen, der es gut hieß daß Em-
„merich an Sie schrieb, weil er Sie schätzte,
„weil er Sie liebte, weil er die höchsten Be-
„griffe von Ihrem Herzen und von Ihrem Ver-
„stande hatte, und es für unmöglich hielt, daß
„Klare Eine Sekunde lang zwischen seinem edlen
„Freunde und einem verächtlichen Buben un-
„schlüßig bleiben könne. Sein Herz voll Ehre
„beurtheilte Klaren nach sich und seinen Gefüh-
„len; er hielt es für unmöglich, daß ein edles
„Mädchen zwischen seiner Pflicht und Würde
„auf der einen, und zwischen ihrer Neigung
„zu einem Komödianten, dessen schleichende Ge-

„schmeidigkeit schon verdächtig war, auf der „andern Seite, schwanken könne. Jetzt, meine „Liebe, steht Wildmann sehr beschämt; und „bloß seiner Menschenliebe, die Sie gern vor „dem Verderben bewahren mögte, haben Sie „die beygehenden Papiere zu verdanken."

"Marianens Freundschaft für Sie bleibt „ewig unveränderlich. Kommen Sie in meinen „Arm zurück, meine Theuere! Sie können das, „und müssen es gewissermaßen, pour sauver les „apparences. Herr Emmerich geht am 12ten „Junius von hier, und kömmt unter zwey „Jahren nicht zurück. Ich wollte, Sie wären „etwan am 10ten hier. Da er unmöglich wün„schen kann Sie zu sehen, und nichts leichter „ist als jeden zu überreden er habe Sie gese„hen: so ist allen Muthmaßungen vorgebeugt. „Und daß Sie ihn nicht sehen sollen, dafür „hafte ich Ihnen mit meiner Freundschaft und „Ehre."

Das arme Mädchen stand wie versteinert. Der Intendant nannte ihren lieben Fr... einen Nichtswürdigen, einen Elenden; und Ma-

riane

riane erklärte ihn für einen verächtlichen Buben! Die Dokumente, welche das rechtfertigen sollten, lagen vor ihr, und sie hatte nicht den Muth hineinzublicken. Der Flor vor ihren Augen verschwand. Von dem edelsten Manne aufgegeben, von seinem ehrwürdigen Freunde verachtet, von der Hofräthinn bemitleidet, und von dem schröcklichen Gefühl erdrückt alles das verdient zu haben, wünschte sie vor sich selber sich verbergen zu können.

In diesem Zustande überraschte ihre Mutter sie, eine brave Frau, der man keinen verächtlichen Fehler vorrücken konnte, als daß sie in ihrer Jugend durch die leidige Romanenlektüre ihre Phantasey erhitzt, und ihre sonst gesunde Urtheilskraft ein wenig verschoben hatte. Klärchen war sehr redlich mit ihr zu Werke gegangen, und hatte ihr die wahre Ursache ihrer schnellen Abreise von B** offenherzig gestanden; zu dem Gemälde aber, welches sie ihr von dem Herrn Fr... vorlegte, lieh die Liebe ihr die Farben. Die gute Matrone die den Kopf voll Klelien, Statiren, Kassandren und Aramenen hatte, und, wenn sie noch jetzt eines Liebes-

handels fähig gewesen wäre, ihn vollkommen nach dem hohen Sentimentalismus der ritterlichen Romantik zugeschnitten haben würde, war mit dem heroischen Betragen ihrer Tochter sehr zufrieden gewesen, obgleich sie die Veranlassung dazu, jene Doppelliebe, geradezu eine Sottise nannte, weil sie in ihren Liebes und Heldengeschichten nichts ähnliches gefunden hatte. Eine Mutter in den sechzigen aber pflegt gemeiniglich etwas von einem ökonomischen Blicke zu haben, der aufs Solide geht; mithin hatte sie ihrer Tochter immer gerathen, den jungen Emmerich, dem bey seinen Konnexionen ein glänzendes Glück schwerlich entstehen könne, einem landflüchtigen Edelmanne (auch das hatte Klärchen ihr vertrauet,) vorzuziehen, der vielleicht sein ganzes Leben hindurch würde Komödiant bleiben müssen. Wenigstens, behauptete sie, sey es der Klugheit gemäß, ihn nicht schlechterdings vor den Kopf zu stoßen, und immer auf den Nothfall eine Thür zur Versöhnung offen zu behalten. — Zwar sey ein halber Kavalier immer besser als ein ganzer Bürger: indessen scheine es ihr — besonders bey ihrer precairen Subsistenz — immer mißlich, einen Kavalier, der, wenn man

ihn

ihn heute erwischte, vielleicht morgen seinen Kopf dem Henker hinhalten müsse, einem edelmüthigen, reichen, und auf dem Wege des Glücks begriffnen Rotürier vorzuziehen. Ungeachtet das Blut verschiedner Marschälle von Frankreich in ihren Adern kreise, wisse sie doch aus trauriger Erfahrung, daß man mit Stammbäumen und Ahnentafeln zwar die nackten Wände, aber nicht den Körper bekleiden könne, und daß alle Motten in ihren alten Pergamenten nicht ein einziges chétifes Repas fourniren würden! — Das alles und mehr, hatte die alte Dame ihrer Tochter in diesen Tagen vielfältig zu Gemüthe geführet; und hätte es nur sechs oder acht Monate früher geschehen können, so würde es zweifelsohne auf Klaren gewürkt haben. Seit ihrer Zuhausekunft aber gewann der Komödiant mit jedem Tage mehr Uebergewicht in Klarens Herzen, und es hat völlig das Ansehen, daß, wenn er ihr stracks in ihre Vaterstadt gefolgt wäre, sie dem angeblichen Edelmanne, in Hoffnung bessrer Zeiten, einstweilen wohl gar auf das Theater gefolgt seyn dürfte.

Madame

Madame de Vernier erschrack über den Zustand, in welchem sie ihre Tochter antraf. — Klärchen war so in sich selbst verlohren, daß sie ihre Mutter nicht kommen hörte. Noch hielt sie Marianens Brief und heftete die starren Augen auf denselben, aber ohne etwas zu sehen! Sie fühlte die Thränen nicht, die ihr glühend über die bleiche Wange strömten! Sie schien völlig vernichtet.

"Claire! — Mon dieu! — Claire! — mon enfant! pour l'amour de dieu, qu'avés — vous!"

"Ah ma mère!" rief das Mädchen, und stürzte sich in die Arme der Mutter.

Die alte Dame führte sie zum nächsten Stuhle, nahm ihr den Brief aus der Hand, las so gut sie Deutsch lesen und verstehen konnte, und kreuzte sich.

"Mais Claire, was ist das? — Was hast du angefangen! Ich lese hier von einem zurückgesandten Briefe? — Ich will doch nicht hoffen.... Du hast doch nicht etwa ...."

Klare gestand ihre Unbesonnenheit.

"Va,

"Va, tu me fais horreur! — Tu es fille à rénier ta mère! *) — Klare! Du bist ein Ungeheuer von Undankbarkeit. Geh, ich halte mich meines Lebens nicht sicher bey einem Geschöpf das sichs ohne alle Veranlassung herausnimmt seinen Wohlthäter nicht nur mit Undank, nicht nur mit Treulosigkeit, denn das könnte doch noch Deiner Reue vergeben werden, sondern mit Verachtung zu bezahlen! Wie würdest Du, um auf eine unerhörte Art zu sündigen, Deiner Mutter lohnen, welcher Du vielleicht mindere Verbindlichkeit hast, als ihm!"

Klärchen umarmte die Knie ihrer Mutter, und betheuerte sehr hoch, sie habe nicht den klein-

*) "Geh! mich schaudert vor Dir! — Mädchen, „Du wärest fähig Deine Mutter zu verleug„nen!"

Die Oberstwachmeisterinn de Vernier sprach wenig und schlechtes Deutsch, obwohl sie die Sprache ziemlich verstand. Unter meinen Lesern versteht vielleicht mancher kein Französisch; es sey mir also erlaubt, um das Papier zu schonen, was sie sagte gleich im Text ins Deutsche zu übersetzen, und wo sie Deutsch sprach, ihre Mundart beyzubehalten.

kleinsten Gedanken von Verachtung in ihrer Seele gehegt! Sie fühle jetzt freylich wohl, daß es so ausgelegt werden könne! — Es sey ihr unmöglich gewesen ein Papier zu öffnen, dessen Inhalt ihr durchaus schmerzlich seyn mußte. Ohne lange zu überlegen habe sie den Brief zurückgesandt.

"Klare! — Ich erstaune! — Mußtest Du erst überlegen, ob Du dem Manne der Dich vor dem unabsehlichsten Elend bewahret hat, Achtung schuldig seyst? Stand das nicht im Grunde Deines Herzens eingegraben? — Geh, die vier Jahre in der großen Stadt haben Deine Seele sehr verderbt! — Was würdest Du jetzt seyn, wenn Er weniger edel gewesen wäre? — Doch ich sehe daß Du Dein Unrecht empfindest, und will Deinen Schmerz nicht schärfen. Du wirst Zeit genug zur Reue haben! Er wird Dir nie vergeben."

Sie setzte ihre Brille wieder auf, las weiter, und unterbrach sich bey jeder Zeile mit Anmerkungen, die doch nicht sonderlich dahin zielten Klärchens Schmerz zu lindern. Als sie an die Stelle kam, wo von dem Entlarven des

Herrn

Herrn Fr... die Rede war, schlug sie die Hände zusammen! — "Unglückliches Kind! — Sagt ichs nicht immer Du würfest einen Brillant von Dir, um einen Glassplitter aufzunehmen? Wäre dieser Emmerich ein Handwerker, und ich die Wittwe eines Generals: wahrlich, bey seinen Sentiments, und bey seinen Verdiensten um Dich die einst ihm Liebe schwur, würde ich in ihm lieber meinen Schwiegersohn umarmen, als in manchem gekrönten Schäker *) der sich unter den Mordbrennern und Strassenräubern verliert. Klare, Du kannst nicht sagen, daß Du nicht gewarnet seyst!" — Wie sie aber dahin kam, wo Mariane sich auf das Paket des Intendanten bezog, warf sie den Brief hin, und begehrte mit einer Mischung von Besorgniß und Ungeduld den Inhalt des Pakets zu wissen. Klärchen betheuerte, daß sie die fatalen Papiere nicht anzusehen gewagt habe. — "So muß ich sie Dir wohl vorlesen!" sagte die alte Dame.

Sie begonnte mit Wildmanns Billet, und es war ein Glück für Klaren, daß die gute Frau der

*) Telfaquin couronné, qui se confond avec les incendiaires et les brigands.

der Deutschen Sprache nicht mächtig genug, noch mit dem Charakter des Intendanten nicht hinlänglich bekannt war, um ganz zu fühlen wie demüthigend dies Handbriefchen für ihre Tochter sey! —

"Is sick ehrlike Mann, fürwahr, die Wiltemann! rief sie. C'est une ame vraiment honnête, cet homme-là! Va, tu es trop heureuse encor d'avoir des amis!" — Wie sie aber die Geschichte des Vagabunden Fr... vorlas, und Klärchen nun hörte daß ihr angeblicher Kavalier ein verlaufner Bube, ein Dieb, ein Deserteur, ein Landstreicher, ein falscher Spieler sey, der die Livree getragen und die Karre verdient habe, ein Abschaum der Zügellosigkeit und Ausbund der Heucheley: da mußte selbst die entrüstete Mutter, so vest sie sichs vorgenommen zu haben schien ihrer Tochter nicht zu schonen, Erbarmen mit dem Mädchen haben. Jede bittre Anmerkung, alle Verweise und Strafpredigten waren hier überflüßig; Klärchen erlag schon ihren eignen Gefühlen so sehr, daß die alte Dame es für Pflicht hielt den Ton zu ändern, um ihre Tochter nicht vollends zu tödten. — Sie redete

ihr

ihr liebreich zu, erwähnte der Schuld nicht mehr welche Klare an ihrem Schicksale hatte, sondern bewies sich zufrieden daß rechtschaffne Leute sich die Mühe gegeben, ihr noch zu rechter Zeit die Augen zu öffnen. "Du hättest sehr unglücklich werden können! Ohne Zweifel wird dieser schlechte Mensch seine Absichten auf Dich nicht aufgegeben haben. Zuletzt würdest Du von seiner Beharrlichkeit gerührt worden seyn; — ich kenne die Macht der Liebe und des Mitleids! — ich war einst jung wie Du, meine Tochter, obgleich nicht so schön! — Wie Dein Vater sich um mich bewarb, damals kam [illegible]. Ich glaube Dir das erzählt zu haben, mein Kind? — Laß uns jetzt Gott danken, der meine Klare rettet; der sie vor der grundlosen Tiefe des Verderbens bewahrt, in welche sie gerissen werden konte!" u. s. w. Die ehrliche Frau, so leicht ihr sonst die Rede floß, war über den Zustand ihres Kindes so bewegt, daß sie nicht wußte was sie ihr sagen sollte. Eigentlich war aber wohl alles einerley was sie jetzt ihr sagte, denn Klärchen hörte von allem keine Sylbe. Endlich machten Thränen, diese große Wohlthat die die Natur dem Unglücklichen gab, ihrem gepreßten Herzen

Luft. Die Mutter war froh sie weinen zu sehen. Sie liebte ihr Mädchen von ganzer Seele, und würde ihr Leben hingegeben haben, wenn sie Klaren in Emmerichs Augen hätte verzeihungswürdig darstellen, oder Fr... zum unbescheltbaren Manne machen können. Da beydes unmöglich war, und Klare ihre Thorheit von selbst schon hinlänglich empfand, trachtete sie ihren Schmerz zu mildern, so gut sie konnte.

Ein und neunzigstes Kapitel.

Le grand Tour.

Wildmann sowohl, als Bornwald und die andern Freunde Emmerichs, waren völlig der Meynung, daß der junge Mann seine Bildung sehr vollenden würde, wenn er sich etwas näher mit fremden Ländern bekannt machte Herr Bornwald, der ihn wie seinen Sohn betrachtete, hatte schon vor Emmerichs Zurückkunft mit dem Amtmanne darüber gesprochen, und ihm seine Einwilligung abgenöthigt. Der Intendant, der

am

am besten mit dem Herzen seines unglücklichen Freundes bekannt war, hielt sich überzeugt, eine solche Zerstreuung sey vielleicht das einzige Mittel, Klarens Bild in einer Seele zu schwächen, in welcher es ewig herrschen zu wollen schien. Er glaubte ferner, wenn auch Emmerich diese Freyheit fürerst bloß benutze seinem Grame nachzuhangen, so sey dabey nichts versehen. Der kürzeste Weg einen Gram zu erschöpfen, sey der, sich ihm ganz zu überlassen. Da nun bisher immer die Rede davon gewesen war, daß Emmerich erst im Herbst reisen sollte, um den Winter in Italien zuzubringen: so machte Wildmann jetzt Einwendungen gegen diesen Plan, und trug darauf an, daß er diesen Sommer noch benutzen müsse, um vorher einen größeren Strich Deutschlands kennen zu lernen, ehe er in andre Länder gienge. Zu dem Ende schlug er vor, daß Emmerich mit dem Obersten und ihm, deren Abreise auf den 12ten Junius bereits vestgesetzt war, abgehen, einige Tage auf Waldheim bleiben, sodann Schlesien, Böhmen, Mähren und die Kaiserstadt besuchen, und dann nach Venedig u. s. w. gehen sollte. Bornwald, der als Kaufmann in allen Dingen sehr für Thätigkeit

war, und niemals gern eine Sache die geschehen mußte, und heute noch geschehen konnte, bis morgen verschob, — Bornwald fand den Rath gut; und Emmerich, der sich sehr dagegen gesträubt haben würde, wenn er seine Klare in B** und seiner würdig gefunden hätte, ließ jetzt mit sich machen was man wollte. Niemand war mehr dawider als Madame Bornwald, die sich nicht gern bequemte ihren Augapfel sobald wieder zu entbehren, und Cecilie, deren Herz sich bis jetzt noch nicht geänder hatte. Aber beyde wurden überstimmt, und Emmerich reisete ab.

Emmerich blieb vierzehn Tage auf den Gütern des Obersten, und der Intendant benutzte diese Zeit mit der möglichsten Sorgfalt, die Ruhe in dem Herzen seines Freundes einigermaßen wieder herzustellen; er nahm sogar seine Sophie und Louisen zu Hülfe, indem er Emmerichen dahin brachte, diesen beyden edlen Weibern, die an seiner Schwermuth so viel Antheil nahmen, aus der Ursache derselben kein Geheimniß zu machen: aber das alles fruchtete an einem solchen Herzen, zumal bey einer so frischen

Wunde, nicht recht viel, und würklich weniger als man bey einem so reifen Verstande zu erwarten gewissermaßen befugt seyn durfte; — ein Beweis, daß Jugend immer, trotz aller Ausbildung, ihre Rechte behält! — Ein Beweis, daß selten ein Grund uns wichtig ist, bevor wir selbst uns ihn nicht sagen! — Man hört die Gründe seiner Freunde; man kann sie nicht widerlegen; man empfindet sogar ihre Richtigkeit: aber — mau fühlt seinen Schmerz. Der kleinste Trost, der in unserm eignen Herzen aufkeimt, ist würksamer als zwanzig weit solidere Argumente in fremdem Munde.

Louise von Waldheim, in deren ganzem Leben alles so ziemlich den gewöhnlichen Gang der Dinge hienieden gegangen war, konnte nicht umhin, es sonderbar zu finden, daß Emmerich die beyden Mädchen die ihn liebten, auf die romantischste Weise fand und verlohr. Sie gab ihm den Rath, künftig auf seiner Huth zu seyn in allen Vorfällen, die einen Anstrich von Romantik hätten. "Ah! dann hätte ich nichts zu thun als mich zu hüten! rief Emmerich, und genösse vielleicht keiner einzigen Freude des Lebens

aus voller Seele! Mein ganzes Leben, meine Geburt selbst ist Roman!" —

Dieser Ausruf reizte die Neugier der beyden Damen; sie ließen nicht ab in ihn zu dringen, daß er seine Behauptung rechtfertigen mögte. Er bequemte sich endlich dazu, und erzählte ihnen und dem Intendanten so viel er selbst von dem wußte was unsere Leser in diesem Büchel gefunden haben, und fügte noch Stoff zu einem ähnlichen Büchel hinzu, den wir gern mittheilten, wenn die Kunstrichter nicht zu besorgen schienen, dies Werklein würde dadurch zu voluminös. — Es sind eigne Leute, die Kunstrichter! — und es ist eine eigne Sache, sie vor den Kopf zu stoßen, denn sie sind der Kern der Nation! *) Man muß sich

*) Es versteht sich von selbst, hoffe ich, daß hier nur von wahren Kunstrichtern, nicht von dem Recensentenungeziefer, die Rede sey, welches das aufgeklärte und selbstdenkende Publikum so wie der Schriftsteller verachtet, und verachten muß. — Ich nehme mir bey dieser Gelegenheit die Erlaubniß, das Publikum auf ein sehr respektables Journal aufmerksam zu machen, wovon drey Stücke

sich schon so gut man kann nach ihnen zu bequemen suchen. Und ehe wir es mit ihnen vorsätzlich verdürben, lieber wollen wir uns aller literarischen Kanaille (mit der Hofräthinn zu reden,) preis geben.

Wildmann selbst hatte seinen Freund bisher für den Sohn des Amtmanns gehalten. Weder er noch die beyden Damen schätzten ihn weniger, wie sie vernahmen daß er eigentlich keinem Menschen angehöre; doch wunderte er sich, daß Emmerich sich nie bemühet habe seine Eltern auszuforschen. Dieser versicherte, daß der Amtmann sich desfalls viele vergebliche Mühe gegeben habe; ihm selbst aber sey es durch den süßen Wahn der ersten siebzehn Jahre seines Lebens so natürlich geworden, in dem ehrwürdigen Greise und dessen Gattinn seine Eltern zu ehren: daß er kaum

vor mir liegen, ein Werk, welches sich, wenn es so fortfährt wie es beginnt, mit Ehre an die Literaturbriefe und die allgem. deutsche Bibliothek anschließt, und für die Literatur selbst viel Nutzen von sich erwarten läßt. Es führt den Titel: Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Leipzig, bey Göschen. 1788. M.

wünschen könne sie gegen Leute zu vertauschen, die es nie der Mühe werth gehalten hätten sich im mindesten nach ihrem Kinde zu erkundigen. — "Wer weiß, fiel Wildmann ihm ins Wort, durch welche harten Schicksale diese vielleicht sehr würdigen Leute davon abgehalten sind? Wollen Sie mirs erlauben einige Versuche zu machen? — ohne Sie zu kompromittiren, versteht sich; denn ich bin sehr der Meynung des Herrn Amtmanns, daß Sie der Klugheit gemäß aus diesem Theile Ihrer Geschichte ein Geheimniß zu machen haben, bis Zufall oder Nachforschen Ihnen Ihre wahren Eltern entdeckt." — Emmerich ließ ihm in dem Stücke freye Hand; und Wildmann, nachdem er zuvor des Amtmanns Gutachten eingehohlt hatte, wandte sich auf dessen Rath an Bornwald, der wegen seiner ausgebreiteten Bekanntschaften ihm behülflicher seyn konnte. Durch diesen ließ er folgende Anzeige in die Englischen und Französischen Blätter einrücken, die er selbst in den deutschen und holländischen Zeitungen besorgte:

"Am Eingang eines Waldes im Fürstenthum
„*** ward im Junius des Jahrs 17.. ein aus-
„gesetz-

„gesetztes Kind gefunden, dem Ansehen nach „etwa vier Wochen alt. Dieser Knabe fiel in „gute Hände, und ist so erzogen, daß seine El„tern, so vornehm sie seyn mögen, mit ihm zu„frieden zu seyn Ursache haben. Leben diese El„tern noch, und wünschen sie Nachricht von dem „jungen Manne, oder sind sie geneigt sich ihm „zu entdecken, — oder leben irgendwo Perso„nen welche Kenntniß von ihnen haben: so kön„nen sie sich in Leipzig bey dem Professor E*, „in Amsterdam bey dem Buchhändler Arkstee, „in London bey Sir Archibald Smith, Hano„versquare, oder in Paris bey dem Bankier „Gérard, rue St. Louis, melden, und wenn ihre „Beweise richtig befunden werden, nähere An„weisung empfangen. Ihr Sohn bedarf übri„gens ihrer Unterstützung nicht, und seine Pfle„geltern machen keine Ansprüche auf den Ersatz „ihrer Kosten. Beyde verbinden sich, wenn das „erfoderlich seyn sollte, zur heiligsten Verschwie„genheit."

Emmerich las den Entwurf dieses Avertisse=ments noch vor seiner Abreise von Waldheim und hatte nichts dagegen einzuwenden, aber er ver=sprach sich auch nichts von demselben.

"So oft ich diese edlen Züge betrachtete, sprach er und zeigte seinen Freunden das Porträt in der Dose, *) so glühete mein Herz von dem Wunsche, daß dieses Frauenzimmer meine Mutter seyn, und ein einziges mal mich ihren Sohn nennen mögte! Aber der verhaßte Gedanke, daß diese Frau zwey und zwanzig Jahre — beynahe ein Vierteljahrhundert! — hingehen lassen konnte, ohne daß ein Funken von Mutterliebe sie an ihren Sohn erinnerte: — o der Gedanke ist mir unerträglicher, als sie todt zu glauben! — Ich hatte mich so gewöhnt, sie nicht mehr unter die Lebendigen zu rechnen, und mich damit zu trösten, daß mirs fast leid thut, Herr Intendant, durch meine Erzählung Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, jenen Gedanken wieder in mir zu wecken, den ich so mühsam eingeschläfert hatte!"

"Lassen Sie das gut seyn, rief Wildmann. Dieser Versuch mag ausfallen wie er will, so wird er Sie beruhigen. Melden sich Ihre Eltern

*) Vater Emmerich hatte sie ihm nebst der Uhr und dem Zettel seiner Mutter gesandt, wie der junge Mann nach Göttingen gieng.

tern nicht: so können Sie mit Sicherheit annehmen, daß sie todt sind. Ich will Sorge tragen, daß unsere Anzeige etliche Jahre hinter einander von drey zu drey Monaten wiederhohlt werde. Leben Ihre Eltern: so wird ihnen doch endlich einmal ein solches Zeitungsblatt zu Gesichte kommen, und dann entdecken sie sich höchstwahrscheinlich, wenn sie auch — ein sehr möglicher Fall! bisher aus Unvermögen zu der Erziehung und Unterstützung ihres Kindes etwas beyzutragen, geschwiegen hätten. Sie erfahren ja, daß er ihrer nicht bedarf."

Hören ließ sich das immer, und Emmerich wandte auch nichts dagegen ein; aber die Hoffnung seine Eltern wiederzufinden war durch die Länge der Zeit so sehr bey ihm geschwächt, daß Wildmann sie nicht zu einem so hohen Grad von unruhiger Lebhaftigkeit wieder erheben konnte, als ers wohl gern gesehen hätte. Konnte er diese Hoffnung zum leidenschaftlichen Wunsch erhöhen: so hatte das Andenken Klärchens wenigstens ein Gegengewicht. — "Wer weiß, sagte er, ob Sie nicht Ihre Mutter im Auslande entdecken? — Diese Dose ist Ihnen vielleicht

dazu

dazu behülflich. Vor etlichen und zwanzig Jahren war sie modern; jetzt hat sie vielleicht ihres gleichen nicht mehr; in Ihrer Hand muß sie Aufmerksamkeit erwecken. — Vielleicht bemerkt sie einer der sich ihrer erinnert."

"Ich will sie beständig bey mir führen. Aber sie wird gerade so viel schaffen, als alle die vergebliche Mühe, die mein Vater Emmerich angewandt hat."

Die Oberstinn konnte das Gemälde nicht genug betrachten. Es stellte eine entzückende Brünette in der schönsten Blüthe der Jugend vor, eine anziehende Physiognomie voll Unschuld und Würde, die durchaus nicht das Ansehen eines verführten oder leicht zu verführenden Mädchens hatte. Der Deckel schien ihr für eine übrigens nicht zu massif gearbeitete Dose zu dick. — "Ich müßte mich sehr betrügen, sprach sie, oder dieser Deckel ist doppelt. "Nach sorgfältiger Untersuchung entdeckte sie in der Gravirung etwas das einem Stifte glich; sie drückte mit einer Stecknadel, und ein oberer Deckel sprang auf, und zeigte das Bild eines etwa vierzigjährigen Mannes in einer reichen Uniform, der zu aller

Erstau-

Erstaunen dem Intendanten und Emmerich so täuschend ähnlich war, als diese beyden Männer, den Unterschied der Jahre abgerechnet, einander selbst glichen. Eben das braune Haar, die Nase, den Mund, den sprechenden Blick, das majestätische Ansehen! — Man hätte darauf geschworen, es sey die Abbildung Wildmanns, der jetzt ungefähr in dem Alter war; — man hätte darauf gewettet, es sey die Phantasie eines großen Malers, der sichs zum Voraus gedacht habe, wie Emmerich mit etlichen und vierzig Jahren aussehen würde.

Der Intendant erinnerte sich nicht, einen solchen Officier gekannt zu haben. Er bat seinen Freund, das Gemälde, wie von ungefähr, und als ein Stück welches er einmal in einer Versteigerung erstanden, dem Obersten zu zeigen .... "Das wäre eine Unwahrheit!" rief Emmerich. — "Die aber auf der Gotteswelt keinem Menschen schadet! erwiederte Wildmann. Nun, so sagen Sie, daß Sie es aus der Hand eines Freundes haben, der die Originale dieser Gemälde nicht kannte." — Das that Emmerich; aber der Oberste kannte weder den Offi-

cier,

cier, noch die Uniform. Oberstlieutenant Seyfried aber versicherte, es sey die ehemalige Uniform eines Sächsischen Regiments, deren er sich aus seinen jüngeren Jahren her recht gut erinnere.

Das war wenigstens eine Art von Spur, und Emmerich änderte seinen Reiseplan auf diese Anzeige in sofern ab, daß er Schlesien unbesehen ließ, und dafür ganz Sachsen durchkreutzte, ehe er nach Wien gieng. Er brachte seine Dose jedem älteren Kriegsknechte zu Gesicht: verließ aber Sachsen nicht klüger was diesen Punkt betrifft, als ers betreten hatte. Er machte zwar endlich das Regiment ausfündig welches vormals eine seinem Gemälde ungefähr ähnliche Uniform getragen hatte: aber es war in verschiednen Affairen, und zuletzt noch von dem Woiwoden von Lublin, dem Grafen Tarlo, so zusammengeschossen, daß von den älteren Officieren, die zur Zeit seiner Geburt in demselben gedient haben konnten, kein einziger mehr übrig war.

Ueberhaupt hatte Emmerich nicht völlig denjenigen Nutzen von seinem grand Tour, den der Intendant davon erwartete. Durch Sachsen und

Böhmen

Böhmen bis nach Wien, nach Venedig, durch ganz Italien, Sicilien und Maltha, über die Schweizergebürge und durch Frankreich begleitete ihn Klarens Bild so unzertrennlich, als sein getreuer Friedrich. In Madrid, wo damals die blutdürstige Heucheley unmenschlicher Priester den Gott der Liebe noch mit Scheiterhaufen predigen durfte, und wo sie noch jetzt mit Folterbänken bekehrt, sah er die Zurüstungen zu einem Glaubensakt. (Auto da fe.) Er seufzte über die barbarische Tyranney, welche die Vernunft mit Fesseln belastet, und den würklich oder angeblich Irrenden lebendig brät statt ihn zu belehren! Er erstaunte über die Schwachheit eines Monarchen und über die Muthlosigkeit einer Nation, die, der eine wie die andre, vor einer elenden Handvoll verächtlicher Mönche, und vor einem abgelebten Priester in Rom zitterten, und unter dem schnöden und schimpflichen Joche des Aberglaubens krochen, der es für Gottesverehrung giebt gegen Gottes edelstes Geschöpf zu wüthen! — aber er dachte nicht daran die Anwendung auf sich zu machen. Joch ist Joch; und am schimpflichsten trägt man dasjenige, welches sich am leichtesten abschütteln läßt, — welches

ches fast schon durch den männlichen Vorsatz seiner los werden zu wollen abgeschüttelt ist. Er dachte nicht daran, daß es unwürdiger sey, unter dem Joche des Grams über ein Mädchen welches er selbst nicht mehr ehrwürdig fand zu kriechen, als in den Fesseln eines angeerbten, mit der Muttermilch aufgesäugten Aberglaubens, die nur der einzige Luther (und auch dieser nur in dem kleinsten und edelsten Theile Europens) völlig zermalmen konnte. Fesseln, die man selbst für heilig hält, und Fesseln die man selbst seiner nicht würdig findet, welch ein Unterschied! —

In London, wo alles frey ist, (ausgenommen Dein Beutel, den Du vielleicht bald wirst ziehen müssen Deinen eignen Schatten zu versteuern, weil sonst nichts mehr zu versteuern übrig ist,) sah er wie der freye Brittische Sänftenträger den Lord der ihn anlief auf die Seite stieß, und ihn zum redlichen Knittelgefecht, oder zum Faustkampf um einen Schilling herausforderte. Der Lord, nicht freyer als der Porteur, konnte das unmanierlich so viel er wollte, aber nicht unrecht finden, gleichviel ob er Landesgesetze

setze oder Natur zur Grundlage des Rechtes annahm. Diese Freyheit, die jeglichem Britten gleiche Rechte giebt weil sie die natürliche Gleichheit der Menschen anerkennt, war sehr nach dem Sinne des edlen jungen Deutschen; sie war eine von den vielen Ursachen, welche ihm Großbrittannien nächst Deutschland lieb machten. Aber er dachte nicht daran, daß man in jedwedem Lande, um wahrhaftig frey, — um nicht sogar auf dem Throne ein Sklav zu seyn, damit anfangen müsse sich selbst zu beherrschen. Der unglücklichste Sklav unter allen ist nicht selten derjenige, der sein eigner Sklave ist. —

In den Niederlanden sah er, wie die unverdroßne Hand des Fleißes und der scharfsinnigen Kunst der Natur gebeut, und Grenzen selbst dem wilden Meere vorschreibt. Er sah und bewunderte das; aber er dachte nicht daran, daß der einzelne Mann der seiner Leidenschaft Gesetze zu geben weiß, mehr thüe, als eine Nation die mit vereinter Kraft dem Oceane Schranken giebt.

Es schien also gewissermaßen, als reisete er bloß um seine Schwermuth und Klarens Bild durch das ganze südliche und westliche Europa spazieren zu führen, aber nur gewissermaßen; denn bey dem allen sammelte er einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrung. Zwar weder die Lebhaftigkeit und der muntre Witz der Zauberinnen an der Seine, noch das glutvolle Auge der Italiänerinnen, weder der schlanke Wuchs und schöne Fuß der busenlosen Mädchen am Manzanares, noch der volle Busen der Helvetischen Schönen, weder die Grazie der Töchter Albions die den Händen der Natur selbst entschlüpft zu seyn scheinen, noch das bleiche Embonpoint der Niederländerinnen, — kurz, die ganze Natur, so weit er sie gesehen hatte, bot ihm keinen Gegenstand, der Klärchen aus seiner Seele verlöschet hätte; es giebt Herzen, welche nur Einmal in einem hohen Grade gerührt werden. Aber die Zeit und der beständige Wechsel der Gegenstände die seine Aufmerksamkeit foderten, waren doch nicht ganz unwürksam. Sie nahmen dem Andenken Klarens nach und nach sehr viel vom dem Schmerzhaften, und schliffen unmerklich so lange daran, bis er endlich

lich an Klärchen nur noch mit jener Rührung dachte, mit der man sich nach Jahren eines theueren Freundes erinnert, den seine eigne Unbesonnenheit ins Grab stürzte. Man gäbe gern die Hälfte seiner Tage hin, ihn für die andre Hälfte zurückkaufen zu können, vermisset ihn beständig, und gewöhnt sich allmählig mitten in diesem Vermissen, ohne ihn zu leben.

Dieser nicht behaglichen aber doch milderen Stimmung war Emmerich schon merklich näher gerückt, als er Brüssel verließ um über Lüttich nach Koblenz zu gehen. Gern hätte er, da er nicht hoffen konnte der Schweiz jemals wieder so nahe zu kommen, noch Einmal die reine Luft der Alpen eingeathmet: aber die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, und nöthigte ihn, sich auf einen Zug durch die Pfalz, Schwaben und Franken einzuschränken, und dann, um sein liebes Göttingen noch einmal zu sehen, mit einer Streiferey durch Niedersachsen seine Wanderschaft, die bereits weit ins vierte Jahr dauerte, zu beschließen.

Auf dieser letztern Reise erwartete seiner unter allen den kleinen Abentheuern, die ihm während seiner Wallfahrt aufgestoßen waren, das freudigste, mit dem wir, um unter glücklichen Auspicien zu beginnen, den folgenden Theil dieses rhapsodischen Werkleins anfangen wollen.

Ende des siebenten Theils.

Emme-

Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Achter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Achter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les
féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Achter Theil.

Zwey und neunzigstes Kapitel.

Das Abentheuer.

"Vaterland!" — Es giebt wenig Wörter, die so süß aufs Herz würken!

"Deutschland!" — Unter den edelsten Völkern der Erde ist keins das edler wäre als das Deutsche; und unter allen Völkern der Erde ist kein einziges welches so entschiedner Verdienste beynahe um unsern ganzen Erdtheil sich rühmen dürfte. Nicht von jenen Künsten welche Deutschland allen Völkern erfand, nicht von den Königen welche es dem ganzen Europa gegeben hat ist hier allein

allein die Rede. Mehr als alles das ist das Licht der Wahrheit und der Vernunft, welches aus dem Innersten Deutschlands hervorbrach um allen Völkern zu leuchten, und den Geist zu befreyen. Diese wohlthätige Fackel, deren milder Strahl jetzt bereits bis selbst in das Herz Italiens und Iberiens zu dringen beginnt, nachdem sie lange schon England, Dännemark und Schweden erleuchtete, — wer weiß es nicht, daß es ein Deutscher war, der sie anzündete?

Ich ehre die Verdienste jeglicher Nation so viel sie deren hat, und denke Deutsch genug, den Werth keines einzigen Volkes zu schmählern, denn das war niemals Deutsche Sitte: aber ich behaupte, daß der große Gedanke des ewig unvergeßlichen Luthers, den Stuhl zu Rom bis in seine Grundvesten zu erschüttern, und den Gewissen ihre Freyheit wieder zu erwerben, nur in Deutschland gefaßt und ausgeführet werden konnte. Seit Cäsar's Zeiten, der zuerst die Deutschen reizte, bis auf den heutigen Tag, war Germanien die Geißel des übermüthigen Roms. Hermann der Cherusker zerschmetterte das Joch der Herrschsucht noch ehe es aufgelegt war,

war, zertrat die Legionen, und rettete Thuiskon's altem Volke die Freyheit. Luther der Cheruſker *) zerſchmetterte das Joch des Aberglaubens, zertrat den Donnerkeil des Interdikts, ſicherte den Fürſten ſo viel ihrer in der Chriſtenheit ſind ihre Thronen, und rettete der Vernunft und dem Geiſte die Freyheit. Kaiſer Joſeph der Deutſche behauptet die Majeſtät der Würde die ihn zum erſten Manne in der Welt macht, erkennet niemand über ſich als Gott, und in dem weiten Umfange ſeiner Staaten keinen andern Herrn als ſich; der große Mann ſteht auf, zertritt der Hyder des Mönchthums ein Haupt nach dem andern, rettet ſein Land von dem ſchnöden Prieſter-Deſpotiſmus, verſchafft ihm Tag, weckt durch ſein erhabnes Beyſpiel andre Fürſten aus dem Schlummer, und bereitet dem Vatikane den letzten Stoß in aller Sicherheit vor dem Bannſtrahle, den Luther, der unſterbliche Wohlthäter aller Nationen, ſchon längſt zum ohnmächti-

*) Oder der Katte, wofern Clüver Recht haben ſollte, welcher Mansfeld noch zum Gebiet der Katten zählt. Ich ſtreite darüber nicht, denn es iſt ſehr möglich, daß Clüver und ich, alle beyde Unrecht haben. M.

mächtigen Blitze aus einem Becken gemacht hatte. — Nur von Deutschland aus kann Rom zertrümmert werden. Der Mensch in Rom hat das längst gefühlt; nirgends sind seine Emissarien geschäfftiger als in Deutschland, und was er in eigner Person an den Stufen des Kaiserthrones nicht erreichen konnte, das sucht er durch jene vermittelst zweener andern Fürstenstühle, wie es scheint, zu erschleichen. Er zittert vor dem schwer zu vermeidenden Schicksale, Rom, erst durchs Schwerdt, dann durch die Insul die Tyranninn der Welt, vom letzten Schatten der Macht entblößt zu sehen, wünscht ängstlich dies Schicksal zu verschieben, und wenn er durch seinen Juwelier die aus der Mode kommende dreyfache Tiare modernisiren läßt: so ist das bloß ein Kompliment welches er sich macht; — wills Gott und Deutschland ein Kompliment von schlimmer Vorbedeutung für das Joch der Hierarchie! —

Kaiser Joseph! kam jemals ein Wunsch glühend aus meinem Herzen, so ist es der, daß die Vorsehung über Deine Tage wache, Du großer, von vielen verkannter Mann! und daß

sie

sie dem Sohne Theresiens, was nicht selten den großen Fürsten fehlt, dereinst, aber so spät als möglich ist, einen Nachfolger gebe, der Deiner würdig sey, und der des Deutschen Josephs Fußtapfen ausfülle! Joseph Augustus bleibt was er ist, ob ein Schriftsteller aus der Tiefe Nordens Ihn liebt oder an dem Saume Seines Purpurs nagt, und meine Stimme schallt nicht bis zum Fuße seines Thrones, aber mein Vaterland hört sie. Es ist die Stimme des freyesten Mannes den Deutschland aufzuweisen hat.

Emmerich war von ganzer Seele ein Deutscher. Er hatte sein edles Vaterland hinlänglich kennen gelernt, ehe er seinen Fuß ins Ausland setzte. Er lernte dann erst die beträchtlichsten Staaten Europens kennen, und machte fürwahr dem Schicksal das ihn in Deutschland gebohren werden ließ, keine Vorwürfe, nachdem er Völker mit Völkern verglichen hatte.

"Vaterland! — rief er, als er Germaniens Boden nach einer Entfernung von beynahe viertehalb Jahren wieder betrat: Vaterland! —

Deutsch-

Deutschland! Du Land der Menschlichkeit und der edelsten Freyheit, sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet! Empfangt mich wieder, ihr ehrwürdigen Haine Teutoniens! Alles was ich sah, machte mich Euerer nicht vergessen! Alles was ich sah, machte mir Mana's altes, treues, redliches Volk nur ehrwürdiger und lieber! Neben Deinen Eichen reift nicht die Olive; aber Gerechtigkeit wohnt in Deinem Schooße, mein Vaterland! und Redlichkeit, und Menschlichkeit, und Duldung, und Bürgerfreyheit, und Despotenhaß, und jede Tugend neben jeglicher Kunst! Möge Hermanns und Luthers Geist, und tiefer Friede lange über Dir schweben!"

Wir wollen unsern Freund weder durch die paradiesischen Gegenden des Rheins, noch durch die gesegneten Gefilde Würtembergs begleiten, noch auch erzählen, wie er in Göttingen seine alten Lehrer umarmte; die Leser wissen ohne uns, daß dort der Segen sein Füllhorn ausgoß, und welche edle Wonne es für Lehrer sey einen ihrer Schüler wiederzusehen, der alle ihre Hoffnungen übertrifft. Und überdem sind wir zur Erzählung eines Abentheuers verbunden, welches

ches unserm Manne viel trübe Stunden bezahlte, und dessen Erinnerung nie wieder aus seiner Seele kam.

Emmerich gähnte sich nach einem kurzen Aufenthalte in Göttingen, Hanover und Celle, durch die Lüneburger Heide bis nach Haarburg. Von da trug ihn die majestätische Elbe nach Hamburg. Diese alte, reiche und ehrwürdige Stadt, in welcher jedes Talent Verehrer, jede schöne Kunst Aufmunterung, jedes Verdienst Kenner, jede nützliche Wissenschaft Beförderer, jeder rühmliche Fleiß Unterstützung, jeder edle Mann Freunde zu finden gewohnt ist, gefiel ihm. Hamburg, war niemals arm weder an großen noch an edlen Männern. So wie es heute, um Einige nur zu nennen, seines Reimarus, Kirchhof, Prinshausen, Büsch, Sieveking sich freuet: so hatte es damals, um ebenfalls nur Einige zu nennen, Hagedorn und seinen Freund Carpser, unter den vorzüglichsten Menschen zween der vortrefflichsten; das berühmte und seines Ruhms würdige Kleeblat, wie ein großer Literator sie nannte, Pastor Wolf, Oberkonsistorialrath Neumeister und Joh. Alb. Fabri-

Fabricius, welchen letzteren das Ausland (und nicht mit Unrecht) für den gelehrtesten Deutschen seiner Zeit (was sehr viel sagt,) erklärte; *) des letzteren Schwiegersohn, den großen Vater des jetztlebenden, mit Vater und Großvater an Gelehrsamkeit und Ruhm wetteifernden Reimarus; — Namen, welche schon einen Reisenden nach Hamburg ziehen konnten, wenn es gleich ein bischen weit aus seinem Wege gelegen hätte. Hamburg war damals vielleicht der einzige Ort, wo so viele Männer von Ruf lebten ohne einander anzufeinden, wo die vorzüglicheren Gelehrten einander liebten, wo Verdienste jegliches

*) "Fabricius kann damals nicht mehr gelebt haben. Der Autor vergißt, was für eine Epoche er in seinem 86ten Kapitel angab." — Würklich? — Ich behaupte aber, daß Fabricius lebte als Emmerich in Hamburg war, und weiß leider sehr gut, zu welchen Zwecken, und um welcher Leute willen ein romantischer Biograph sich Parachronismen erlauben darf und muß. Uebrigens wird wohl niemand diese Papiere lesen, um die Chronologie daraus zu studiren, oder die Literarhistorie aus ihnen berichtigen zu wollen.

jegliches Verdienst neben sich leiden konnten, und wo selbst die schönen Geister einander nicht in die Haare fielen, *) ohne deswegen in eine Clique auszuarten die alles begeifert was nicht zu ihr gehört, und in welcher auf der andern Seite, nach dem alten lateinischen Spruche, ein feiner Kopf den andern krauet. — Brockes, Hagedorn, Wilkens, Behrmann, Liscow, nie war eine Fehde unter diesen wackeren Männern, nie eine Spur des armseligen Neides;

*) Dreyer, könnte man sagen, und der Versifex des Rathsbuchdruckers König giengen doch so weit, daß sie einander sogar in den Kalenderkupfern und deren Epigraphen mit Injurien verfolgten? — — Wahr! Aber bekanntlich geschah das viel später. Und dann, wer wird an einen Dreyer denken, wo von vortrefflichen Köpfen die Rede ist? — Herr Dreyer war in alle Wege ein sehr häßlicher Geist, der für ein paar Gulden seinen Pegasus sattelte wozu ihr wolltet, zum Pasquill oder zum geistlichen Liede, und ihn auch wohl, von keinen Gulden begeistert, con amore in den schmutzigsten Mistpfützen tummelte; — übrigens freylich sehr fruchtbar an geschwinden Einfällen, von denen viele nicht unglücklich waren.

des; dafür aber waren es auch Männer. Man war stolz auf die Talente seines Freundes, und fühlte sich größer durch ihn. Ein Talent weckte das andre; ein edler Wetteifer trug Hamburgs Namen zu den Gelehrten der entferntesten Nationen; der Ruhm den sich der Eine erwarb, und der Nutzen den er stiftete, war dem Andern ein Antrieb, sein Pfund nicht im Schnupftuche zu vergraben, *) und die Gelehrsamkeit befand sich sehr wohl dabey.

Emmerich, welcher besonders dem verdienstvollen Joh. Samuel Müller vom Hofrath Gesner in Göttingen sehr warm empfohlen war, hatte außerdem verschiedne Briefe aus Deutschland, Holland, England und Spanien an einige der obgenannten und an mehrere Gelehrte, z. B. an Richey, den Syndikus Surland, Anderson, u. a. m. Bey seinem schwerlich zu übersehenden persönlichen Werthe hätte er der mehrsten ent-

*) Jeder Gelehrte kennt z. E. *Fabricii* Bibliothecam latinam und graecam, und die Bibliothecam hebraicam des Past. Wolf, drey äußerst schätzbare Werke, von denen das letztere seine Existenz einzig der Aemulation verdankt.

behren können, zumal da man nur Einen großen Mann in Hamburg zu kennen brauchte, um mit allen, wenn man es verdiente, und außer ihnen noch mit vielen würdigen Männern aus der Kaufmannschaft bekannt zu werden, welche mit jenen zu der bekannten Patriotischen Gesellschaft gehörten. Sonst hatte er Adresse und Wechsel auf uneingeschränkte Summen an eins der größesten Handlungshäuser; und ein solcher offner Wechsel von einem Bornwald pflegt ebenfalls, obgleich von einer andern Seite, keine kleine Empfehlung, besonders in einer Handelsstadt, zu seyn. Diese kam ihm zu statten, da ihm sein Bankier außer vielen andern Höflichkeiten auch die erwies, ihn in verschiedne der ersten kommercirenden Häuser einzuführen, unter denen, im Vorbeygehen gesagt, natürlicherweise auch einige waren, in welchen man keinen andern Maaßstab des Verdienstes annahm, als die Reihe der Nullen hinter der Hauptzahl, und allenfalls den Mann für den gelahrtesten hielt, der die Lustexempla in Valentin Heins Tyrocinium arithmeticum am fertigsten ausrechnen konnte. — Und auch in diesen Häusern galt Emmerich, seiner Gelehrsamkeit unbescha-

unbeschadet, für einen trefflichen Kopf, da er, als ein Mann der in dem Hause eines großen Kaufmannes gelebt hatte, und mit Nutzen gereiset war, von der Handlung überhaupt, und von dem Kommercium der wichtigsten Europäischen Nationen mit vieler Kenntniß zu reden wußte.

So lernte er denn diese Stadt sehr bald, und genauer kennen als mancher der sich Jahre lang dort aufgehalten hat. Mit dem Inneren der Häuser öffnete sich ihm das Innere der Denkart. Er sah mit freudiger Bewundrung, wie dort der großmüthige Kaufmann oft Fürsten hinter sich ließ und Höfe beschämte; er sah daß an keinem Orte wahres Talent weniger nach Brodte gehen darf; er sah, wie der Mann von ausgezeichnetem Genie, statt kleinlich angefeindet zu werden, geehret, und, auch wenn er arm ist, allenfalls nur von einem übermüthigen Duns aus seiner Familie gering geschätzet wird, wofür ihn hundert Männer von gleichem Genie wetteifernd entschädigen; und daß man, vermuthlich aus alter Gewohnheit berühmte Leute zu sehen, es keinem Menschen zum Verbrechen

macht, ein berühmter Mann zu seyn. Er freuete sich zu sehen, wie dort großes Verdienst so viel Relief gab als großer Reichthum, und daß z. E. Carpser, der nicht war was man in einer Stadt wie Hamburg reich nennt, so viel Aufmerksamkeit und Achtung als einer der reichsten Millionärs genoß. Carpsers Freund zu seyn, wer in Hamburg hätte das nicht für eine Ehre gehalten? — Freylich war es aber auch zweifelhaft, was man an diesem großen Manne am meisten schätzen müsse: den größesten Wundarzt in Deutschland, den feinen witzigen Kopf, die königliche Großmuth, oder den Adel und die Redlichkeit seines Deutschen Herzens. —

Wir haben hoffentlich genug gesagt, um unsern Reisenden zu rechtfertigen, daß er volle zwey Monat in einer Stadt blieb, welche unter allen die er gesehen hatte am meisten mit seinem eignen Charakter überein kam, wo er für Geist und Herz so viel Nahrung fand, und wo ihm die Tage wie einzelne Stunden verschwanden. Endlich rüstete er sich allmählig, aber fürwahr mit schwerem Herzen zur Abreise, als ein Zufall seinen Aufenthalt noch um ein paar Wochen verlängerte.

Emme-

Emmerich hatte eines Tages mit Telemann, Borgeest, Fabricius und einigen andern bey Neumeister zu Mittage gegessen. Man war im Begriff von der Tafel aufzustehen, als sich ein Sächsischer Baron melden ließ, dessen Vater mit dem Pastor Neumeister wie derselbe noch als Hofprediger zu Weißenfels stand, bey einem kurzen Aufenthalte am dortigen Hofe sehr vertraut umgegangen war. Der ehrwürdige Greis freuete sich, den Sohn seines alten Freundes wieder zu sehen, und empfieng die Excellenz mit offnen Armen, die ihn so angenehm überraschte. Noch mehr freuete er sich als er hörte, daß der Baron, der als außerordentlicher Ambassadeur an einen Nordischen Hof gieng, einige Tage in Hamburg bleiben müsse. Er stellte ihm seine anwesenden Freunde vor, und Emmerich bemerkte, daß der Herr im Band und Stern sehr aufmerksam zu werden schien, als ihm der alte Oberkonsistorialrath seinen Namen nannte. Der Baron maß ihn von oben bis unten, und wieder vom Fuß zur Scheitel, aber mit einem theilnehmenden und zufriednen Wesen — mit einer Mine die etwas Höfliches, und fast Ehrerbietiges sagte.

Wie dem Minister alle Gegenwärtigen bekannt gemacht waren, und er einige Augenblicke mit seinem Landswanne, dem Kapellmeister Telemann gesprochen hatte, wandte er sich plötzlich an Emmerich: "Ihre Sprache und Kleidung, Herr Doktor, lassen mich vermuthen, daß Sie kein Hamburger sind?" —

"Ew. Excellenz urtheilen sehr richtig. Ich bin aus Hellersen, einem * * * schen Dorfe, und meine Kleidung ist in London gemacht."

"Aus dem * * * schen? — Nach Ihrer Sprache hätte ich Sie für einen B * * gehalten."

"Ich bewundre Ihr feines Ohr, gnädiger Herr! In der That, ich habe einige Jahre in B * * gelebt."

"Sollten Sie nicht den Geheimen Finanzrath von Bornwald kennen?" —

"Den Kaufmann Bornwald. Mein großmüthiger Freund glaubt mit Recht, er sey seinem nützlichen Stande zu viel Dank schuldig als daß er ihn durch leere Titel verleugnen — fast hätt

hätt ich gesagt, herabsetzen sollte. Er schämt sich der Handlung nicht, die ihm Reichthum, und Kräfte zu fürstlichen Thaten gab; und was er ist, das will er einzig durch sich selbst seyn. — Ich kenne diesen edlen Mann sehr genau, denn so lange ich in B** war, lebte ich in seinem Hause."

— Das Charakteristische in dieser freymüthig edlen Antwort, welche sehr nach dem Sinne der anwesenden Hamburger Kaufleute war, *) hätte den Baron schon überzeugen können, daß er den rechten Mann getroffen habe. Doch fragte er noch mit Augen aus denen die unruhigste Ungeduld flammte: "War das im Jahre 17..?"

*) Dem Freyherrn gefiel sie nicht minder, denn es ist bekannt, daß selbst dem vernünftigen Theile des hohen Adels nichts lustiger scheint, als die Sucht einiger reichen Bürger, die, wenn sie durch sich selbst nichts gelten können, durch Titel sich an den Adel anzuschließen meynen. Und noch bekannter sind die Sarkasmen, womit der unvernünftige Theil der Hoch- und Hochwohlgebohrnen selbst den Titulado verfolgt, an dessen Tische er sich, aus herablassender Bedürfniß des Umgangs, so eben satt gegessen hat.

So sehr den Doktor das sichtlich Angelegentliche aller dieser Fragen in dem Munde eines Menschen, der ihm schlechterdings unbekannt war, befremden mußte: so nahm er doch nicht den mindesten Anstand auch die letztere zu bejahen.

"Gott! so finde ich so unverhofft . . . Sie sind der Mann dem ich alles Glück meines Lebens . . . .

Er schloß unsern Reisenden, der würklich nicht wußte wie ihm geschah, mit einer so ungestümen Freude in die Arme, daß dieser fast um Odem verlegen war. Indessen, da er einen Mann vor sich hatte, der von Neumeister mit Hochachtung und Wärme empfangen war, und dessen edle Bildung keinen verächtlichen Menschen ankündigte, so trug er kein Bedenken die Umarmung, obgleich mit weniger Hitze, zu erwiedern.

Der Baron bat die Gesellschaft, den Ausbruch einer gerechten Freude zu entschuldigen. Er finde in diesem Herrn unvermuthet seinen größten Wohlthäter; einen vortrefflichen Mann

dem

dem er zuviel Dank schuldig sey, als daß er sein Entzücken über diese unerwartete Zusammenkunft in seinem Herzen behalten könne! — Emmerich, dem dies alles Böhmische Dörfer waren, unterbrach ihn, und ersuchte Seine Excellenz, sich nicht etwa in der Person zu irren. Bey allem Eifer den er gewiß gehabt haben würde seine geringen Dienste ihm zu widmen, sey er völlig überzeugt daß er heute zum erstenmal das Glück habe Se. E. zu sehen.

"Ich glaube sogar, mein theuerster Freund, daß mein Name Ihnen nicht einmal zu Ohren gekommen seyn mag. Ich war nie in B**. Aber um Ihnen zu beweisen, daß ich Sie mit keinem andern verwechsle ohne Sie je gesehen zu haben: galten Sie nicht in B** für einen der besten Reiter? — pflegten Sie nicht einen schönen lichtbraunen Hengst zu reiten? — trugen Sie nicht gemeiniglich einen scharlachnen Frack mit Gold? — Noch mehr, Herr Doktor, hatten Sie nicht einen sehr treuen Bedienten, der Friedrich hieß?"

"Der ist noch jetzt in meinen Diensten. Aber bey allen diesen zutreffenden Umständen erinnere

ich

ich mich keines einzigen Vorfalls in meinem Leben, der sich auf Ew. E. beziehen könnte. Wie dem sey, ich schätze mich sehr glücklich, gnädiger Herr, Ihnen in irgend einer Kleinigkeit angenehm gewesen zu seyn; — denn über Kleinigkeiten hinaus giengen meine Kräfte nie."

"Es ist doppeltes Verdienst, seiner Verdienste vergessen. Die Ihrigen um mich sind ausgezeichnet. Nur Sie konnten so handeln! — Mit Einem Worte könnt ich alles in Ihr Gedächtniß zurückrufen, aber das hieße Ihnen schlecht danken. — — Ich hoffe, Herr Doktor, Sie werden mir die Ehre erzeigen mich näher kennen zu wollen? Ohne jemals mich gegen Sie acquitiren zu können, kann ich Sie doch mit eignen Augen beurtheilen lassen, wie glücklich ich durch Sie bin! Für ein solches Herz ist das einiger Lohn. Näher darf ich mich nicht erklären, Herr Doktor, ohne mir .... Doch was läge an mir? — ohne Ihnen viel Freude zu verderben."

Alles das machte das Räthsel nur noch dunkler für Emmerich. Wir haben, dünkt uns, schon irgendwo gesagt, daß kein Mensch weni-

ger

ger Neugier besaß als er; aber ein so sonderbarer Fall machte eine kleine Ausnahme. Ein vornehmer Mann mit allen Ehrenzeichen seines Standes bekleidet, der Ambassadeur eines Monarchen, ein Kavalier dessen Degengefäß und Schuhschnallen mehr gekostet zu haben schienen, als Emmerich in seinem ganzen Leben, alles zusammengerechnet, an Gelde gehabt hatte, der ihm vollkommen fremd war, bekannte sich ihm aufs äußerste, und für sein ganzes Glück verpflichtet! — Es schien der Mühe werth, in dieser Sache ein wenig heller zu sehen, und wiewohl Emmerich schon den morgenden Abend zu seiner Abreise angesetzt hatte, um übermorgen mit dem Anbruche des Tages in Lübek zu seyn: so fühlte er sich doch entschlossen, allenfalls noch einen Tag zuzugeben, um sich einiges Licht zu verschaffen ohne die schuldigen Abschiedsbesuche, die sich kaum in Einem Tage bestreiten ließen, darüber zu vernachläßigen. Aber sein Wunsch sollte noch heute erfüllet, und seine Abreise noch länger verschoben werden; denn, nachdem der Minister mit Neumeister und Telemann noch eine gute halbe Stunde in Sachsen herumgereiset war, auch mit unter die Gesellschaft ein paar-

mal

mal nach Warschau geführet hatte, und nun die Wagen der Herren sich allmählig vor dem Hause einfanden, bot er Emmerichen den seinigen an, damit, sagte er, seine Leute den Weg nach dessen Logis lernen mögten. Emmerich hatte zwar ebenfalls den seinigen, er nahm aber das Erbieten um so viel eher an, da er nicht erwartete, daß der Baron sich in einem so weitläuftigen Orte, wo man einige Mühe hat sich zu finden, seiner eignen Equipage bedienen würde. Dieser aber hatte für seinen Aufenthalt in Hamburg einen Vorreiter angenommen, der jegliches Hauses kundig war. Emmerich schloß freylich daraus, daß sein Mann den Prunk liebe: indessen mußte er, der den Prunk nicht liebte, sich freylich nun in den sechsspännigen Wagen packen lassen. Der Baron fragte ihn beym Einsteigen, ob er etwas wider eine kleine Tour über die Wälle habe? — Emmerich sah, daß der Minister dieselbe Absicht mit ihm habe, das Tete a Tete so viel möglich zu verlängern, und willigte um so viel lieber ein. Er bemerkte auch, daß derselbe seinem Laufer ein paar Worte ins Ohr sagte, und daß dieser am Fuße des Walles verschwand.

Unter-

Unterwegs suchte nun jeder seinem Manne auf die Zähne zu fühlen, mit dem Unterschiede, daß der gerade Emmerich dem Minister ganz nicht auswich, dieser aber mit aller Feinheit der Antichambre, und mit aller Politesse des Sachsen, den Fragen, welche stets auf Emmerichs Lippen schwebten, entweder vorzubeugen oder aus dem Wege zu kommen wußte, wobey er den jungen Mann mit Freundschaftsversichrungen überhäufte, die trotz aller Höflichkeit dennoch ein edles Gepräge von Wahrheit hatten, das nicht zu verkennen stand.

Der Baron durchschauete den ganzen Charakter Emmerichs, der keine Ursache hatte irgend einen Winkel seines Herzens zu verheimlichen, während Emmerich nicht viel mehr lernte, als daß der Ambassadeur extraordinaire Sr. Pohlnischen Majestät ein äußerst geschliffner und gewandter Hofmann sey, der vollkommen wie ein rechtschaffner Mann sprach, und von dem sichs hoffen ließ daß er eben so denke; ein Mann wider den nur sein Band und Stern, diese Insignien süperber Knechtschaft, einnahmen, (diese Art von Livree, welche schon längst in den mehr-

sten

sten Ländern kein Verdienst mehr, sondern, wie alle Ehre welche dem Golde feil ist, bloß eine Modifikation des verkehrtesten Ehrgeizes bezeichnet,) und der in dem simpeln Kleide der Unabhängigkeit das kräftigste Vorurtheil zu seinem Besten erweckt haben würde. Seine Politesse hatte nicht den Ton der Falschheit, nichts Schleichendes noch Kriechendes; sie war ein edler Ausdruck der Hochachtung in welchen sich keine Schmeicheley mischte. Allmählig wurde der Baron immer offner, nicht aus System, sondern weil er fand daß der Mann den er vor sich sah, würklich dem allen nicht nur vollkommen entsprach, was er zu dessen Lobe gehört hatte, sondern es weit übertraf.

Wie der Wagen vor dem Hotel von London hielt, wo Emmerich wohnte, bat sich der Freinde eine Tasse Thee bey ihm aus, aber unter der Bedingung, daß Emmerich das Butterbrodt auf den Abend mit ihm essen mögte. Der Antrag war nicht auszuschlagen. Der Baron sprach dem Ansehen nach nur von gleichgültigen Dingen, besonders von Paris und London, wo er ebenfalls gewesen war; er wußte aber unsern

Reisen-

Reisenden zu Vergleichungen und offnen Beurtheilungen zu führen, aus denen die Richtigkeit des Verstandes und des Beobachtungsgeistes desselben, so wie der Umfang seiner Kenntnisse so hell hervorgieng, als Emmerichs Herz aus den Gesprächen unterwegs. Beyde waren mit einander je länger je zufriedner, und Emmerich freuete sich auf einen angenehmen und lehrreichen Abend, wie er den Gesandten nach dem Kaisershof, wo der Baron abgetreten war, begleitete.

Kaum waren sie einige Minuten in dem Zimmer desselben gewesen, als er plötzlich allen Cärimonienton fahren ließ, und Emmerichen die Hand bot: "Ich habe Ihnen Zeit und Gelegenheit gegeben, sprach er, mich etwas kennen zu lernen, und mich Ihnen gezeigt wie ich bin. Glauben Sie daß ich einigermaßen Ihr Mann sey, — hier ist meine Hand, Doktor! schlagen Sie ein zum Unterpfande der Freundschaft um die ich Sie bitte, und die ich Ihnen schwöre!"

Emmerich schlug ohne Bedenken ein, und versicherte mit der Redlichkeit voll Würde, die

ihm so gut stand, sein Herz sey seiner Hand zuvorgekommen.

Auf einen Wink entfernten sich die Leute des Barons. "Ich wollte, sagte er indem er den Doktor umarmte, Ich wollte mir selber Ihre Freundschaft einigermaßen zu verdanken haben, und fühlen daß ich sie nicht ganz auf fremde Rechnung schreiben müsse. — Jetzt, mein Freund, ist es Zeit daß Sie erfahren, wie viel ich Ihnen schuldig sey." Er verließ unsern Reisenden, der in diesem Augenblicke der Entwickelung nicht Herr über eine unruhige Ungeduld war. Er setzte sich, er stand auf, er gieng mit großen Schritten auf und ab, und neuerlich war ihm keine Viertelstunde so ewig vorgekommen. Endlich öffnete sich die Thür, und der Gesandte führte einen weiblichen Engel herein, dessen Schönheit sich über den Putz und die Juwelen erhob.

Emmerich warf die Augen auf sie, und blieb mitten in einem seiner großen Schritte wie versteinert stehen. Die Dame warf die Augen auf ihn, und stieß einen Schrey aus. Der

Baron

Baron betrachtete beyde, und wir — schließen dieses Kapitel.

Drey und neunzigstes Kapitel.

Wer die Dame war.

Wir verließen zween unserer Leutchen in einer etwas genirten Stellung: den Doktor mit Einem Fuße in der Luft, und die Dame mit offnem Munde. Billig hätte Emmerich sich am ersten erhohlen müssen, und das that er auch in sofern, daß er sein aufgehobnes Bein auf die Erde setzte ehe noch die Rosenlippen des Frauenzimmers sich schlossen. Da er aber weit mehr Ursache hatte seinen Augen nicht zu trauen als sie, — und auch, gesetzt seine Augen sahen richtig, mehr Ursache überrascht zu seyn als sie: so stand er noch auf seinem Flecke wie ein Roland, als die Dame ihn schon an den schönsten Busen drückte, der jemals eine Riviere von Brillianten verdunkelte.

Der Baron weidete sich an seines Freundes Bestürzung, und an der unaussprechlichen Freude der Dame. Sie schien ihn nicht aus ihren Armen lassen zu können, und Emmerich, auf dessen redlichen Gesichte die entgegengesetztesten Gefühle mit einander abwechselten, überließ sich bald diesen schönen Banden, bald schien er sich ihnen entwinden zu wollen. "O mein brüderlicher Freund! ists möglich daß ich Sie wiedersehe!" — "Julchen! ists möglich? Sind Sie es?" —

Beydes mußte wohl sehr möglich seyn, denn beydes war würklich. Die Dame war in der That dasselbige Frauenzimmer, welches Emmerich vor mehr als sieben Jahren in der Buschkathe kennen gelernt hatte.

Aber, was war sie jetzt? Befand er sich in den Armen einer Buhlerinn? — eines zum zweytenmal ihren Eltern entlaufnen Mädchens? — oder war ihr Herz jetzt würdig an seiner Brust zu schlagen? — War sie des Barons Gesellschafterinn, seine Maitresse, oder was war sie? — —

Weder Dieterich noch Baskerville druckten jemals leserlicher, als diese Fragen zur großen Zufriedenheit des Gesandten und zu Emmerichs Ehre auf der Stirn des letzteren schwebten. Jener freute sich mit der Freude eines rechtschaffnen Mannes, zu sehen daß sein neuer Freund unter jeglichen Umständen, und selbst in der größesten Ueberraschung immer derselbe war: immer der Mann voll Ehre, voll edlen Stolzes, voll feinen Gefühls, und voll Treue gegen seine Grundsätze; er umarmte beyde: "Sehen Sie, Emmerich! dies edle Weib danke ich Ihnen! Glauben Sie nun, daß ich Ihnen unendliche Verbindlichkeit habe? — Juliane, Dein Freund ist ein vortrefflicher Mann! — Emmerich, kein Gatte auf der Welt ist glücklicher als ich! Meine Jule ist das edelste Weib, und was sie ist, Freund, theurer Freund, das ist sie durch Sie!"

Emmerichs schönes Herz schlug hoch empor, als er seine Zweifel auf eine solche Art zerstreuen hörte. Er stammelte keine Glückwünsche, aber er erwiederte jetzt allen beyden aus ganzer Seele ihre Liebkosungen, und überließ sich

seiner Freude und der ganzen Güte seines Herzens.

Da er aus allen Umständen schließen konnte, daß der Minister mit der Geschichte seiner Gemalinn völlig bekannt sey: so war ihm das schon ein redender Beweis, daß Julianens Reue, so wie sie dieselbe vormals gegen Borrwald geäußert hatte, sehr aufrichtig gewesen seyn müsse. Das hatte er bisher immer mehr gewünscht als geglaubt, und das Andenken an dieses verwahrloseten Mädchen war nie ohne Bedauren in ihm aufgestiegen. Jezt war ihm so leicht, so wohl um das Herz, als er sich seit länger als sieben Jahren nicht gefühlt hatte, und zum erstenmal erlebte er wieder eine Stunde, in welcher Claire de Vernier keinen Wermuth in seinen Becher mischte. Es war der Mühe werth, ein so edles Gesicht in seiner vollen Heiterkeit zu sehen! — Und eben so erquickend war Julchens Anblick. Man glaubte würklich einen Engel in irdischem Gewand zu erblicken, so sehr hatte der innere Friede und das Bewußtseyn wiedererlangter Würde ihre Schönheit erhöhet.

Nichts war natürlicher, als daß Emmerich wünschen mußte den Verfolg ihrer Geschichte zu erfah-

erfahren, aber Juliane war zu wonnetrunken als daß sie jetzt zusammenhangend denken und reden konnte; und auch der Gesandte wollte durchaus diesen Abend der Freude heilig wissen. Emmerich stellte zwar vor, daß er morgen abreise: aber seine wiedergefundne Freundinn und ihr Gemal drangen so lange in ihn, bis er versprechen mußte, Hamburg nicht früher als sie zu verlassen. Er mußte sogar, damit sie desto unzertrennlicher seyn mögten, sein Quartier neben dem ihrigen nehmen. Der Abend verging aber nicht, ohne daß Emmerich dem Gesandten noch einige Beyspiele seines Freymuths gegeben hätte. Dieser sagte zum Beyspiel: "Seit Julchen mein ist, lag mir nichts so sehr am Herzen, als Ihre Bekanntschaft zu machen; ich setze meinen Ehrgeiz darinn, Ihre Freundschaft zu verdienen. Das Glück kömmt mir zu Hülfe, und führt uns am rechten Orte zusammen. Arme Jule, die Langeweile würde Dich in dem unfreundlichen Hamburg getödtet haben!" — Ein Schranze hätte ohne Zweifel nur das Verbindliche in diesem Komplimente beantwortet. Emmerichs Gefühl hingegen ward durch das Wort unfreundlich empört. Er hatte sich zu wohl

in Hamburg befunden, war zu freundlich dort aufgenommen, hatte zu viel dort gelernt, kannte den Ort zu gut, und war zu gerecht um eine Anschuldigung die ihm so offenbar unwahr schien, ungerügt zu lassen.

"Ihre Excellenz machen dieser Stadt zween harte Vorwürfe. Ich bekenne es, bis auf diesen Augenblick nährte ich eine etwas verschiedne Meynung von ihr. — Weil ich reise um mich zu unterrichten, so wünschte ich sehr die Gründe Ihrer Excellenz gegen die Züge halten zu können, aus denen ich mir ein schöneres Bild zusammensetzte."

Der Minister ließ sich willig in alle die Vorwürfe ein, die so mancher den Hamburgern macht, und Emmerich bat sich die Erlaubniß aus, in dem Charakter eines Hamburgers einige Kleinigkeiten dawider erinnern zu dürfen.

"Ein solcher, sprach er, würde sich die Freyheit nehmen zu erwiedern: Es ist gewiß, daß ein Kavalier sein Paradies in unserer freyen Stadt nicht finden wird. Die Schuld liegt nicht an uns. Warum prätendirt er hier zu finden, was

was er an Höfen suchen müßte? Fragen Sie hier Mann vor Mann, so werden Sie eine Menge sehr wackrer Leute finden die nicht einmal einen Edelmann definiren können. Es ist ein Mensch wie wir, werden sie sagen, der aber, anstatt daß andre Leute schlechtweg so und so heißen, von so und so heißt; der nicht arbeiten mag, keine Schiffe in See, kein Folium in der Bank, und an der Börse keinen Kredit hat. — Von ist ein kleines hübsches Wort, aber auf mich und meine Mitbürger würkt es nicht. Wir bücken uns vor keinem Worte, und begreifen nicht daß jemand durch seine Geburt etwas bessers seyn könne als andre Menschen, denn wir sehen täglich, daß mancher Sohn eines großen Kaufmanns ein unnützer Bengel wird, und daß mancher arme Junge durch Fleiß und Geschick sich zum großen Kaufmann hinauf arbeitet. Also: Fleiß und Geschick ists, was den Mann macht. Wir setzen ferner unsere Ehre in Freyheit, in Reichthum den wir selbst erwarben oder durch eignen Fleiß vergrößerten, in die Achtung welche unsere Firma genießt, und in die Schätzung unserer Mitbürger, die sich, Gott Lob! nur durch Kenntnisse,

Verdienste, und Patriotismus erobern läßt. Worinn hingegen der Kavalier seine Ehre setzt, Sterne, Kreuze, Bänder, Schlüssel, Titel, das sind Dinge, die den der sich damit brüstet, als einen dienstbaren von Menschen abhängenden Mann ankündigen, während wir nur unsere Gesetze und die ehrwürdige Verfassung unserer Stadt über uns erkennen, und sämtlich Glieder eines freyen Standes des freyen Deutschen Reiches sind. Tausend meiner Mitbürger haben Vermögen genug Pergamente und Bänder bezahlen zu können: aber sie ziehen die Hochachtung der Stadt vor. *) — Ich begreife, würde mein

*) Ein Edelmann und ein Titulado haben in Hamburg ganz keinen Rang. Sie sind, und wenn sie aus den ältesten Hamburgischen Familien stammten, Fremde, die keines bürgerlichen Amtes fähig sind. In Hamburg sind die vornehmsten bürgerlichen Aemter mühsam, und werden beynahe bloß mit dem edelsten Lohne, mit Ansehen und Ehre besoldet. Selbst die Besoldung eines Rathsherrn reicht kaum hin, seine Equipage und Livree zu unterhalten. Deswegen liebt der Patriot den Reichthum, denn ohne Vermö-

gen

mein Hamburger fortfahren, daß ein Edelmann sich hier nicht gefallen kann, wenn er ein wenig eitel ist. Denn außer daß sich hier niemand vor ihm bückt, wird er fast nicht bemerkt, und hat den Verdruß es schwerlich dem reichen Kaufmanne gleichthun zu können, dem sein Hausstand des Jahrs zwanzig und mehrere tausend Thaler Banko kostet, und der, ohne sich zu belästigen, seinen Aufwand noch vermehren könnte. Man wirft uns diesen Aufwand vor, mancher aus Neid, mancher ohne Ueberlegung. Uns dünkt, es sey Pflicht, daß, wer ungeheuere Summen zu erwerben weiß, auch wieder große Summen in Umlauf setze, damit auch andre Menschen leben können. Was liegt dem Manne an einer Handvoll Geld die er heute mit einer Großmuth welche Fürsten beschämt weggiebt, oder morgen zu seinem und seiner Freunde Vergnügen verwendet, — was liegt dem Manne daran, der mit

gen kann er im Staate nicht dienen; — deswegen verliert der Mann die Hochachtung dieser edlen Republikaner, der sich einen Titel oder ein Von (in Hamburg die einzigen geringgeschätzten Marchandisen,) einhandelt, um dem Staate nicht dienen zu dürfen.

mit Einem Federzuge diese Handvoll zehnfach verdient? dem Ein Schiff den Tribut vieler Nationen bringt? — Ferner, würde mein Hamburger sagen, wirft man uns Mangel an Gastfreyheit vor. Es ist wahr, wir sind nicht zuvorkommend gegen Fremde die niemand von uns kennt: aber wir wären thöricht es seyn zu wollen. Hier ist ein unaufhörlicher Zufluß von Menschen aus allen Gegenden Europens, und wir wissen, daß nicht alle in rühmlicher Absicht zu uns kommen. Wer mit bekannten Verdiensten, oder mit Empfehlungen von unsern auswärtigen Freunden zu uns kömmt, der wird nicht über uns klagen. In Hamburg, in Leipzig, in jeglicher von Fremden wimmelnden Stadt, ist Gastfreyheit und Zuvorkommen gegen Reisende und Unbekannte gewiß keine Tugend, und wider alle Klugheit. In kleinen Städten, und für Leute zu denen selten einmal ein Fremder kömmt, ist das eine andre Sache. — Langweilig sind unsere Cärimonienschmäuse, unsere Familienfeten, das fühlen wir selbst; aber sie sind und sollen auch nicht unsere Erhohlungen seyn. Und um wie vieles ist wohl eine Hofgala, ein Cercle, eine Assemblee unterhaltender? — Der denkende

Mann,

Mann, der Menschenforscher wird den steifsten unserer Schmäuse vorziehen; er sieht wenigstens Leute die reden dürfen was sie denken, — Charaktere die sich zeigen dürfen wie sie sind. — Wir spielen unser l'Hombre gern hoch, das ist nicht zu leugnen noch zu loben; aber vielleicht stellt man sich unser Spiel höher vor als es ist. In den reichsten Häusern spielt man selten höher als einen halben Gulden Einsatz; freylich ist dieses das Gewöhnliche; aber man sieht doch auch in sehr guten Häusern oftmals Tische, wo nur halb so hoch gespielt wird. Zur Entschuldigung könnte man immer noch sagen, daß unser Spiel kaum zu unserm übrigen Aufwande sortirt: aber gewonnenes Geld ist immer verächtlich, und verspieltes immer verschleudert; und für manchen, der eine solche Partie ehrenthalben nicht glaubt ausschlagen zu können, sind die etlichen hundert Mark die er verspielt, manchmal ein Verlust; mithin räume ich diesen Tadel ein. — Eben so freygebig bin ich in Hinsicht auf einige unserer Gebräuche, welche allerdings einen Auswärtigen befremden müssen, z. E. die Sitte den Domestiken des Hauses wo wir zu Tische waren, Trinkgeld zu geben; das sogenannte Umhang

schüt-

schütteln; *) der Unfug, bey Sterbefällen alle Domestiken, männliche und weibliche, ein paar Jahre lang schwarz zu kleiden, der so mancher Wittwe ihr letztes Scherflein frißt, während es unleugbar besser wäre wenn jedermann seine tiefste Trauer mit einem Flor um den Huth und Arm abthäte; — ferner der Beichtstuhl, diese widrige Reliquie des papistischen Sauerteigs, und einige andre Dinge mehr, die ich willig preisgebe. Es sind alte Gebräuche, die leichter zu tadeln als abzuschaffen sind, den Beichtstuhl abgerechnet, welcher in dem größesten Staate leichter abgeschafft ist, als er von einem einzelnen Privatmanne in manchem Staate getadelt werden darf. Der Klerus will nirgends gern daran, sich diesen Rest seines Despotismus antasten zu lassen, obgleich ihm durch eine allgemeine

*) Das heißt: einer Wöchnerinn einen Cärimonienbesuch abstatten, und beym Weggehen der Kinderfrau einen Dukaten oder wenigstens einen Speciesthaler in die Hand stecken; — eine Cärimonie, von der man bey Verwandten und guten Freunden durch nichts dispensiret wird. Man schickt seinen Dukaten, wenn man selbst nicht kommen kann oder will.

meine Beichte die Arbeit sehr erleichtert, und, wenn ihm in Ermangelung eines andern Fonds, der freylich sehr verächtliche Beichtpfennig bleibt, seine Einnahme nicht um einen Heller geschmählert, sondern eher vermehret würde, weil jetzt so viele sich an dem Beichtstuhle stoßen. *) Bey jenen uralten Weisen käme es nur darauf an, daß ein halbes Dutzend großer Häuser das Beyspiel geben wollten. Vermuthlich geschieht das mit der Zeit. — Aber, würde mein Hamburger fortfahren, nicht so nachgiebig bin ich, wenn man uns einen Vorwurf daraus macht, daß wenig Leute hier den Antichambreton haben. Gott bewahre uns noch lange vor kriechender, sklavi-

*) Man erkennet hier leicht den Schüler Wildmann's, aber auch zugleich die Zeit, in welcher Emmerich sprach. Heutiges Tages ist kein protestantischer Staat mehr, in dem man nicht öffentlich sagen dürfte, daß der Beichtstuhl anstößig, und der Beichtpfennig ein häßliches Ueberbleibsel der Ablaßkrämerey sey. — Neuerlich ist in Zerbst, und, wie ich von einem Reisenden höre, auch in Frankfurth am Main die Privatbeichte abgeschafft. Sie müßte längst in keinem protestantischen Lande mehr seyn.

sklavischer, doppelzüngiger Politesse! Der freye Hamburger, redlich, und bieder, und offen, und ohne Falsch sagt seine Meynung frank heraus, und verschanzt sich nicht mit Bücklingen und niedriger Schmeicheley. Er verachtet den höfischen Ton, denn er verachtet alle Falschheit. Er geht nicht, wie die Katze, um den heißen Brey; man weiß wie man mit ihm dran ist. Es ist wahr daß hie und da noch ein alter Mann lebt, der im Umgange ein wenig nahe an dem Rauhen grenzt, und fast zu viel Natur in seiner Diktion hat: aber solche Ausnahmen findet man selbst an Höfen; ehe wir das letzte Drittheil dieses Jahrhunderts erleben, wird so was unter die bemerkenswürdigen Seltenheiten gehören, so sehr glättet — fast mögt ich sagen, Leider! — alles sich ab. Also, um was ich gesagt habe, kurz zu rekapituliren: wir bücken uns nur vor dem Verdienst, und nicht vor Titeln und Schein; wir machen nichts aus adlicher Geburt, weil sie ein Werk des Zufalls ist, und weil wir keinen Edelmann brauchen können. Viele unter uns machen großen Aufwand, denn sie können ihn bestreiten. — Will der Krämer es hierinn dem Kaufmanne gleich thun, so ist

das

das freylich so lächerlich und halsbrechend, als wenn der Junker den König spielen, oder der Zwerg die Last eines Riesen tragen will; aber dem Fremden kann ja unser Aufwand so wenig beschwerlich seyn, als unser Beichtstuhl oder unsere Wochenstuben und unsere Bediententrauer. Wir drängen uns dem Fremden nicht entgegen, aber wir nehmen ihn gut auf wenn er Adresse an uns hat, und ist er ein wackrer Mann, so erweisen wir ihm alle Höflichkeit und Ehre, und das von ganzem Herzen; denn wir sind es gewohnt, wackere Männer zu ehren. Wer unser l'Hombre, oder eine Whistpartie den Point zu einem Dukaten für sich zu hoch findet, der hat die Freyheit, nicht mitzuspielen. Jedermann muß seine Freyheit haben, der Reiche die, nicht klein, und der ärmere die, nicht hoch zu spielen; — und ein Reisender muß eigentlich gar nicht spielen. Hamburg ist also nicht unfreundlich, nur muß man von freyen Männern, von den freyesten Deutschen keine Unterwürfigkeit fodern; und wer bey uns, wo Pracht und Ueberfluß, wo Geschmack und Reichthum, wo Natur und Kunst, wo Talent und Großmuth wetteifern, wo man in allen Fächern Männer findet

wie keine Nation sie größer und edler aufzuweisen hat, wo Bibliotheken und große Buchhandlungen sind, wo man Unterricht und Vergnügungen antrifft, wo eine Freude der andern die Hand bietet, wo man für sein Geld am Tage haben kann was einem des Nachts träumet, wo man das freyeste Wesen unter Gottes Sonne seyn kann, so lange man die edle Verfassung der Stadt respektirt und keines anderen Freyheit kränkt, wo man unter dem Schutze vortrefflicher Gesetze so unverletzlich ist als ein Kind unter dem Herzen seiner Mutter, — wer, sage ich, bey uns nicht zufrieden ist, der muß sehr schwer zu befriedigen seyn; und wer bey uns Langeweile hat: der muß die Ursache in sich selbst suchen. — Wir bescheiden uns gern, daß auch bey uns Alles seine Fehler hat, weil kein Mensch und kein Ding in der ganzen Welt vollkommen ist; allein wir dürfen uns schmeicheln daß unsre bessere Seite kein Untergewicht haben wird, und wünschen herzlich daß sich eben so viel von jeglicher andern Verfassung, und von jeglichem andern Volke, mit eben der Wahrheit sagen lasse! — — So ungefähr, gnädiger Herr, würde der erste beste Hamburger Eurer

Excel-

Excellenz antworten. Kämen Sie aber, was sich leicht zutragen könnte, an einen sehr unterrichteten Mann, z. E. an ein Mitglied dieses ehrwürdigen Senats, an einen Surland oder Schuback, der würde ohne Zweifel seine Antwort nicht so von der Oberfläche abschöpfen; er würde Ew. E. seine Stadt anschaulich kennen lehren; er würde Ihnen Bewundrung für die weise Verfassung derselben, und wahre Hochachtung für den Charakter ihrer Bürger abzwingen. Es würde Ihnen gehen wie mir: ich kehre jetzt von einer Reise durch Europa zurück, auf der ich mich bemühete jedes Volk bey dem ich mich aufhielt, und jede größere Stadt zu studiren, und ich bekenne daß ich in Hamburg bleiben würde, wenn die Wahl bey mir stände. Ein Mann von Ihrem Range lernt schwerlich eine Nation recht kennen. Er lebt nur mit den Großen, und bey denen herrscht allenthalben Verdorbenheit, die sich nur durch mehr und weniger unterscheidet; — er sieht nur die Sittenverderbniß des untersten Pöbels, so viel man nehmlich davon etwan aus seinem Fenster sehen kann. Weder die Großen noch der Pöbel eines Landes machen die Nation. In dem Mit-

telstande muß man sie suchen, und den lernt der vornehme Reisende selten oder niemals kennen, so wenig als die Tugenden des untersten Haufens. Ihr Stand ist Ihnen hier aller Orten im Wege, Gnädiger Herr! Können aber Ew. E. sich entschließen, ein paar Tage in einem einfachen Kleide zu leben? wollen Sie bloß Herr Doktor heißen, — Sie vergeben sich hier dadurch sehr wenig, denn einem Doktor geben selbst die Rathsherren den Rang über sich: so übernehme ichs, unter der Rubrik meines Freundes Sie hier und dort einzuführen; — ich bürge Ihnen dafür, Ew. E. sollen Hamburg kennen lernen."

Juliane erinnerte sich bey dieser Rede jener Philippika, welche Emmerich einmal dem Major in der Buschkathe hielt, und sah daß ihr Freund weder an Geschmeidigkeit zu, noch an warmen Eifer für die Wahrheit abgenommen habe. Dem Gesandten mogte wohl Emmerichs Freymuth nicht sehr behagen. Er war ein vortrefflicher Mann, das ist gewiß; aber er war ein Edelmann; mithin vergab ers im Herzen der Hamburgischen Republik nicht, daß sie, die ohne

Edelleute

Edelleute vortrefflich besteht, nicht sonderlich an adliches Blut glaubt; und dem Doktor eben so wenig, daß er diese Denkart vertheidigte. Indessen besorgte er vermuthlich, daß Emmerich, wenn er gereitzt würde, sich noch tiefer in einen Gegenstand einlassen mögte, den der Edelmann nie gern untersuchen hört, weil alle Gründe gegen ihn sind, und er bloß auf seiner Seite ein Vorurtheil hat, welches durchaus keine genaue Beleuchtung verträgt wenn es nicht sinken soll. Demnach stellte er sich lieber mit allem was Emmerich gesagt hatte, und wider welches sich ohnehin nichts gründliches einwenden ließ, sehr zufrieden; und um ihn von allen Gegenständen abzuleiten die sich ohne Einmischung unangenehmer Wahrheiten nicht füglich behandeln lassen, und dennoch ihn tiefer zu erforschen, brachte er ihn auf solche, welche mehr die Menschheit überhaupt, als einzelne Stände interessiren. — "Ihr Hamburger, sagte er lächelnd, spricht wie ein reicher und freyer Mann; aber er ist schlau genug über einige Punkte der Anklage hinwegzusehen."

"Sollt ich würklich einen ernstlichen Vorwurf übersehen haben? — Ew. E. erwähn-

ten der Intoleranz: das nahm ich für Scherz, denn Hamburg ist gerade so tolerant, als es in seiner Lage seyn darf. Sie gedachten auch der unermeßlichen Armuth neben dem großen Reichthum: das ist ein Schicksal aller sehr reichen Städte. Wo ist gleichwohl ein Staat, der so viel für seine Armen thut? Unterrichtete Männer haben mich versichert, daß allein die Fonds der öffentlichen Stiftungen über eine Million Thaler Banko *) betragen; eine ungeheuere Summe in einem so engbegrenzten Staate. Schließen Sie daraus auf die übrigen Anstalten zur Versorgung der Armen, **) und auf die Mildthä-

*) Das macht beynahe anderthalb Millionen in Louisd'or zu fünf Rthl.

**) Was würde Emmerich nicht gesagt haben, wenn er jetzt in Hamburg gewesen wäre! Nichts kann musterhafter seyn, und nichts ist zugleich so beyspiellos, als die vortreffliche Einrichtung des Armenwesens, welche daselbst in diesem Jahre (1788) in den Gang gebracht ist, vermöge welcher es keine Bettler mehr giebt, jeder Arme sein Brodt verdient wenn er irgends arbeiten kann, und nur wer zur Arbeit ganz unvermögend ist,

ernährt

Mildthätigkeit eines Publikum, dessen Charakter überhaupt sich so sehr zur Gutmüthigkeit neiget! — Vielleicht ist es eben diese weitgehende Güte, die den Zusammenfluß so vieler Bettler veranlaßt? — — Die Intoleranz kann man dieser Stadt nicht mit Grund vorwerfen. Zwar ein und andrer Prediger ist wohl auf der Kanzel und in Schriften ein wenig bärbeißiger als Recht seyn mag, und würkt auf den großen Haufen: aber der Staat ist duldend. Leute von den verschiedensten Glaubensbekenntnissen, Reformirte, Katholiken, Mennonisten, ꝛc. wohnen hier ruhig und ungekränkt neben einander und werden reich; Juden aus allen Sekten leben hier friedlich; kein Mensch wird seines Glaubens wegen beunruhigt, so lange er selbst ruhig ist. Was wollen die Nichtlutheraner mehr? — Etwa die Lutherische Religion verdrängen? — Andrer Orten ist das geschehen; das weiß man hier, und spiegelt sich an dem Exempel. Alles, gnädiger Herr, muß seine vernunftmäßigen Grenzen haben: also auch die Toleranz; darüber sind wir ohne Zweifel einig? Erlauben Ew. E.

ernährt wird. — Ob diese edle Anstalt Nachahmer finden wird? —

mir, von diesem Grundsatze auszugehen, so führt er uns zu der Regel, daß ein Staat die Grenzen seines Umfangs und seiner Macht zum Maßstabe brauchen müsse, nach welchem er seiner Toleranz ihre Grenzen bestimmt. Wer hunderttausend bewaffnete Knechte des Despotismus zu jeder Minute in Bereitschaft hat, der kann mitten in seinem lutherischen Lande Dominikanern und Jesuiten Kirchen und Klöster und Professhäuser erlauben; diese werden ihn nicht ermorden, und jene werden ihn nicht als einen Ketzer verbrennen; er kann ohne Gefahr für die Landesreligion einem Katholiken, und sogar einem Reformirten manche wichtige Staatsbedienung anvertrauen, denn mit eben der Hand womit er einräumt, kann er wieder einschränken; und wollten ihm der Andersglaubenden zu viel werden: so hat er zehn Mittel für eins, das gebührende Verhältniß zu erhalten. Nicht so ein kleiner Staat. Dieser muß keine Güte erweisen, die zum Dolch in seinem eignen Eingeweide werden kann. Er muß sich begnügen den Dissentirenden alle Gewissensfreyheit zu erlauben, ohne weiter zu gehen, — besonders ohne sie, und wäre es nur auf die entfernteste

Art,

Art, an der Staatsverwaltung Theil nehmen zu lassen."

"Sehr wohl, mein Freund! das spricht für sich selbst. Aber was könnte es den Hamburgern schaden, wenn die Nichtlutherischen Christen hieselbst ihre Kirchen und öffentlichen Gottesdienst hätten?" —

"Die Untersuchung dieser Frage würde uns zu weit führen, gnädiger Herr! und wir müßten überdem ein Theil der Geschichte von Brandenburg, Hessen, der Stadt Bremen ꝛc. durchgehen. Verstatten Ew. E. mir dafür eine andre Frage, die sich mit Einer Sylbe beantworten läßt: Was würde es der Stadt Hamburg und der Lutherischen Kirche nützen? — Nichts. In andern Ländern kann eine so weit ausgedehnte Toleranz die Volksmenge zum Nutzen des Staates vermehren: aber Hamburg braucht Bürger, und keine Unterthanen, Einwohner, oder Schutzgenossen. Und was nützten den fremden (vorausgesetzt absichtlosen) Religionsverwandten die Kirchen? — Eigentlich Nichts. Für die Katholiken ist die Kapelle im Hotel des Kaiserlichen, und für die französisch und deutschreformirten, so auch für den Englischen Court, sind

die Kapellen in den Hotels des Preußischen und Holländischen Gesandten, und die im Englischen Hause, geräumig genug. Zudem haben sie ja kaum ein paar hundert Schritte von hier, in Altona, alles was sie wünschen können. — Unter allen christlichen Religionsparteyen ist immer noch keine friedsamer, toleranter und weniger um sich greifend als die Lutherische. Sie begnügt sich, sich selbst zu beschützen, und hat die verwünschte Sucht der Proselytenmacherey durchaus nicht; noch weniger strebt sie heimlich oder öffentlich darnach, andre zu verdrängen. Kann man ihr eigentliche und auch ohne Noth zu bittre Intoleranz vorwerfen: so ists nur gegen die abweichenden Schafe ihrer eignen Herde. Man weiß aber, daß der Mann in Rom, der sich aus unerhörter Demuth seit eilf Jahrhunderten die Füße küssen läßt, weder friedsam, noch tolerant, noch Grenzen kennend ist; man weiß auch daß die Kirche jenes andern Mannes, der in einem eignen Buche lehrte: man müsse mit dem Richtschwerdte predigen, und die Menschen lebendig braten deren Meynungen nicht mit den seinigen übereinstimmen, diese Kirche, die man folglich von Bekehrungs-

wuth und geistlichem Despotismus nicht freyspre-
chen kann, und von welcher es aus der Ge-
schichte sattsam bekannt ist wie gern sie um sich
greift und verdrängt, — man weiß, sage ich,
daß sie noch vor nicht gar vielen Jahren eine
Union im Sinne hatte, bey welcher sich der Lu-
theranismus in den Schooß des Kalvinismus
würde haben verlieren müssen, und die ohne
Ihren Freund Neumeister unfehlbar zu Stande
gekommen wäre. Dieser Mann trauete der
Bruderliebe nicht, so freundlich sie that. Mit
deutschem Muthe bot er dem Grimm der Für-
sten die Stirn, lachte der enormen Preise, welche
die Bruderliebe auf seinen damals schon greisen-
den Kopf setzte, und wenn Ew. E. sich noch
öffentlich für einen Lutheraner bekennen dürfen:
so haben Sie es vorzüglich ihm, und dann auch
Ihrem Landsmanne Ernst Sal. Cyprian zu dan-
ken. Ohne sie müßten wir wohl uns unter die
Lehre vom absoluten Dekret und der Prädestina-
tion schmiegen, — zwey fürchterliche Dogmen,
welche, trotz aller Milderung und Schminke,
meines Bedünkens niemals gute Bürger bilden
können, und bey denen man große Gefahr läuft
ein Bösewicht zu werden. In solchen Fällen ist

Intole-

Intoleranz ein Verdienst um den Staat und um die Lutherische Kirche zugleich, — wofern das Intoleranz genannt werden muß, wenn ein Prediger für die Freyheit seines Gewissens und die Erhaltung seiner Religion eifert. — Ich nenne Intoleranz, die Person für ihre Meynungen büßen lassen; jemanden persönlich hassen, kränken, verfolgen, Preise auf seinen Kopf setzen, oder gar ihn rädern und lebendig verbrennen, weil er andrer Meynung ist als wir. — Dahin aber sehen, daß wir durch seine Meynungen nicht in Gefahr und Schaden kommen, und daß er sie uns nicht mit List oder Gewalt aufdringe, ist an sich keine Intoleranz; ein Staat kann seinen Predigern das nicht allein mit gutem Fug erlauben, sondern er kann sie dazu beeidigen. Vergißt sich der Prediger für seine Person, geht er über die Grenzen einer kaltblütigen Prüfung und gesitteten Widerlegung hinaus, wird er heftig, verflucht und verdammet er, — wie das immer noch so ziemlich der herrschende Ton dieser Zeit zu seyn scheint, in welchen auch Ihr Freund Neumeister nicht selten verfällt, — so ist das freylich sehr häßlich von einem Diener Jesu Christi welcher nicht einmal wieder schalt

wenn

wenn er zuerst gescholten wurde: aber so lange der Staat deswegen keinem einzigen friedsamen und unschädlichen Andersglaubenden nur Ein Haar krümmet, sondern sie ruhig in seinem Schooße leben und weben läßt, wie das in Hamburg geschieht, so verdient er gewiß, duldsam genannt zu werden. Neumeistern, der schon dreyßig Jahre in dem vorigen noch ziemlich rauhen Jahrhundert lebte, wo ein derber Styl für männlich galt, und der übrigens große Verdienste hat, ist die Abneigung gegen den Synkretismus zur Natur geworden, und als einer der besten und feinsten Köpfe durchdringt er alle die Kunstgriffe und Machinationen, die auf die Vertilgung des Lutheranismus zielen, sehr leicht. Er ist ein redlicher Mann der das Schleichen an andern haßt und für sich selbst verachtet; er hält es für würdiger, nichts auf dem Herzen zu behalten. Dabey ist er neben einem sanften Herzen etwas heftig von Kopf, erträgt gleich den mehrsten seines Standes nicht gern Widerspruch in Glaubenssachen, *) und weil er manches was in

*) Und gerade in Glaubenssachen sollte man Widerspruch am geduldigsten anhören, und

in seinem Anfange sehr unbedeutend schien, z. B. den Pietismus, die Herrnhutherey, u. dergl. m. schnell um sich greifen sah, so ist er geneigt in jeder neuen Meynung schon eine gefährliche Sekte zu sehen, und glaubt man müsse ihr stracks mit Ernst entgegen treten. Den Katholiken und Reformirten vergilt er nur was sie sich wider ihn und seine Glaubensbrüder erlauben; und als ein Mann der von ganzer Seele lutherisch ist, und der für Luthern alle die Hochachtung fühlt, welche dieser unsterbliche Deutsche von allen Nationen deren Segen er war verdienet, *) glaubt er Luthern, wie an Muth und Wahrheits-

am kaltblütigsten prüfen, weil es Glaubenssachen, das heißt: weil es Dinge sind, die nicht mathematisch demonstrirt werden können.

*) Allmählig beginnen schon katholische Theologen mit Hochachtung von dem großen Luther zu reden, und seine Verdienste auch um die katholischen Staaten in Absicht der Entfesselung des Geistes öffentlich zu erkennen. Man schlage z. E. Caspar Royko, Professors der Kirchengeschichte zu Prag, Einleit. in die christl. Religions- und Kirchenge-

Wahrheitsliebe, so auch an Eifer und Feuer nachahmen zu müssen. Manche Andre verbinden mit ihrem Eifer ein böses Herz und Eitelkeit. Zu Anfang dieses Jahrhunderts machte man sich durch Heftigkeit, durch eine gewisse Energie des Ausdrucks, und durch ungestümen Eifer am leichtesten einen Namen; — es ist keine Kleinigkeit, in seinen eignen und in den Augen des Publikum für ein auserwähltes Rüstzeug des Allerhöchsten, für einen tapfern Verfechter der Sache Gottes zu gelten; — man denkt nicht daran nachzusehen, ob die Augen hell oder blöde sind, und vergißt denn auch wohl, daß die Sache Gottes und die Sache der gesunden Vernunft

chengeschichte, Prag, 1788, nach, in welcher an verschiednen Orten Luthern und denen die er zunächst erweckte, Melanchthon, Brentius, Beza, Kalvin ꝛc. die Gerechtigkeit erwiesen wird, daß sie vortreffliche Köpfe, scharfsinnige Gelehrte, geschickte Schriftsteller, und gründliche Theologen genannt werden, durch deren Aufklärung auch die deutsche katholische Kirche das allzuschwere Joch und die zu sehr drückenden Fesseln abschüttle, und sich nach historischer Wahrheit umsehen dürfe. U. s. w.

nunft einerley Sache sey, die fürwahr keines ungestümen Eiferers bedarf. — Jetzt, gnädiger Herr, sehen wir aber eine milde Morgenröthe der Aufklärung am Deutschen Horizont aufgehen: hoffentlich folgt ihr in zwanzig oder dreyßig Jahren, oder mit dem neunzehnten Jahrhundert eine hellere Sonne. Schon mildern sich im protestantischen Deutschland die Sitten; der Name Ketzerbeißer hört schon auf ein Ehrentitel zu seyn. Nach und nach wird Heftigkeit und Religionshaß, statt Ruhm und Ansehen zu geben, exekrabel machen. Man wird endlich einsehen müssen, daß es nicht der Weg einer vernünftigen Partey seyn könne, durch Mandate und Zwangmittel, oder durch Poltern, Schimpfen und Verdammen die übrigen so vernünftig machen zu wollen, als sie sich glaubt; sondern daß es besser sey, einem jeden die natürliche Freyheit zu lassen, seine Meynung, in sofern sie dem Staate nicht gefährlich ist, öffentlich mit Bescheidenheit sagen zu dürfen, ohne ihn deswegen zu hassen oder zu drücken. Wem sie nicht gefällt, der kann sie ja mit gleicher Bescheidenheit widerlegen. Man hat nicht zu besorgen, daß man dadurch

viel Neues werde zu hören bekommen, denn es ist meines Bedünkens fast unmöglich, neue Meynungen von irgend einiger Erheblichkeit auf die Bahn zu bringen. Alles scheint in Religionssachen gesagt zu seyn. Aber das ist zu erwarten, daß mancher graugewordne Irrthum näher beleuchtet, und manche Wahrheit gründlicher und verständlicher auseinander gesetzt werde. Intoleranz kann in jeglicher Religion nichts als Maulbekenner und Heuchler hervorbringen; sie allein ists also, gegen die man intolerant seyn muß, sie welche die Welt entvölkert, und allenthalben die Erde mit Blut gedünget hat. Es ist ja nicht möglich jemanden zu zwingen, daß er in seinem Herzen etwas anderes glaube, als was ihm würklich wahr scheint; warum will man ihn zwingen mit dem Munde etwas andres zu bekennen? — Je freyer der Mann seine Meynungen zu Tage legen darf, desto besser, dünkt mich, kann man ihn überhaupt beurtheilen. Zudem ist ja nur der zu belehren, wenn er irrt, der seine Meynungen sagen und vertheidigen darf, nicht aber wer sie aus Furcht vor Brodtlosigkeit, Gefängniß und andern Abscheulichkeiten der Intoleranz, in seine Brust verschließen

muß. — Ihnen und mir, gnädiger Herr, sind das alles ausgemachte Wahrheiten; es ist aber kaum zu fodern, daß irgend ein Theolog aus dem vorigen Sekulo, der im Stolze auf seine Intoleranz grau ward, und außer dem Ruhme der strengen Orthodoxie keinen Ruhm kennet, so gelaßne und menschenfreundliche, für die ganze Welt wohlthätige Gesinnungen adoptiren soll, die auf einmal seinen ganzen Ruhm, den er sich so sauer erzankt und erscholten hat, in einen Klex verwandeln, mit welchem er selbst seinen Namen auf die Nachwelt schickt. Wenn die etlichen Eiferer, die über die erlaubte und nothwendige Vertheidigung ihrer Kirche hinaus das Feuer der Zwietracht anschüren, sich einmal satt oder todt gezankt haben, so werden die Fürsten endlich wohl einsehen, daß Gott sie nicht zu Polemikern noch zu Despoten über die Gewissen erschuf, und daß sie zwar in ihren Staaten die obersten Bischöfe, aber keine Päbste sind; so auch, daß in keiner Kirche ein Pabst, das heißt: ein Mensch der sich in Glaubenssachen der Unfehlbarkeit anmaßet, seyn muß. Man wird endlich finden, daß es der wunderlichste aller Träume sey, in einer Welt worinn

keine

Keine zwey Sandkörner einander gleich sind, es für möglich zu halten, daß alle Herzen sich zu einerley Dogmatik vereinigen können, — oder mit andern Worten: daß alle Menschen eine vollkommen gleiche Receptivität für eine und dieselbe Reihe von Meynungen haben können. Hoffentlich wird man dann so billig seyn, einem jeden zu erlauben, daß er eine Sache so einsehen dürfe wie er sie einzusehen vermag, und wird seine Meynung keinem andern aufzudringen suchen. Und alsdann, wenn der Katholik ruhig neben dem Protestanten lebt, wenn der Reformirte sichs nicht mehr einfallen läßt die Evangelische Kirche, es sey durch Verdrängen oder unter dem durchlöcherten Mantel der Union, unterdrücken zu wollen, wenn ferner die großen Reiche das Beyspiel einer allgemeinen Duldung geben: so werden die kleinen Staaten für die Sicherheit ihrer Gewissensfreyheit nichts mehr zu besorgen haben, und dem Beyspiele nachahmen dürfen; sie werden Kirchen für jede kleine Sekte sogar erlauben, und die Grenzen ihrer Toleranz beträchtlich erweitern können. Bis dahin aber gebeut Klugheit und Selbsterhaltung, dahin zu sehen, daß die Bekenner herrschsüchti-

ger Religionen ihnen nicht zu Kopfe wachsen, damit ihre Verfassung nicht umgestürzt werde. Ew. E. erinnern sich der Fabel von dem Kaninchen, welches einen Igel in seinen Bau aufnahm?" —

Der Baron, dessen Zwischenreden wir zu Schonung des Raums wegließen, fand Emmerichs Denkart sehr nach seinem Sinne, und wenn er ihm Einwendungen machte, so war es in der Absicht, die Einsichten desselben zu prüfen. Er liebte seinen unbefangenen Freymuth und die warme Anhänglichkeit an allem was er als gut erkannte; zwo Eigenschaften, mit denen man indessen nicht so leicht sein Glück macht, als mit der Kunst hinter dem Berge zu halten, niemanden durch ein gerades Urtheil auf den Fuß zu treten, im Herzen keinen zu lieben, und ohne Bedenken seinem besten Freunde ein Bein zu stellen; zum voraus glaubte er also in Emmerich einen Märtyrer seines schönen Charakters zu sehen. Uebrigens war, bey eben so großem Widerwillen gegen Unduldsamkeit, des Barons Hoffnung baldiger besserer Zeiten nicht so lebendig; er kannte die Schwäche und die Vorurtheile

theile der Fürsten, den Einfluß der Zeloten, und die Hartnäckigkeit des Parteygeistes besser und näher als Emmerich, dessen Erwartungen sich großentheils auf den jungen Helden gründeten, der als Prinz sich in Rheinsberg zum Weisen gebildet, und um seinen damals kaum ererbten Thron schon alle Musen, und alle Künste des Friedens und des Krieges versammelt hatte, so wie er in sich selbst alle Talente und Tugenden des großen Mannes als Schriftsteller, Staatsmann, Selbstherrscher, Feldherr, und Mensch vereinigte. Diese Erwartungen erkannte der Baron zwar für sehr gerecht, denn er wußte was Friedrich war, und bewunderte den jungen Monarchen, der schon in den ersten Tagen seiner Regierung seinen Staat vergrößerte, seine Unterthanen glücklicher machte, die Freyheit des Geistes beschützte, und die Augen aller Nationen auf sich zog: aber er kannte die schwächliche Gesundheit des Königs, und fürchtete damals, Friedrich mögte nicht lange genug leben, bis sich, was er zum Wohl der Menschheit begonnte, auch durch andre Länder verbreitet und vestgestellt haben würde.

"O wollte Gott, rief Emmerich, ich könnte ihm meine Gesundheit schenken! — und die Jahre zu den seinigen, die ich noch vor mir habe!"

"Edler junger Mann!" sprach der Gesandte, und drückte seinem Freunde die Hand.

Vier und neunzigstes Kapitel.

Julchen.

Am folgenden Morgen fuhr der Baron gleich nach dem Frühstücke aus, und Emmerich blieb mit Julianen allein. Bey seinem Verlangen, den Verfolg ihrer Geschichte zu erfahren, ergriff er die erste Gelegenheit die Unterredung auf diesen Gegenstand zu lenken, und die Baronne war bereit ihn zu befriedigen.

"Sie können sich, so begonnte sie, unmöglich das Entsetzen denken, das mich befiel, als ich Ihrem Bedienten die Thür öffnete, *) und mich

*) S. oben, Th. 6. Kap. 80.

mich auf einmal von Soldaten und Bajonetten umringt sah. Mir vergieng das Bewußtseyn, und man schleppte mich halb todt in einen Wagen. Als ich mich erhohlte, fühlte ich mich in dem Arm eines Mannes, der mir ein Schnupftuch mit Spiritus unter die Nase hielt. Ich fragte mit Ungestüm, wohin man mich führe? — Mein Begleiter bat mich statt aller Antwort auf Französisch, ruhig zu seyn, und mich den Bedienten nicht bloß zu stellen. — Ich wiederhohlte meine Frage in derselben Sprache: keine Antwort. Ich fragte ihn, wer er sey? — Keine Antwort."

"Es war eine sehr finstre Nacht. Der Mann hatte seinen rechten Arm noch immer um mich geschlagen. Mein Herr, sagte ich, ich genire Sie, und bin wohl genug Ihrer Unterstützung zu entbehren. — Er zog ohne Widerrede den Arm weg, und indem ich mich bequemer setzte, fühlte ich, daß das Kleid meines Begleiters reich besetzt war. Nach einigen Stunden begonnte es zu tagen, und nie war mir die Morgenröthe willkommner. Ich unterschied neben mir ein ganz unbekanntes Gesicht, gegen uns

über ein paar handveste Bediente, und ein paar andre draußen auf dem Bocke. — Einige Jahre früher würde eine solche Begebenheit mehr nach meinem Geschmacke gewesen seyn. Ich glaube daß ich vor Freude gestorben wäre, wenn sich jemand die Mühe gegeben hätte mich aus meiner Eltern Hause zu entführen! — Jetzt war mir der Geschmack an Abentheuern vergangen, — so vergangen, daß ich schon seit geraumer Zeit mich vor mir selbst schämte, meinen Eltern entlaufen zu seyn. — Ueberdem sah dieser Vorfall nicht so recht entführerlich aus! Er schmeckte nach gerichtlicher Aufhebung. Ich erinnerte mich der flimmernden Bajonnette; mich dünkte daß ich Schüsse gehört hatte; der Herr neben mir hatte trotz seines prächtigen Kleides etwas Gemeines in Gesicht und Wesen; die Domestiken sahen perfekt aus wie travestirte Häscher, und die Landstraße konnte sehr gut zu einem Gebäude mit vergitterten Zimmern führen. Diese Betrachtungen waren nicht sehr erquickend, indessen bekümmerte das alles mich nicht am meisten; wohin ich immer gebracht werden konnte, und wärs sogar in ein schimpfliches Gefängniß gewesen, da war ich doch außer der Gewalt des

schänd-

schändlichsten Menschen, den ich haßte, den ich verabscheuete, und dem ichs nicht zu äußern wagte wie abscheulich er mir sey. Mein größerer Kummer war — ich erröthe nicht es zu gestehen! — war Emmerich. Hatte er Antheil an dieser Geschichte? War sie vielleicht ganz sein Werk? — Dies war ein weites Feld zu Spekulationen."

"Emmerich! Sie hatten Gefühle in mir geweckt, die mir bis dahin ganz unbekannt gewesen waren, so tief hatten sie geschlummert. Ich will hier nicht bloß davon reden, daß ich zum erstenmal empfand was Liebe sey, wiewohl ich dem unaussprechlich zärtlichen Gefühl, welches Sie mir einflößten ohne es zu wollen, alles schuldig bin; denn ohne dasselbe hätte ich schwerlich Ihren Werth so empfunden. Ihren Werth aber, und den Werth der Unsträflichkeit, des guten Gewissens, und der reinsten Tugend empfinden, war einerley. Ein Wesen Ihrer Art war mir nie vorgekommen! Emmerich, wäre diese ganze Erde mein gewesen, hingegeben hätt' ich sie, um Ihnen so, mit dem edlen, freyen, ruhigen Blicke des Selbstbewußtseyns

ins Auge sehen zu dürfen, wie Sie mich anfahen! hingegeben hätt' ich sie, um meinem Herzen die Würde des Ihrigen erwerben zu können! — Ich war nie bös gewesen, nur eine Närrinn. Erlauben Sie mir, einige Blicke auf meine Kinderjahre zu werfen, deren Geschichte Sie nicht vollständig wissen. Die schlechten Hände, denen meine Mutter mich anvertrauete, waren nicht vermögend gewesen, den Keim des Guten der in meiner Seele lag völlig zu ersticken. Die gefährlichen Romane, die noch gefährlichern Komödien, die ich, damit sie mir recht schädlich würden, auswendig lernen und vorstellen mußte, erhitzten nur meine Einbildungskraft, reitzten nur meine Eitelkeit, und verkehrten nur meinen Kopf, lieber Emmerich! Das Gefühl des Guten war von der Natur zu lebendig in mein Herz gelegt; es konnte nur mißgeleitet werden, nur eingeschläfert, nicht getödtet. Liebe, Liebe war alles was ich las; Liebe, heiße Liebe war alles was ich dachte und wünschte. O! ich brannte vor Ungeduld, geliebt zu werden, und studirte als ein Kind von zwölf Jahren schon zum voraus die Rollen der Grausamen, der Spröden, der Schnippischen,

der

der Zärtlichen, des Mädchens von Grundsätzen, und der Nachgebenden, um sie nach Bewandtniß der Umstände anbringen zu können; denn ich wollte nicht bloß geliebt seyn, sondern förmliche Liebeshändel, je romantischer je besser, waren was ich mit Sehnsucht wünschte. Der schönste und edelste Mann hätte mit Bewilligung meiner Eltern sich vergebens um mich beworben; ihm war die Rolle der Grausamen zugedacht. Ich verlangte eine Geschichte zu haben, aber eine Geschichte die sich erzählen, die sich beschreiben ließe; einen widerstrebenden, allenfalls aufgebrachten Vater, eine harte Mutter, — enfin bis zum Enlèvement und zur errungenen Verzeihung für mich und meinen Celadon alles so, wie es in tausend Romanen und zehntausend Dramen erzählt und vorgestellt wird, nur wo möglich noch unerhörter. So erreichte ich das funfzehnte Jahr, mehr als halb in Verzweiflung daß mich kein Mensch entführen wollte!"

"Urtheilen Sie von meiner Entzückung, als ich auf Einmal den Sekretär meines Vaters zu meinen Füßen sah! — Das war gerade so ein Subjekt, wie meine Romantik es brauchte;

liebens-

liebenswürdig genug von Person, angenehm im Umgange, und ein Mann voll mancherley Talente, dabey ein Charakter der sich von sehr schönen Seiten zeigte und den Wolf meisterlich im Schafpelze verbarg, — mehr der Freund meines Vaters, wie es schien, als ein Mensch in seinen Diensten, das Orakel meiner Mutter, fast unumschränkt in unserm Hause, — kurz: selbst vom Himmel herab hätte mir, meines Bedünkens, kein erwünschteres Wesen gesandt werden können. Nie würden ihm, so glaubte ich, meine Eltern die Hand ihrer einzigen Tochter gutwillig geben; aber ich schmeichelte mir auch, daß sie nach einem unabänderlichen Schritte nicht unversöhnlich gegen einen Mann seyn würden, der jetzt so entschieden ihr Liebling war. — Er hatte mir nicht lange vorgeseufzt, so bildete ich mir würklich ein daß ich zum Sterben in ihn verliebt sey, und nun gieng der Roman seinen Gang. Verstohlne Winke, Billetchen eins immer zärtlicher als das andre, Rendezvous eins immer gefährlicher als das andre, — denn ich fand ein Tete a Tete ohne Schwürigkeiten und Gefahr nicht nach meinem Geschmack; ja, es wäre mir gar nicht unwil-

unwillkommen gewesen, wenn mein Vater uns einmal überrascht, den Herrn Sekretär zum Hause hinausgejagt, und die Tochter eingesperret hätte! Mit doppelter Freude würde ich dem Ritter gefolgt seyn, der zuvor meinen Kerker hätte sprengen müssen. Das wäre in allem Betracht unstreitig romanhafter gewesen. — In diesen heimlichen Zusammenkünften spielte mein Mann immer den zärtlichen und ehrfurchtsvollen Liebhaber; zur Rolle der Spröden und der revoltirten Tugend, die ich mir sehr ernstlich vorgenommen hatte, aus gerechter Furcht mein Roman mögte sich vor der Zeit endigen, (Sie sehen, mein Theuerster, daß ich alle mögliche Theorie aus meinen Büchern gefaßt hatte!) zu dieser Rolle fand sich also vor meiner Flucht, — oder Entführung wie ichs damals nannte, keine Gelegenheit. So blieb er auch auf der Reise so lange wir Gefahr liefen eingeholet zu werden, welches zwar nur durch ein schwer zu befürchtendes Ungefähr geschehen konnte, da er die äußerste Behutsamkeit angewandt hatte meinen Vater irre zu führen. Wie wir in des dritten Herrn Gebiete waren, und uns nun zuweilen einige Stunden Ruhe erlaubten, dann erst be-

gonnte er zwar auf einige Freyheiten Anspruch zu machen: aber es ist ja so ganz wider das Kostume der erhabnen Romane, seinem Geliebten vor dem priesterlichen Segen nur einen Kuß zu erlauben! — In Schlesien endlich fand er Mittel, uns durch einen katholischen Geistlichen oder wie ich fast befürchte, durch einen Menschen den er für einen Pfarrer ausgab, verbinden zu lassen, und nun, mein Freund, glaubte ich Närrinn mich in jeglichem Falle auf dem Gipfel meiner Wünsche. Ich hatte in meinem väterlichen Hause oft genug gehört, daß ich Baronne und eine reiche Erbin sey, um es auswendig zu wissen. Entweder vergaben uns nun meine Eltern, oder sie blieben unversöhnlich: so, oder so war ich in meiner Einbildung immer ein großes Wesen. Vergaben sie, so hatte ich das Glück meines Geliebten gemacht, und — denken Sie sich, Emmerich, diese erhabne Großmuth! — um seinetwillen meinem Range und meinen Ahnen entsagt, um in dem Arm der Liebe zu leben. Jedermann, glaubte ich, würde das bewundern, würde das ausgezeichnet groß finden müssen! — Vergaben sie nicht, so schien ich mir noch größer, denn der Zorn

meiner

meiner Eltern und mein eignes Glück waren zwey Opfer mehr, die ich meinem Geliebten brachte."

"Ich drang nunmehr in ihn, meinen Eltern zu schreiben. Lange ermahnte er mich, ihnen mehr Zeit zur Abkühlung zu lassen; endlich aber gab er nach. Unsere Briefe so rührend sie waren, blieben unbeantwortet. Wir ließen ein ganzes Jahr hindurch nicht nach mit bitten, und zuletzt kam eine Antwort, die ich noch auswendig weiß: Der Herr Baron befiehlt mir, Ihnen ein für allemal zu sagen, daß er nichts von Ihnen weiß und keine Tochter hat. Das schreibt Ihnen Valentin Flittner, Vorreiter bey Sr. Gnaden dem Reichsfreyherrn von B*. — So sehr mich diese Beschimpfung schmerzte, so glaubte ich doch, es nicht dabey bewenden lassen zu müssen, und schrieb von neuen. Mit umlaufender Post kamen unsere Briefe unentsiegelt in einem Umschlag des Vorreiters zurück. Verschiednen wiederhohlten Versuchen gieng es nicht besser, und nun gab ich alle Hoffnung auf. Wir verließen Warschau, wo wir bisher gelebt hatten, und veränderten

unsern

unsern Aufenthalt oft. Ein paar Jahre lang begegnete er mir mit der größesten Zärtlichkeit, aber auch von dem Augenblicke an da ich die Kleidung meines Geschlechts wieder anlegte, mit eben so großer Eifersucht. Ich kam nirgends, wohin er selbst mich nicht führte; zu uns kam niemand, den er nicht einlud; und nach und nach, so wie vermuthlich seine Mittel abnahmen, ward er mein Tyrann. Endlich sah ich ein, daß ich in den schändlichsten Händen war, und ich hatte nun Zeit genug, meinen Unsinn, auf den ich mir bisher so viel zu gute gethan, in seinem wahren Lichte zu sehen, und bitter zu bereuen. Unsere Umstände verfielen täglich mehr, und nicht selten waren wir in Noth. So wenig ich der Dürftigkeit gewohnt war, so hätte ich mit einem würdigen Manne die fürchterlichste Armuth freudig getheilt: aber mit diesem Menschen .... O, und das Entsetzlichste war, daß er mich oft mit dem Degen oder dem Pistol auf der Brust zwang, eine Gehülfinn in seinen Erwerbungsmitteln abzugeben. Er erröthete vor keiner Nichtswürdigkeit mehr, und nichts schien ihm heilig zu seyn, außer in gewisser Hinsicht meine

Person.

Person. — Ich hatte immer geglaubt, an einen Mann von bürgerlicher Herkunft vermält zu seyn: aber in B* stieß er auf einen seiner vormaligen Spießgesellen, mit dem er von neuen in Verbindung trat. Von diesem erfuhr ich, daß mein Mann aus einer alten adlichen Familie, und vormals in Französischen Kriegsdiensten gewesen sey. — Nun wissen Sie alles, lieber Doktor, was Ihnen bisher noch nicht, oder nur unvollständig bekannt war, und sind im Stande mich zu beurtheilen. Indem ich wieder von meiner Ausschweifung zurückkehre, sehen Sie, daß ich nie bös, wohl aber durch Schuld meiner eignen Eltern eine Närrinn gewesen war."

"Erst wie ich Sie kennen lernte, Emmerich, erwachte in mir ein innerer Sinn, der michs fühlen ließ, es sey sehr wenig, nicht bös seyn; — ach! und gut war ich nie gewesen! — Wie hätte ichs seyn können, da alles sichs so angelegen seyn ließ mich zu verderben, daß ich es als ein Wunder ansehen muß, wenn ich nicht völlig verderbt war? Emmerich! Sie sind das erste edle Geschöpf, das, so viel ich

mit Gewißheit sagen kann, mir bis dahin nahe gekommen war. Bewundern Sie mit mir die Vorsehung! Juliane sollte Sie ins Verderben leiten, und Sie wurden Julianens Retter! Die Wärme mit welcher Sie an meinem Schicksale Theil nahmen, Ihre Menschenliebe, das edelmüthige Mitleid welches Sie schon durchdrang ehe ich Ihnen noch meine Geschichte vorgelogen hatte, Ihre Großmuth ...."

"Julchen, fiel Emmerich der schönen Rednerinn ins Wort, Sie reden von Großmuth, und zwingen mich etwas ungroßmüthig zum Erröthen! Als Mensch konnte ich nicht weniger thun. Ihre Lobsprüche demüthigen und beschämen ...."

"Schwätzer! rief die Baronne, lassen Sie mich nach meiner Art erzählen! Ich kann mir nichts abdingen lassen, mein Freund! — Wenn Sie doch hübsch sehen wollten, daß ich bloß meine Geschichte erzähle, und ganz an keine Lobrede denke! — Zur Strafe sollen Sie heute keine Sylbe mehr erfahren."

Sie

Sie klingelte, und ihre Kammerfrauen kamen sie anzukleiden.

Fünf und neunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

„Ihre Tugenden, so fuhr Juliane am folgenden Tage in ihrer Erzählung fort, und die Würde mit welcher Sie sich betrugen, — mir däucht, das war der Punkt, bey dem ich gestern stehen blieb? — Diese Tugenden also in Pausch und Bogen, weil Sie vor dem Detail errötheten, machten am ersten Tage unsrer Bekanntschaft nicht allen Eindruck auf mich. Es schien mir nicht wundersam, daß ein junger Mensch sich für ein schönes Mädchen interessirt; — und daß ich schön war, das wußte ich sehr gut, und Ihr bescheidnes Betragen hielt ich für Blödigkeit. Aber als ich trotz aller meiner Eitelkeit mich überzeugen mußte, daß meine Figur bey Ihnen ganz nicht in Betracht kam, und daß Ihre Großmuth ohne allen Eigennutz war, — ohne alle

andre Absicht als mir zu helfen, — Emmerich, als ich nicht mehr zweifeln konnte daß bloß die edelste Menschenliebe Ihre Güte veranlaßte, weil ich deutlich wahrnahm, daß der Abscheu den Sie für meinen angeblichen Vater hatten, sich anfangs ein wenig mit über mich verbreitete, und dennoch Ihre Thätigkeit nicht einschränkte: da öffnete diese für mich ganz neue Erscheinung mir die Augen über mich selbst. Tugend, Du bist etwas! rief ich; o! und ich glühete aus Scham, keine einzige Tugend an mir wahrzunehmen! — denn ich konnte mirs nicht leugnen, daß selbst was man bis dahin meine Tugenden hätte nennen können, nur entweder romanhafte Narrheit war, z. B. die Großmuth den Sekretär meines Vaters zu heirathen; oder nur Mangel des entgegengesetzten Lasters, wie etwa die Treue welche ich stets gegen meinen Tyrannen bewahrte, nicht als eine Tugend, sondern weil ich nur Hang zu Narrheiten, aber keinen zu dieser Art von Ausschweifungen hatte, und niemand mein Herz rührte. Ich verabscheuete es eine Buhlerinn zu seyn, und lieben konnte ich unter allen denen Leuten die ich bisher gesehen hatte, keinen einzigen."

"Der

"Der mehr als königliche Blick, mit dem Sie auf den Menschen neben mir hinabsahen, und die Superiorität womit Sie ihm sagten: Strafbare Pflichten sind unmöglich Pflichten! .... Emmerich! .... Sie wollen kein Lob, und meine Geschichte, wenn ich sie noch so simpel vortrage, kann Nichts Anders als Lobrede seyn, wofern ich Ihnen die Entstehung und Entwicklung meiner Gefühle schildern soll! — Gut, ich gehorche Ihrem Erröthen, übergehe alles Einzelne und die Stufen meiner Sinnesändrung, und bekenne mit Einem Worte, daß ich die ganze Summe meiner Bekehrung und des Guten was Ihr Freund, der Baron, nachmals an mir fand, Ihnen, Ihnen allein schuldig bin. Da dieses das Stärkste ist, was ich zu Ihrem Lobe denken und sagen kann: so lassen Sie es immer hingehen, wenn mir ein specieller Zug entschlüpfen sollte. Genug daß ich mich bestens bestreben will, Ihrer Wangen zu schonen." —

"Mein Auftrag, wie Sie unfehlbar durch Herrn Bornwald wissen, bestand darinn, Ihr Herz zu rühren. Ach, Emmerich, das meinige

verstand nichts als Sie zu lieben! Zum erstenmal in meinem Leben fand ich mich von einer Glut erwärmt, womit alles das, was ich vormals für meinen Tyrannen zu fühlen glaubte, nichts ähnliches hatte. Ich sah alle meine Bemühungen vergebens angewandt; Emmerich schien keinen Sinn für körperliche Schönheit zu haben, und allen Lockungen, wodurch gemeiniglich der Jüngling leicht genug hingerissen wird, überlegen zu seyn, so fein sie in Zufall und Sentiment eingekleidet waren. Nur für wahre Würde, nur für hohen inneren Werth schien seine große Seele Gefühl zu besitzen. Und was hätte ich nicht vom zweyten Tage unserer Bekanntschaft an darum gegeben, ihm etwas nähere Theilnehmung als jene die sich bloß auf Menschlichkeit gründete, einflößen zu können! Mein Herz voll Liebe empörte sich gegen den Gedanken, das Werkzeug des Verderbens eines so edlen Wesens zu seyn, — und noch heftiger empörte es sich gegen den Bösewicht selbst, der meiner zu seinen Schandthaten mißbrauchte. Ich bevestigte in mir den Entschluß, mich seiner Gewalt zu entziehen, den ich schon längst gefaßt hatte, aber aus Mangel an einem treuen

und

und mächtigen Freunde bis jetzt nicht ausführen konnte. Sie schienen mir wie von Gott zu meiner Rettung gesandt, und ich beschloß mich Ihnen zu entdecken, sobald ich hoffen dürfte Ihrem Herzen ein wenig wichtiger geworden zu seyn. Dahin, Sie wissen es, konnte ichs mit der wahrsten und wärmsten Zärtlichkeit nicht bringen. Es gab Augenblicke, in welchen Sie gerührt schienen, — in welchen ein Ausdruck von wärmerem Wohlwollen aus Ihren Augen zu glänzen schien, — aber das waren nur Augenblicke, und eben so schnell trat die vorige Kälte und Zurückhaltung, die ich würklich nicht mehr, wie am ersten Tage, mit Blödigkeit verwechselte, wieder in ihre Stelle. Ich verlohr demnach die Hoffnung fast ganz, aber nicht den Muth; und ich hatte Sie wenigstens genug kennen gelernt, um Ihnen die Großmuth zuzutrauen, daß Sie mir, auch ohne jene nähere Theilnehmung, auf ein offnes Bekenntniß verzeihen, und sich meiner annehmen würden. Die Schwürigkeit bestand nur darinn, einige Minuten ohne Zeugen mit Ihnen reden zu können ...."

"Ohne Zeugen, Juliane? — Waren wir nicht fast immer allein?"

"Wenn Sie wollen, ja. Aber wir wurden durch heimliche Löcher in der Scheidewand mit Luchsaugen bewacht. Können Sie sichs einbilden, daß die wüthende Eifersucht des Herrn Majors sich auf mich verlassen hätte? — Glauben Sie mirs, es war ihm Hölle genug, die unschuldigen Freyheiten dulden zu müssen, die ich mir seinem Plane nnd Vorschrift gemäß mit Ihnen erlaubte! — Auch war er oft in Verzweiflung, daß Sie so hartnäckig widerstanden, mehr aus Neid daß Sie ungehindert mit mir umgehen konnten, als aus Geiz mit der Zeit; denn er war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß ein Charakter wie der Ihrige schwerlich von einem schnellen Eindrucke überrascht wird, sondern erst durch Hochachtung zur Liebe geleitet zu werden pflegt. — Sie hatten mir, fuhr die Baronne fort, Ihren Freund Bornwald und dessen Gemalinn mit so edlen Farben geschildert, daß ich nichts zu wagen glaubte, wenn ich mich diesem Manne durch Ihre Vermittlung in die Arme würfe. — Aber

wie

wie konnte ich diese Bitte mit den gehörigen Motifen begleitet an Sie gelangen lassen? — Selbst zum Schreiben konnte ich meine Zuflucht nicht nehmen, obgleich ich Ihre Schreibtafel in der Tasche hatte, da ich nie allein war, und der argwöhnische Mensch immer nur so zu sagen mit Einem Auge schlief? — Indessen gleich nachdem Sie uns das letztemal verlassen hatten, erlauerte ich einige bedenkliche Worte, die er gegen einen seiner Helfershelfer wider Sie fallen ließ. Nun beschloß ich Alles zu wagen, und brachte würklich einige Zeilen zu Stande, die ich Ihnen am folgenden Morgen zustecken wollte: es war aber zu spät; oder vielmehr, Gottes Vorsehung, die nur meine Sinnesändrung erwartet zu haben schien, wußte einen sicherern Weg Sie zu bewahren und mich zu retten, denn gerade in dieser Nacht wurde ich aufgehoben."

"Aus dieser aufrichtigen Erzählung muß Ihnen, mein theuerer Bruder, — Jetzt bin ich würdiger Sie bey diesem Namen zu nennen! — muß Ihnen meine damalige Lage in Beziehung auf Sie vollkommen deutlich seyn, und Sie errathen zugleich ein Theil der Gedan-

ken, die mich auf meiner gewaltsamen Reise beschäfftigten. Seit Anbruch des Tages fuhren wir mit der grösten Schnelligkeit. Ich begriff durchaus nicht, auf wessen Veranstaltung ich auf eine solche Art aufgehoben seyn konnte. Auf Sie zu muthmaßen? — Nur einen Augenblick wagte ich das. — Emmerich! — O, wenn diese Pferde, die beflügelt scheinen, zu Ihm mich brächten! — Ich kann wohl sagen, feuriger habe ich weil ich lebe nichts gewünscht! — Aber in dem nächsten Augenblicke war mir das so ganz unwahrscheinlich! Welche tiefe Verstellung hätte zu solch einem Anschlage gehört, — so gleichgültig, so kalt, so ganz nur Mensch gegen ein unglückliches Geschöpf zu scheinen, und einen solchen Plan im Busen zu tragen, es sey mich zu besitzen oder was Ihm Gerechtigkeit gedünkt haben mögte gegen mich zu üben! Nein, das kleidete diesen großmüthigen und offnen Jüngling nicht, dessen ganzes Herz, auch dann wenn es nicht auf seinen Lippen schwebte, immer in seinem edlen Gesichte leserlich war! — Zwar sein Bedienter war der Anführer der Wache .... Dieser, ja, unfehlbar hat uns dieser entweder einem von denen die von des

Majors

Majors Tugenden zu rühmen wußten, wo nicht gar Emmerichs Freunden verrathen. — Bey dem Gedanken blieb ich stehen, weil er in der That der wahrscheinlichste war; und wenn ich Unruhe fühlte, so war es nächst der Sorge Sie vielleicht in Verdruß gestürzt zu haben, einzig über die Vorstellung, dem Ansehen nach auf ewig von Ihnen getrennt zu seyn; mein eignes Schicksal, welches es immer seyn mogte, war ich entschlossen mit Standhaftigkeit zu ertragen, — und fürwahr, schmeichelnde Ahnungen fühlte ich nicht."

"Wir näherten uns einem Dorfe. Mein Begleiter zog die Fenster auf und ließ die Vorhänge nieder. — Sie bedürfen dieser Vorsicht gar nicht, sprach ich zu ihm: ich folge Ihnen ohne allen Zwang wenn ich mich in redlichen Händen glauben darf. — Erzeigen Sie mir die Ehre sich davon versichert zu halten, erwiederte er, und zog die Vorhänge wieder auf, bat mich aber eine doppelte Florkappe zu nehmen, die er aus der Tasche zog. Ich that das ohne Widerrede, denn ich selber ambitionnirte eben nicht, erkannt zu werden. — Aber wer sind

Sie,

Sie, mein Herr? — Ein ehrlicher Mann, Madame! — Cela suffit! Auch glaube ich, nur ein Mann von Ehre konnte mir den großen Dienst leisten. Mein Herr, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit schuldig; noch mehr, ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mich das letztere vergessen, und erhöhen Sie jene! Wer sind Sie und wohin führen Sie mich? — Er bat um Verzeihung, meine Fragen, so gerecht sie ihm schienen, noch nicht beantworten zu können. — Ich läugne es nicht, Emmerich, diese hartnäckige Verschwiegenheit war mir verdächtig. Zwar machte ich mich auf jegliches Loos gefaßt: aber ich kann nicht sagen daß mir jedes gleichgültig gewesen wäre. Indessen begegnete mein Führer mir mit der größesten Aufmerksamkeit und Ehrfurcht; es war aber in seinem Wesen so etwas Unterwürfiges das ihm zur Natur geworden schien, so eine gewisse allezeitfertige, nach Knechtschaft schmeckende Höflichkeit, daß ich in Versuchung gerieth, seinem Kleide mehr zu glauben als seinem Gesichte, und ihn wenigstens für einen würklichen Kammerjunker zu halten der gern einmal Hofmarschall werden mögte. Genug, ein selbstständiges, unab-

unabhängiges Wesen konnte er unmöglich seyn. Noch mehr, es fiel in die Augen, daß er in der gegenwärtigen Geschichte selbst, nur eine zweyte Rolle spielte, und nach Vorschriften handelte, die er zu mildern schien da er mich folgsamer fand als ers erwartet haben wogte. Alles das vermehrte meine Ungewißheit. Als wir etwan eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang in einem Städtchen anlangten, fanden wir schon Pferde bereit, welche stracks vorgespannet wurden, und mit uns davon jagten während mein Begleiter mich tausendmal um Entschuldigung bat, daß er mir hier keine Erfrischungen anbieten könne. — Ich fragte nach dem Namen des Ortes? — Statt der Antwort eine stumme Verbeugung. — Wir mogten eine Meile in einem dicken Walde gefahren seyn, als mein Führer vor einem einzelnen Hause zu halten befahl, und mir artig genug aussteigen half. Einige Flinten, Jagdtaschen und Kugelbüchsen welche an der Hauptwand des sehr reinlichen Zimmers hiengen, zeigten eine Försterwohnung an. Eine Frau gegen die funfzig und eine Hetze groser und kleiner Hunde empfiengen uns. Mein Begleiter hatte Chocolat bey sich, den er

selber auf einem Kohlenbecken kochte, indeß seine Leute einen Flaschenkeller und etwas kalte Küche aus dem Wagen brachten. Er frühstückte als ein Mann der auf keine Mittagsmahlzeit rechnet, und bat mich seinem Beyspiele zu folgen. Ich ließ mich bereden eine Tasse Chocolat zu nehmen, nachdem ich gesehen hatte daß er selbst davon trank, und nichts Schlafbringendes oder Betäubendes darinn zu befürchten war; auch zwang ich mich einen Bissen zu essen, um ihn zu überreden daß mein Inneres so ruhig sey als ich mich äußerlich stellte. Ich sagte ihm sogar einige Höflichkeiten über seine Bewirthung, und rühmte seine gute Hand Chocolat zu machen. Gleichwohl hatte mein Herz auf dem ganzen Wege nicht so viel gelitten als in diesem Zimmer. Die Fenster giengen in den Wald; die Aussicht hatte viel Aehnliches mit jener deren ich in der Buschkathe gewohnt worden war; es schienen dieselben mächtigen Tannen zu seyn, die dort ihren Wipfel den Wolken entgegen streckten; — dieselben Tannen aus deren Schatten Sie hervorkamen als Sie mich zum erstenmal trafen! — Emmerich! — Brauche ichs Ihnen zu sagen, welches Bild mir vorschwebte?

te? — Emmerich, ich glaubte zu vergehen!" —

"Wir waren allein. Die Wirthinn war draußen beschäfftigt die Domestiken und Postknechte zu befriedigen; mein Begleiter schien nur an seinen Magen zu denken, und die Thränen nicht zu bemerken die mir etlichemal das Auge füllten; das bestärkte mich noch mehr in der Muthmaßung, daß er kein persönliches Antheil an mir nehme, und in fremder Vollmacht handle. Da er so saß, daß er mich von der Thür abschnitt, so schien er übrigens um mich ganz unbekümmert. Ich gieng auf und ab; ich trat ans Fenster; — und hätte ich nur gewußt wohin, — hätte ich auf der ganzen Welt einen einzigen Freund gehabt: so hätte vielleicht ein rascher Sprung mich befreyen können, da der Wald dicht genug war, und die Wände von jungen Tannen mich leicht dem Auge entziehen konnten. Mir stieg würklich der Gedanke auf; aber gesetzt ich entkam, wohin sollte ich? — So unschuldig an dieser Begebenheit Sie mir schienen, so würde ich doch, wenn ich auch vor den Thoren von B* gewesen wäre, es nicht

gewagt

gewagt haben zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen; denn hatte mich nicht Ihr Bedienter meinen Begleitern in die Hände geliefert? — Konnten Sie, wenn dies auf Befehl Ihrer Freunde geschehen war, mir Sicherheit verschaffen? — Ich machte das Fenster wieder zu, und sah mit Vergnügen daß mein Führer sich eben so tapfer einschenkte als er aß. Die großen Gläser Liqueur würden ihn, hoffte ich, entweder die Zunge entfesseln, oder in Schlaf bringen. Das Geld welches Sie mir gegeben hatten, war noch in meiner Tasche; die beyden Tölpel welche mit uns fuhren, schienen mir feile Seelen zu seyn, die sich vielleicht wohl in sofern erkaufen ließen mir wenigstens den Namen ihres Herrn und das Ziel unsrer Reise zu entdecken, wenn ich nur sicher mit ihnen reden konnte. — Als der Herr abgetafelt hatte, sah er auf eine prächtige Uhr: Madame, Sie haben noch eine Viertelstunde Zeit, sich aller Bequemlichkeiten zu bedienen, die Ihnen dieses Haus bieten kann. — Er machte mir einen tiefen Bückling, rief die Wirthinn, befahl ihr mich zu bedienen, und gieng zur Thür hinaus um seine Befehle zu geben. — Ich that einige

Fragen

Fragen an diese Frau, die mir statt des Lichts nur noch mehr Dunkelheit gaben; denn auf meine Erkundigung, ob sie den Herrn kenne? antwortete sie: Weiter nicht, als daß er gestern früh ungefähr um eben die Stunde hier eben so sein Frühstück eingenommen, und sie als ein großer Herr bezahlt habe. — Aus den Reden und dem Benehmen dieser Frau glaubte ich abzunehmen, daß sie mich für wahnsinnig halten mogte. — Vielleicht war ihr das von meinen Begleitern eingebildet, und da ich in meinen abgetragnen Lumpen gegen das reiche Kleid des Herrn verzweifelt abstach, und hier eine sonderbare Erscheinung seyn mußte: so wußte ichs ihnen Dank, daß sie lieber meinen Kopf als meine Person in üblen Kredit setzen wollten. — Erst gestern hier durchgereiset: also nicht aus B*! — Dies neue Räthsel ängstigte mich. Wie kam der Mann an Emmerichs Bedienten, und wer in aller Welt konnte er seyn? — Ich verwickelte mich immer tiefer in diesen Wirrwarr. Auf meine Eltern zu muthmaßen, schien mir lächerlich; denn wenn diese mich hätten wollen aufheben lassen, so würden sie nicht sechs Jahre gewartet haben. In der frischeren

Hitze ihres Zorns wäre das ja weit eher geschehen; und da sie damals auf meinen Briefen wußten wo ich war: so würde ihnen ein solcher Schritt weit leichter geworden seyn als jetzt, da sie nach so vielem Herumschwärmen, und nach vier oder fünfmal veränderten Namen, ohne ein halbes Wunder meinen Aufenthalt nicht erfahren konnten. — Mein Begleiter hielt sein Wort. Nach einer Viertelstunde fragte er: ob ich erlaubte, daß wir unsern Weg fortsetzten? — Ich bin in Ihrer Gewalt, erwiederte ich, und Ihr Betragen ist, den Zwang abgerechnet, so anständig, daß ich mich in keinen schlimmen Händen glaube. — Seine Leute räumten geschwind seine Sachen wieder in den Wagen, er warf zwey Dukaten auf den Tisch, bot mir die Hand, und wir flogen so schnell davon wie wir gekommen waren. — Ich hatte mich übrigens sehr verrechnet; mein Begleiter war ein eiserner Mann, auf den die reichliche Portion starker Getränke so wenig würkte als wäre es Wasser gewesen. Er blieb auf alle meine Fragen stumm, und war so wachsam als hätte er die ganze Nacht in seinem Bette zugebracht. Wir wechselten noch einige mal die

Pferde

Pferde ohne uns einen Augenblick aufzuhalten, bis wir endlich vor einem ansehnlichen Gasthofe in einer Stadt stille hielten. Ein Mann von ehrwürdiger aber ernster Mine empfieng mich am Schlage, und führte mich schweigend in ein Zimmer. Er betrachtete mich aufmerksam, und sein Ernst, — eine gewisse Strenge in seinem Blicke schien sich zu mildern. — Fräulein Juliane von B* — — Gott, wie fuhr mirs durch alle Nerven als ich mich bey meinem Familiennamen nennen hörte! —"

"Ich glaube, Herr Bornwald wird Ihnen alles was in dieser Unterredung und in der ersten Zusammenkunft mit meinem Vater vorfiel, erzählet haben. Ich war mehr todt als lebendig, als ich hörte daß ich meinem Vater unter die Augen treten sollte, und Ihr edler Freund trug mich mehr zu ihm als daß ich gegangen wäre. Aller Muth den ich seit diesen etlichen Tagen genähret hatte, während ich mich mit dem Entschlusse trug, wofern sich kein Vermittler fände, mich meinen Eltern auf Gnade und Ungnade hinzugeben, aller dieser Muth war völlig verschwunden. Hören Sie, Emmerich,

wenn ich ein Königreich damit zu erkaufen wüßte, so mögt ich nicht noch einmal eine solche Viertelstunde durchleben! —"

"Am folgenden Tage wurde mein Vater etwas gütiger und sogar gesprächiger gegen mich; und nun erfuhr ich noch mehr Bubenstücke von dem Bösewichte der meiner Kindheit so ehrlos gemißbraucht hatte, als ich selbst ihm zugetrauet hätte. Ich erfuhr daß von allen Briefen die ich an meine Eltern geschrieben, kein einziger in ihre Hände gekommen sey, und daß folglich er selbst jenen schröcklichen Zettel unter dem Namen des Vorreiters geschmiedet haben mußte. Und, denken Sie sich die Schande! Emmerich, ich erfuhr daß er den ganzen Schmuck meiner Mutter gestohlen, und ich für die Diebinn gegolten habe, eine ansehnliche Summe ungerechnet, die er unter dem Vorwande mir nachzusetzen öffentlich mitgehen hieß! O Gott! so hatte ich alle die sechs Jahre von Diebstahl und Raub gelebet! — Mein Vater und Bornwald sahen aus dem Entsetzen womit ich diese Schandthaten vernahm, daß sie mir würklich neu waren. Nein! niemals, niemals

mals würde ich fähig gewesen seyn, in solche Unwürdigkeiten zu willigen, oder mit dem Manne zu entfliehen, dem ich nur den Gedanken an einen so nichtswürdigen Streich zugetrauet hätte! Ich betheuerte ihnen das so warm als ich es fühlte, und beyden sah ich die innige Zufriedenheit an, mich an diesem nichtswürdigen Diebstahle bis zur Unwissenheit unschuldig zu finden, und beyde änderten sich merklich in ihrem Betragen, besonders mein Vater. — In der That mußte meine Schuld auch merklich dadurch verringert werden, denn was blieb übrig als ein unbesonnener Liebeshandel? — als ein verwahrlosetes Kind von funfzehntehalb Jahren, welches sich von einem Verführer der den Eltern selbst zu listig war, zur Flucht verleiten läßt? — Freylich ist das schlimm genug; aber es war doch noch bey weiten nicht das Schlimmste was bey einer so verderblichen Erziehung als die meinige gewesen war, geschehen konnte."

"Ich wurde in möglichster Eil mit einem anständigern Anzuge versehen, und kehrte mit Ihrem Freunde Bornwald weit leichteres Herzens nach B* zurück, als ich in der Gesell-

schaft des berühmten Herrn hergereiset war. Bornwald gestand mir unterwegs, daß er es sey, der meines Vaters Kammerdiener (das war mein galonirter Herr,) instruiret habe. Er hätte vorausgesehen, sagte er, daß ich bey meinem Vater keinen harten Stand haben würde so strafbar ich seyn mögte, und sey daher der Meynung gewesen, es könne mir nicht schaden, wenn ich ein wenig durch die Ungewißheit meines Schicksals gestrafet würde; und daß er mich für sehr strafbar gehalten habe, das, hoffe er, würde ich ihm verzeihen, wenn ich die Umstände überlegen wollte die ihn vermogt sich in meine Angelegenheiten zu mischen. Er läugnete auch nicht, daß die Instruktion des Kammerdieners ein wenig schärfer gewesen sey, weil er nicht so viel Folgsamkeit bey mir habe voraussetzen können, und daß er es dem gesunden Verstande dieses jungen Mannes Dank wisse, sich so betragen zu haben daß ich selbst sein Benehmen rühmen müsse. Er wolle, setzte der großmüthige und bedächtige Mann hinzu, sichs angelegen seyn lassen, daß dieser Mensch, vor meiner Ankunft in dem väterlichen Hause, mit einer anständigen Versorgung aus demselben entfernt

würde,

würde, damit ich nicht in die Verlegenheit gerieth ihm eine Art von Deference beweisen zu müssen. Ein Domestik, der die Geheimnisse seiner Herrschaft in seiner Gewalt habe, werde nur gar zu leicht der Herr seines Herrn, anstatt daß man durch eine anständige Belohnung sich aus einem solchen Menschen einen ewigen und zuverlässigen Freund und Anhänger machen könne. Da mein Vater keine andre Bediente bey sich gehabt, und der Kommandant in K* mein Verwandter und ein Mann von Ehre sey: so hoffe er daß meine eigentliche Geschichte ewig ein Geheimniß bleiben werde. — Er entschuldigte sich ferner, daß er mir in B* nicht, wie er wünsche, sein Haus anbieten könne, weil es, sagte er, unmöglich sey daß ich in demselben nur Eine Stunde verborgen oder wenigstens unbekannt bleiben würde. — Ich fühlte halb und halb, mein Lieber, daß er weit mehr besorgte, Sie und mich unter dasselbe Dach zu bringen. Emmerich, mein verkehrtes Herz entrüstete sich über die Behutsamkeit des edlen Weisen! ich glaubte mein Todesurtheil vernommen zu haben! Ach, die süße Hoffnung Sie wiederzusehen ..... Doch lassen Sie mich

diese Erinnerungen nicht zu genau zurückrufen! — "

"Er brachte mich in ein sehr hübsches Haus. — Madam Burgmann, sprach er zu der Frau vom Hause die ihn mit großer Ehrerbietung empfieng: hier empfehle ich ihnen eine fremde junge Dame; erzeigen Sie mir die Freundschaft, ihr auf etliche Wochen ein paar Zimmer einzuräumen, und für alles zu sorgen was ihr angenehm seyn wird. — Die Frau, deren sehr feines Ansehen mich für sie einnahm, versicherte, ich würde über ihr ganzes Haus zu befehlen haben, und erbot sich mich herumzuführen, damit ich selbst die Zimmer wählen könne. Herr Bornwald versprach, am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er hielt Wort, und brachte mir einen schweren Beutel mit Gold: Es sey nöthig, sagte er, daß ich an meinem Geburtsorte mit dem Ansehen einer reichen Wittwe erscheine, um die Geschichte nicht verdächtig zu machen die wir in K* verabredet hatten. *)

Setzen

*) Man findet sie im vorhergehenden Bande, S. 487 u. f.

Setzen Sie sich hier, sprach er, völlig in den gehörigen Stand, und vergessen Sie nicht, sich durchaus alles im Englischen Geschmack machen zu lassen. Madam Burgmann wird Ihnen schon ihre Kaufleute zuweisen. — Kurz, lieber Emmerich, dieser würdige Mann dachte an alles, und ließ nicht die geringste Kleinigkeit außer Acht, — und doch, Emmerich, wußte ich damals etwas, wofür ich ihm viel wärmer gedankt haben würde!! — Ich verhehle Ihnen nichts von meiner Schwäche! Jeden Morgen mit der Sonne saß ich am Fenster, und musterte die Vorbeygehenden hinter den Gardinen; — nur Einmal noch, o nur in der weitesten Entfernung den edlen Jüngling zu sehen, an dem meine ganze Seele hieng, das war alles was ich wünschte! — Meine Wirthinn, das herzensgute gesprächige Weibchen, gab unschuldigerweise einer Leidenschaft Nahrung, die mir ohnehin schon zu mächtig war. Wenn sie den Mund öffnete, so war es neunmal unter zehnen, ihrem Gönner Bornwald eine Lobrede zu halten. Sie war unerschöpflich und immer neu in seinem Lobe, und erzählte mir eine solche Reihe schöner, und zum Theil erhabner Handlungen

von ihm, daß mein Glaube nicht hingereicht haben würde, wenn ich aus der Geschichte meiner letzten Tage seinen Charakter nicht kennen gelernt hätte! — Und doch wußte sie nur ein Theil dessen, was er durch ihren Mann that, der, wie sie sagte, sein Vertrauter war, und selbst ihr nur solche Sachen mitzutheilen pflegte, von denen man allenfalls öffentlich reden konnte. Von ihm kam sie dann zuweilen auf sein Haus, und folglich auf Sie. Freund, die Wärme mit welcher sie von Bornwald zu sprechen pflegte, schien Frost gegen den Enthusiasmus mit dem sie Ihren bloßen Namen nannte. Sie errathen leicht, daß ich unbesonnen genug war, das gute Weibchen recht oft auf dieses Kapitel zu bringen; ich wagte sogar die Frage, ob Herr Emmerich nicht zuweilen in ihr Haus komme? — Nein; denn ihr Mann sey den ganzen Tag im Bornwaldschen Hause, aber dort sehe sie ihn oft, weil sie oft vom Morgen bis an den Abend dort zu seyn pflege, und beynahe zur Familie gerechnet werde. — Was hätte ich nicht hingegeben, nur auf Einen Tag Madam Burgmann zu seyn! — So erschwerte ich selber mir mein Schicksal, indem ich einer Leidenschaft nachhieng.

hieng, für welche ich keinen Funken von Hoffnung sah. Der Gram verzehrte mich, und Bornwald selbst konnte seine Bestürzung nicht verbergen, als er mich nach einigen Tagen besuchte, so verändert fand er mich. Meine Wirthinn ward meinetwegen besorgt; sie erschöpfte ihren Verstand mich aufzuheitern, und oft war ich auf dem Wege ihr mein Herz zu öffnen: aber ihre unermeßliche Anhänglichkeit an Bornwald hielt mich zurück; zudem würde ich es schwerlich haben vermeiden können, sie zugleich mit einem Theile meiner Geschichte bekannt zu machen von welcher sie nichts wußte, obgleich ihr Mann, wie ich in der Folge erfuhr, zur ersten Unterhandlung mit meinem Vater gebraucht war. Sie kannte mich bloß als Lady Prittman, und vermuthete unter meinem Aufenthalt in B* ganz kein Geheimniß, da ich nicht affektirte mich zu verbergen, sondern mit den Seidenkrämern, Juwelierern, und andern Kaufleuten deren ich bedurfte, immer selbst handelte, weil ich sicher war, daß mich von dieser Klasse von Leuten niemand kennen konnte. — Und doch hätte mich beynahe ein Schuster verrathen. Dieser Mann erkannte,

wie er mir das Maaß nahm, jene Schuhe für seine Arbeit, welche Sie mir nach der Buschkathe gebracht hatten; — Emmerich ich bewahre sie noch als ein Heiligthum! — Ich faßte mich geschwind, und versicherte das sey unmöglich; ich hätte sie aus England mitgebracht. — Mardamm Ihr Gnaden, rief der Mann, ich wollt wohl druf schwören, Ihr Wort in Ehren, daß es dieselbstigen Schuhe sind, die ich an Herr Emmerich übergelassen habe. Dasselbstige Zeug, und derselbstige Stich! — Meister, man arbeitet auch in London sehr gut. Ich freue mich, daß Sie Englische Arbeit für die Ihrige ansehen; das beweist, daß ich bey Ihnen an einen geschickten Mann komme. — Oh, was das anlangt, Mardamm, Meister Lambert lobt sich justement nicht gern selbst, aberst ich will Ihnen wohl sagen, daß er seine Profeschohn versteht. Aberst kurjos thuts doch seyn! so was Ackrates hab ich noch nicht gesehen, so lange ich Lambert Schütz heiße. Just so'n Paar Schuhe hab ich vor'n Wochneretzlichen an meinen jungen Herrn verkauft. — Mein Freund sagt ich sehr ernstlich, ich bin noch keine acht Tage hier, und kenne Ihren jungen Herrn nicht. — Desto schlim-

schlimmer für Ihr Gnaden! rief der Mann: so kennen Sie den Engel nicht, den Gott von seinem Himmel herabschicken that, Meister Lambert wieder zum Kerl zu machen. — Wir waren allein, und — dies ist die letzte Thorheit, liebster Emmerich, die ich Ihnen zu beichten habe! — mir drängte sich der Gedanke auf, Ihnen durch diesen Mann einen Wink zu geben. Ich brachte also den Schuster zum Plaudern, und er erzählte mir mit Freudenthränen im Auge die Geschichte seiner Rettung durch Sie, zu welcher er noch einige andre fügte, die er versicherte so verbürgen zu können, als wenn sie ihm selbst begegnet wären. — Wie vermag ichs, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken? — Emmerich! Erhabnes Wesen, das gleich der Gottheit sich nur durch grenzenlose Güte verkündigt, wie lieb mußt Du der Gottheit seyn, der Dein Herz so nachzuahmen weiß! — Freund, mich ergriff ein schröckliches Gefühl meiner Unwürdigkeit, als diese schöne Seele da vor mir, in der kunstlosen aber beredten Sprache der Natur sich zu Ihrem Lobe ergoß! — Wie, Juliane, sprach ich zu mir selbst, dem Wesen wolltest Du wagen ins Auge zu sehen? —

Du?

Du? — — Ich empfand das ganze Uebermaaß des Unsinns, den ich bisher zu geflissentlich genähret hatte; ich fühlte mit der tiefsten Demüthigung den unermeßlichen Abstand von mir bis hinauf zu einem reinen, schuldlosen Herzen; ich unterdrückte den Auftrag an Sie, der so lange auf meinen Lippen geschwebet hatte, und ich glaube noch jetzt, wären Sie zufällig in dem Augenblicke gekommen, ich würde mich vor Ihnen verborgen haben. Emmerich, was war die Liebe, was war das Herz, das ich Ihnen anbieten konnte? —"

"Von der Minute an suchte ich durch Vernunft Herrscherinn über mich selbst zu werden, und ich kam mit der Zeit dahin, an Sie nur als an meinen Wohlthäter und als an einen Mann zu denken, dem ich Alles schuldig war. So lange ich noch in B* war, wo ich unaufhörlich an Sie erinnert wurde, wurde mir freylich mein Vorsatz zur entsetzlichsten Marter: aber er war ernstlich, und ich hatte ja von Ihnen selbst behaupten hören, daß der Mensch alles über sich vermag was er ernstlich will. Noch an demselbigen Tage that ich mir die Gewalt

walt an, meine Wirthinn mit guter Art auf etwas anders zu lenken, als sie von Ihnen zu reden begonnte, und ich sah nun meiner Abreise mit Verlangen entgegen, an die ich bisher weit ängstlicher als je an meinen Tod gedacht hatte. Endlich waren alle Umstände reif, und Herr Burgmann begleitete mich bis H*, wo meine Eltern mich empfiengen. Kein Mensch in meiner Vaterstadt schien die Wahrheit meiner Geschichte, so wie wir sie erzählten, zu bezweifeln. Der Glanz mit dem ich erschien, und das herzliche Betragen meiner Eltern, die es wahrscheinlich in ihrem Inneren fühlten wie viel von meinen Thorheiten auf ihre Rechnung kam, waren eine Art von Bürgen für mich. Beyläufig gesagt, ich bewürkte unschuldigerweise eine gewaltige Revolution in unserer Stadt; von der Dame an bis zur Frau Kommissionsräthinn, und von der Frau Burgemeisterinn bis zur Frau Rathsverwandtinn setzte alles die Schneider und Putzmacherinnen in Arbeit. Alle antiken Adrienen und Schlenter wurden a la Prittman umgeschaffen; die Barben an den Fontangen bekamen eine neue Form, die Mantillen verkürzten sich, und als Gott den Winter ins Land schickte,

schickte, entgieng keine einzige Polonaise der Reform."

"In kurzer Zeit war ich von Leuten belagert, die sich um meine Hand bewarben, denn in der ganzen Gegend war ich bey weitem die reichste Partie; und es kostete viel Mühe, ehe ich von meinen Eltern die Erlaubniß erhielt einzig nach meinem Herzen wählen zu dürfen. Aber dies Herz welches seine erste Liebe noch nicht vollkommen vergessen hatte, war schwer zu befriedigen, mithin gab ich allen den Grauköpfen und Milchbärten mit vieler Höflichkeit zu verstehen, daß ich ihnen sehr verbunden seyn würde, wenn sie geneigen wollten mich in Ruhe zu lassen. Einige ließen sich das gesagt seyn, andre waren hartnäckig, und neue, welche die Abgehenden ersetzten, hofften mehr von ihrem Verdienst, als ihre Rivale. — Indessen verlebte ich drey Jahre so eingezogen als es in einem so glänzenden Hause möglich war; mein mehrster Zeitvertreib bestand im Lesen unterrichtender Bücher, in der Erziehung eines jungen Mädchens, welches ich zu mir nahm weil es von seinen Eltern nichts als einen Stammbaum

geers

geerbet hatte, und in dem Umgange mit einem sonderbaren Philosophen, der mich die Menschen kennen und meine Bücher lesen lehrte, der sichs nicht verdrießen ließ mein Freund und Rathgeber zu seyn, und mit meinem Verstande zugleich mein Herz zu bilden. Ihm danke ich die Berichtigung meiner Einsichten, und jener sanften Philosophie, zu der Sie vormals den Grund in meiner Seele legten. Mein einziges Bestreben war, Emmerichs Tugenden nachzuahmen. Im Sommer des vierten Jahrs kam der Baron in unsere Gegend, um ein großes Landgut in Besitz zu nehmen, welches ihm aus der Verlassenschaft eines Verwandten zugefallen war. Er besuchte meine Eltern, die ihn mit der Ehre empfiengen die sein Rang und seine Geburt foderten. Er sah auch mich, und ich begegnete ihm mit der Hochachtung welche mir das persönliche Verdienst und der edle Charakter des Mannes abgenöthigt haben würden, wenn er auch weder General noch stiftsfähig gewesen wäre. Ich lernte in ihm ein großes, edles und wohlwollendes Herz, und einen Kopf ohne Vorurtheile kennen; einen Mann der mit der Feinheit des Hofmanns die schätzbarsten Talente,

viele Kenntnisse, und die Rechtschaffenheit meines Philosophen vereinigte. Er bat sichs aus, seine Besuche bey uns wiederhohlen zu dürfen, und nach wenig Tagen fand er es auf Einmal nothwendig, große Veränderungen auf seinem neuen Gute vorzunehmen, welche seine Gegenwart noch für viele Wochen erfoderten. Er lud uns zu einem ländlichen Feste, und sein Fest währte vierzehn Tage. Er gab sich Mühe mich nicht von dem übrigen jungen Frauenzimmer zu unterscheiden, und gleichwohl sagte meine Mutter, ich hätte eine Eroberung gemacht."

"Er studirte indessen sechs Monate hindurch meine Wünsche und Neigungen mit äußerster Sorgfalt; er sah mit Zufriedenheit, daß mir der Schwarm der mich umflatterte, beschwerlich fiel, und daß ich keinem von denen die sich meinetwegen bemüheten, die mindeste Aufmunterung gab, — daß ich vielmehr die, welche sich näher wagten, keinen Augenblick in Zweifel ließ, obgleich einige darunter waren, die ihm an Stande und Vermögen wenigstens gleich kamen. Daraus schloß er, wie er mir nachmals gestand, daß nichts dabey gewagt sey, wenn

er sich Zeit ließe meinen Charakter aufs genaueste kennen zu lernen. Er wollte nicht, daß seine Wahl ihn jemals gereuen sollte; er wollte kein Weib, das ihn eine Zeitlang — allenfalls mit Leidenschaft — liebte, um in der Folge, nach verrauchter Glut, desto kälter zu werden: er verlangte eine Gefärthinn für die ganze Dauer des Lebens; eine Gattinn, die sich nicht aus blinder Neigung mit ihm verbände, sondern von der er gewiß seyn könnte daß ihre Liebe auf wahre Schätzung gegründet sey; eine Gattinn, die gegen seine Menschlichkeiten dieselbe Nachsicht trüge, welche er bereit war den ihrigen zu gewähren. Diese Denkart stimmte vollkommen mit der meinigen zusammen, denn auch ich war des vesten Entschlusses, mich keinem Manne zu übergeben, wofern ich nicht in seinem Arm auch dann noch Glück und Zufriedenheit erwarten konnte, wenn die Zeit (gegen die, so viel ich weiß, noch keine Liebe sich immerdar in der Stärke ihres ersten Feuers erhalten hat,) und die Sicherheit des Besitzes dereinst seiner Liebe das Leidenschaftliche würden genommen haben. — Einen Mann wie Sie, lieber Emmerich, würde der bedächtige Gang den unsere liebevollen Her-

zen nahmen sich einander zu nähern, ohne Zweifel sehr unterhalten haben, und ich überlasse es dem Baron, Ihnen das einmal umständlich zu erzählen. — Ich sah recht gut, mein Freund, daß die Liebe des Barons mit jedem Tage zunahm, und daß er sich immer weniger Mühe gab, sie zu verbergen; auch mögen Sie es immer wissen daß ich sehr unglücklich gewesen seyn würde, wenn sichs anders verhalten hätte! — und doch bebte ich vor dem Augenblicke seiner mündlichen Erklärung. Dieser kam endlich, und wie verschieden war der Antrag dieses liebenswürdigen Mannes von dem allen, was mir seit etlichen Jahren so mancher Mund gesagt hatte! — Ich spielte weder die Prüde noch eine andre Art von Närrinn, und leugnete ihm nicht, daß ich den Werth eines solchen Mannes nicht nur einsähe, sondern gestand freymüthig, daß auch mein Herz ihn fühle. Beydes könne ich ihm nicht besser, als durch das uneingeschränkteste Vertrauen beweisen. Ich trage, fuhr ich fort, ein Geheimniß in meiner Brust, welches ich vor mir selbst verbergen mögte, und vor jedem, nur nicht vor dem einzigen Manne unter so vielen Bewerbern, dem ich nicht das Herz

Haben

haben werde meine Hand zu versagen, ohne ihm wenigstens meine Gründe eröffnet zu haben. — Sie versagen sie mir also! rief er und erblaßte. — Nein, fiel ich ihm ins Wort, das thue ich nicht. Im Gegentheil, ich gebe Sie Ihnen, aber unter einer Bedingung. — Er beschwur mich, ihm jede Bedingung vorzuschreiben. — Ich schreibe nichts vor, Herr General! Es steht bey Ihnen Ihren Antrag zurückzunehmen oder zu verfolgen. Ich war nicht immer so, wie Ew. Excellenz jetzt mich kennen; ich habe eine Geschichte, und diese ist nicht ganz zu meinem Vortheil. Ich bin vest entschlossen keinem Manne jemals meine Hand ohne mein Herz zu geben; und mein Herz kann ich nur dem geben, den ich würdig finde ihm die ganze unglückliche Geschichte meines Lebens, bis auf den allerkleinsten Umstand der wider mich ist oder wider mich gedeutet werden kann, zu vertrauen. Sie sind der erste Mann, den ich zum Bewahrer meines Geheimnisses zu machen mich erbiete, wofern Sie nicht schon jetzt Ihren Antrag bereuen. — Er bat mich dringend, mein Geheimniß in seinem Busen niederzulegen, und ich überreichte ihm meine Geschichte von meiner

eignen Hand geschrieben. Nicht die mindeste Kleinigkeit von meiner Kindheit an war übergangen, sie mogte Grund zur Anklage oder zur Rechtfertigung enthalten; und ich hatte mirs zum Gesetz gemacht, bloß die nackenden Thatsachen niederzuschreiben, ohne sie durch irgend ein Räsonnement weder zu beschönigen noch zu unterstützen. Meinem Leser mußte es überlassen bleiben, die Resultate für und wider mich herauszuziehen und gegen einander abzuwägen. — Nun hören Sie meine Bedingung, sprach ich: Wenn Sie diese Papiere gelesen und wohl erwogen haben, und dann nach Verlauf eines vollen Jahres noch eben so — Verstehen Sie mich recht, Herr General! ich sage: noch eben so gegen mich gesinnet sind, als in der Minute da Sie mir Herz und Hand boten, so bin ich auf ewig die Ihrige. — Wollen Sie mir, erwiederte er, ehe ich diesen Aufsatz annehme, wohl eine Frage erlauben? — Jede, Herr Baron! — Auch sie, fuhr er fort, mit der liebenswürdigen Redlichkeit die ich an Ihnen bewundre, beantworten? — Ein Mann in den ich so viel Vertrauen setze, müßte diese Versicherung nicht erst fodern. — Glauben Sie,

theuere

theuere Juliane, daß ich über Jahr und Tag noch eben so gegen Sie gesinnet seyn könne als jetzt, wenn ich diese Papiere gelesen haben werde? — Ich glaube es, sonst hätte ich Ew. Excellenz nicht mit meinem Vertrauen belästiget. — Tout est dit! rief er, nahm die Papiere aus meiner Hand, und würde sie zerrissen haben, wenn ich ihm nicht schnell genug Einhalt gethan hätte. Ich betheuerte ihm, daß ich von meiner Bedingung nicht ein Haar breit abgehen könne. Sich wegern meine Geschichte zu erfahren, heiße seine Bewerbung zurücknehmen; denn niemals, niemals würde ich die Glückseligkeit seines und meines ganzen Lebens auf ein Gerathewohl wagen. Ich glaube Sie können dieses, heißt das: ich weiß Sie werden es wollen? — Lesen Sie, und nehmen Sie sich ein ganzes Jahr Zeit zum Ueberlegen! Ein Entschluß den vielleicht nur ein Herz voll Liebe ohne nähere Kenntniß diktirt, ist nicht hinreichend; Ihre ruhige Vernunft muß prüfen und unterschreiben. — — Er machte Einwendungen; ich hielt mich nicht mit Widerlegungen auf, und bestand auf meiner Erklärung. Am folgenden Tage brachte er mir meine Papiere wieder,

und versicherte mich, er werde in der letzten Minute seines Lebens nicht anders denken als gestern und heute; das sey eine Ueberzeugung in welcher ihn mein Aufsatz bestärkt habe. Er sey mir für die Mittheilung desselben unendlichen Dank schuldig, denn er habe aus ihm gelernt, auf welchem Wege ich zu dieser..... o der Himmel weiß von welcher hohen Stufe von Vollkommenheit der Mensch radotirte, zu der ich gestiegen seyn sollte. Nichts sey gewisser, als daß ich ohne diese Verkettung der Dinge unmöglich das alles hätte werden können, was ihm mich zu finden beliebte, — und so weiter, lieber Emmerich! denn auf Ehre, der Mann führte sein Thema sehr vollständig aus, und brachte mich beynahe auf den Gedanken, er müsse in seinen jüngern Jahren viel dummes Zeug gemacht haben, weil er jetzt ein so vortrefflicher Mann war. Zum Glücke fiel mir, gerade wie ich ihm das sagen wollte, Ihr Beyspiel ein, und so ließ ich ihn ruhig vollenden. Wie er fertig war, versicherte ich, es sey mir nicht unerwartet, dermalen diese eynung bey ihm zu finden. Wäre sie aber nach Jahresfrist noch dieselbe, so würde ich ohne Bedenken

meine

meine gestrige Erklärung bestättigen. — Dabey blieb es, so sehr der Baron sich bemühete einen kürzeren Termin zu erlangen. Der Frühling rief ihn bald darauf zu seinem Regimente; er kam zurück; das Jahr verlief und seine zärtliche Hochachtung nahm täglich zu. Ich fügte meine Hand zu dem Herzen in dessen Besitz er längst war, und Sie sehen in mir das glücklichste Weib auf dieser ganzen Erde, und desto glücklicher, da ich gewisser bin als vielleicht jemals ein Mensch es war, daß meine Glückseligkeit nur durch den Tod gestöhret werden kann!"

Emmerich drückte seine Freundinn mit der wärmsten Theilnehmung an seine Brust, und gestand daß ihm ihre Zuversicht sehr gegründet scheine.

"Es scheint, fuhr die Baronne fort, daß der Himmel keinen meiner Wünsche unerhört lassen will. Wir sprachen oft von Ihnen, mein Mann und ich; er konnte nicht müde werden Sie zu bewundern; er nannte Sie den Urheber unsers Glückes; — und gewiß, mein Lieber, Sie sind es. Wären Sie bey unserm vorma-

ligen Umgange nicht ganz gewesen was Sie waren: so nahm ohne Zweifel mein Schicksal eine ganz andre Wendung; Ihre Tugenden hätten mir nicht die Augen über mich selbst geöffnet, und wenn ich nicht auf immer verlohren war, so würde ich mich doch unfehlbar in neue Irrwege vertieft haben. Das war unzählig oft der Innhalt unserer Unterredungen, und wir endigten sie jedesmal mit dem Wunsche, ich, Ihnen noch einmal danken zu können, und der Baron, Sie von Angesicht zu sehen. Der Wunsch ist erfüllt. Er sieht daß ich nichts übertrieben habe, und giebt sich alle Mühe Ihre Freundschaft in eben dem Maaße zu verdienen, in dem er Ihnen die seinige für das Leben gewidmet hat."

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Ein Recept. — Trennung und Wiedersehen.

Obgleich Julchen sich zu einem außerordentlichen Weibe gebildet hatte: so könnts doch wohl möglich seyn daß mancher unserer Leser es dem Baron verdenkt, einem Frauenzimmer die Hand gegeben zu haben, welches bis in sein ein und zwanzigstes Jahr für die Folgen eines kindischen Streiches büßete. — Emmerich hielt diese Handlung des Barons für den weisesten Schritt, den dieser edle Mann in seinem ganzen Leben thun konnte. Glücklich seyn ist der erste und natürlichste Wunsch des Menschen; und wo findest Du wahres Glück für Dich, wenn es nicht mit Dir unter Deinem Dache wohnt? — O mein Freund, wer Du auch seyst, der Du nach Glückseligkeit strebst! Unschuld des Herzens, — Nichts wollen als was Du kannst, — und häusliche Freuden, — hier hast Du das ganze Recept. Erwirb Dir diese drey Dinge, und setz sie gehörig zusammen.

men. Mehr brauchst Du nicht um glücklich zu seyn. Die beyden ersten zu erwerben, steht in eines jeglichen Menschen Gewalt; das dritte fehlt jedem der die ersten nicht hat; mancher verscherzt es, und wenige wissen es zu schätzen, — und dann schreyet ihr über Unglück! — —

Der Baron war sehr reich, stand in Ehrenstellen die einen nicht ganz unersättlichen Ehrgeiz schon befriedigen können, und hatte die Gnade seines Königs. Alles das hat seinen Werth, aber es macht nicht glücklich, und es hängt nicht von uns ab, so lange es uns beliebt reich, in Aemtern, und in der Gnade eines Fürsten zu bleiben. Nur was in uns selber wohnt, ist unser. Der Baron aber wünschte so glücklich zu seyn als Sterbliche es seyn können, — denn er war ein Mensch; und er wählte die rechten Mittel es zu werden, — denn er war ein weiser Mann. In seinem schuldlosen Busen und in seinem aufgeklärten Kopfe lag ein Schatz von Rechtschaffenheit und Kenntnissen, die keine Ueberschwemmung, keine Feuersbrunst, kein Falliment, kein verwüstendes Heer ihm rauben konnten, und die nicht von

der

der leichten oder üblen Digestion eines Königs abhiengen. Ihm fehlten die edlen Freuden des Gatten, des Vaters; ihm fehlte ein Weib an dessen edlen Busen er wo nicht vergessen, doch sich trösten konnte, daß es mühselige Ehren, und sorgenvollen Reichthum, und Könige giebt die nicht immer gut verdauen; ein Weib, dessen Heiterkeit seine Sorgen scheuchte, dessen sanftere Seele seinen Ernst milderte, dessen giftloser Witz ihn ermunterte, und in dessen Arm er ausruhen konnte von der doppelten Arbeit für das Vaterland als Staatsmann und Soldat; eine süße holde Gefärthinn auf seinem Pfade, die ihn, den Glücklichen, noch glücklicher machte! — Lange hatte er solch ein Weib gesucht. War es Zufall, oder erzog damals der Adel seine Töchter nicht so, daß ein vernünftiger Mann, der mehr von seiner Gattinn fodert als daß sie ihm einen Erben gebe, unter ihnen zu wählen gereizt werden konnte: das wissen wir nicht. Genug die hüpfenden, schnatternden, kokettirenden Dingerchen mit ihren artigen geschminkten Gesichtchen und allen ihren Ahnen gefielen ihm nicht, obgleich sie würklich so wohl erzogen waren, daß sie mehrentheils Alle wußten

ten wem die Oberstelle am Tische gebührt und wie man einen graziösen oder frostigen Knix macht, auch perfekt ihren Fächer handhaben, Gold austrieseln, Knötchen machen, ein Air fredonniren, auf dem Klavier trommeln, eine Medisance ausbreiten oder ausbrüten, und das doppelsinnigste Räthsel errathen konnten. Ja, es ist keine Lüge, einige von ihnen konnten sogar ein Blühmchen zeichnen, Tafft und dergleichen dekoupiren, und — hatten mit ihren Augen gesehen wie Toile de Marseille gearbeitet wird. Gott weiß, was der eigensinnige Baron mehr von einer Gattinn und Mutter eines Hauses fodern konnte! — Indessen er foderte mehr, und fand das nicht unter den Vollkommenheiten der Ehestandskandidatinnen von seinem Range. Ein paar mal, sagt man, habe er alles was er foderte an der Tochter eines ehrbaren Bürgers oder eines biedern Landpredigers vereint gefunden: aber — er war Baron! Zwar glaubte er nicht, daß ihn dieses, es werde nun moralisch oder physisch betrachtet, zu etwas Besserem machte als andre Leute, deren Mutter keinem Freyherrn angetrauet war: aber er wußte sehr gut, daß der Sohn eines Barons mancherley

Verdieß-

Verdrießlichkeiten ausgesetzt seyn kann, wenn er nicht auch von Seiten seiner Mutter einen Stammbaum von so und so viel Ahnen zu produciren hat. — In Julianen fand er endlich alle seine Wünsche übertroffen, und er war frey genug von Vorurtheilen um sich lediglich an das zu halten, was diese schätzbare Frau gegenwärtig durch sich selbst war, ohne sich an das zu kehren was sie vormals mehr durch fremde als aus eigner Schuld gewesen war. Er sah das neidenswürdigste Glück vor sich, und war kein Thor daß er es einer Delikatesse aufgeopfert hätte, die er für falsch und übel erfunden hielt. Man müsse, meynte er, konsequent seyn, und ein edles Weib nicht verachten, welches als Kind mit einem edelgeglaubten Manne davongegangen und ihm, so viel es wußte, angetrauet war, indem man einen braven General nicht verachtet weil er als Jüngling in der ersten Aktion sich bey der Bagage versteckte, — oder einen exemplarischen Prediger, weil er auf der Universität ein Bruder Liederlich war. — Mit Recht hielt er sich bey Julianen für die ganze Zukunft gesichert, wenn manch Püppchen welches — Flor dekoupiren konnte, ihm vielleicht

nur

nur die Hand gegeben hätte um — was weiß ichs! Noch mehr: er liebte Julianen mit der innigsten Liebe, und gewiß ihre schöne Seele noch etwas mehr als ihre schwarzen Augen; ihm käme es also am wenigsten zu, meynte er, ihrer Jugendgeschichte wegen das Glück seines ganzen Lebens von sich zu stoßen, denn eben diese Jugendgeschichte, diese verkehrte Erziehung eines vortrefflichen Subjekts, ihr unbesonnener Schritt und die schmerzhaften Folgen desselben, die Schule des Unglücks und die Kette von traurigen Erfahrungen waren es, was für einen solchen Verstand, wie er nur erst zu reifen begonnte, eine sehr lehrreiche Schule werden mußte. Nie hätten solche Eltern wie die ihrigen waren, auch wenn zufälligerweise die Pariser Mamsell eine gute Erzieherinn gewesen wäre, aus Julianen mehr als ein alltägliches Geschöpf machen können, wie sie selber waren, ein unbedeutendes Ding von einem Mädchen, welches dekoupiren und mit dem Fächer manövriren, auf Ahnen und Reichthum pochen, und von einem rauschenden Vergnügen zum andern flattern konnte — freylich ohne alles air bourgeois, aber voller Lächerlichkeiten; freylich ohne große Laster,

aber

aber auch ohne große Tugenden; freylich voll großer Fehler, aber dann ohne Gegengewicht ausgebildeter liebenswürdiger Eigenschaften; nicht fähig einen Mann vorsätzlich unglücklich zu machen, aber eben so unfähig, selbst mit dem besten Willen, durch ihre größtentheils negative Güte ihm mehr als negatives Glück zu geben. — Und doch würde ein Wunder dazu erfoderlich gewesen seyn, wenn im väterlichen Hause auch nur so viel aus Julchen hätte werden sollen.

Das waren des Barons Gedanken und Ueberzeugungen; und Emmerich war weit entfernt ihn deswegen zu bewundern oder zu tadeln, denn er glaubte, mit fünf gesunden Sinnen könne man nicht anders denken.

Nie hatte er ein so glückliches Paar gesehen, und seit Klarens Unart war nie so viel Freude in sein Herz gekommen. Vierzehn Tage genossen diese drey würdigen Seelen des Lebens mit einander bis der Baron die Depeschen erhielt welche er hatte abwarten müssen; sie wiederhohlten den Schwur unwandelbarer Freundschaft, und trennten sich mit der süßen Ueber-

zeugung, daß niemals Herz und Lippen übereinstimmender, und nie ein Bund ewiger seyn konnte.

Emmerich verschob es auf eine andre Zeit, Lübek und die Meklenburgischen Lande, und in Berlin die damals beginnenden Wunder Friedrichs zu sehen, da sein Aufenthalt in Hamburg sich so sehr verlängert hatte, und kehrte auf dem kürzesten Wege nach B* zurück in die Arme derer Freunde, die ihm der Himmel noch übrig gelassen hatte. Sein alter redlicher Rektor, der brave Ewald mit seinen beyden Töchtern, und viele andre die er liebte schliefen schon den langen friedlichen Schlaf. Der gute Bornwald fühlte nachgerade die Beschwerlichkeiten des Alters, und seine Louise kränkelte beständig; hingegen viele welche Emmerich als Jünglinge gekannt hatte, waren schon in Bedienungen, oder füllten, diese den Gottesacker mit Leichen, jene das Papier mit Recessen. — Auf die oft genug wiederhohlten Zeitungsavertissements war so wenig einige Nachfrage nach ihm geschehen, als er selbst durch sein Nachforschen über seine Abkunft etwas hatte herausbringen können; folglich

lich waren seine Eltern entweder todt, oder nicht Willens ihn zu erkennen. In beyden Fällen war er sein eigner Herr, und wenn Bornwald starb, sich selbst überlassen. Demnach war es Zeit, eine veste Lebensart zu wählen.

Sieben und neunzigstes Kapitel.

In welchem Emmerich vier Jahre älter wird.

Bornwalds Ansehen war nicht gesunken, denn sein Reichthum hatte sich mit jedem Tage vermehrt, und es war ihm eine Kleinigkeit, seinem jungen Freunde den Weg zu Aemtern so eben zu glätten, daß er ihn im Blinden gehen konnte: aber Emmerich, dem alles was er zu Hause und auf Reisen sah, noch nicht jenen Wahn genommen hatte, daß man ganz wohl durch bloßes Verdienst sein Glück machen könne, — Emmerich meynte, es sey weit anständiger sich durch eignes Verdienst seinen Weg zu bahnen, und war ein so kompleter Narr sich einzubilden, man werde schon von selbst ihn brauchen

wenn man sähe daß er Geschick und Willen habe dem Staate zu dienen. Demnach beschloß er, mit der juristischen Praxis seine Laufbahn zu beginnen. Es schien ihm so schön, der Vertheidiger der Unschuld, und die Stütze des Unterdrückten zu seyn! — Aber ungeachtet es würklich so schön ist als er sichs dachte: so fand er doch bald daß das Ding hie und da seine Schwürigkeiten habe, und daß es mancher Orten weit leichter fällt ein Vertheidiger des Unterdrückers, als des Unterdrückten zu seyn.

Anfangs ließ ihm die Praxis seine Zeit so leer als seinen Beutel, denn man stellt sich leichtlich vor, daß er, um sein Thorheitsmaaß zu überhäufen, keine andre als gerechte Sachen annahm. Das waren denn, wie sich abermals von selbst ergiebt, vielfältig Sachen armer Leute, denn natürlich wagt es der Arme nicht so ganz leicht offenbares Unrecht zu haben, da er oftmals Mühe genug haben soll, wie man sagen will, sein offenbares Recht geltend zu machen. — Emmerich gewann ein paar Processe ohne Schwürigkeit, weil beyde Parteyen unbedeutende Leute waren, und brachte einige andre

zum

zum Vergleich, weil ihm selbst das Recht streitig schien. Er erstaunte aber als er den Proceß eines Bauern gegen dessen Edelmann, mit allen Kosten beym Oberappellationsgericht verlohr, der ihm sowohl in Absicht der Sache selbst, als des Weges den er gegangen war, schlechterdings unverlierbar schien. Sein Erstaunen hörte noch nicht auf, als er ein paar Tage nachher an dem Goldfinger des Referenten einen Solitaire funkeln sah, den er vormals sehr deutlich an dem Finger seines Gegners gesehen hatte; es veränderte nur den Gegenstand. Vorher begriff er nicht, wie es möglich sey daß man wider seine Partey hatte sprechen können in einer Sache, die er, obgleich sie durch die Chikanen seines Gegners, und selbst durch den Advokaten der vor ihm seinem Klienten bedient gewesen, verwirrt genug war, dennoch völlig entwickelt, und in so viel Licht gesetzt hatte, daß ein Knabe sie überschauen konnte; — und jetzt begriff er nicht, wie ein Mensch sein Gewissen, seine Ehre, und das Wohl einer armen und redlichen Familie für ein flimmerndes Steinchen verkaufen konnte! — Eine solche Unwürdigkeit brachte ihn auf. Ge-

radezu den Referenten antasten, das konnte er nicht, obgleich es augenscheinlich war, daß derselbe sich der abscheulichsten Sub- und Obreptionen mußte schuldig gemacht haben, um den Solitaire verdienen und die klarste Sache so entstellen zu können; denn er wußte sehr wohl, daß Beweise die für die ganze übrige Welt überzeugend sind, oftmals vor Gericht nichts beweisen, und er konnte weder Zeugen über die Art der Transmigration des Solitaire aufstellen, noch von dem Gerichte die Mittheilung der Relation fodern, aus welcher allein das Korpus Delikti hervorgehen konnte. Also blieb ihm auf dem Wege Rechtens nichts übrig als das Remedium Supplikationis, und da wußte er zum voraus, daß ihn der Landesherr an den Justizminister verweisen würde; daß dieser dann von dem Kollegio Bericht fodre; daß dieses dann berichten könne wie es wolle, weil solche Berichte dem Supplikanten nicht mitgetheilt wurden, und daß damit nichts gebessert sey: so wandte er sich lieber stracks an den Minister, in Hoffnung ihm die Augen zu öffnen. Das war aber nicht mehr jener wackre Mann, der vormals in Sachen Wittfelds und Konsorten so gerade durchgriff,

und überdem — war Emmerich nicht Bornwald. Der jetzige Minister war, seinem Range unbeschadet, weder gut, noch gerecht, noch gegen gewisse Tours du bâton unter gewissen Umständen so unempfindlich als sein Vorweser. Das wußte Emmerich freylich nicht, und nach seiner Gutmüthigkeit würde ers unfehlbar nicht geglaubt haben, wenn es ihm auch jemand gesagt hätte. Er zog also in gedrungner Kürze eine getreue Darstellung der Sache aus den Akten, fügte das Urtheil hinzu, und begab sich damit zum Minister. Aber mit manchem Minister spricht sichs nicht so geschwind als mit manchem Könige! Nach verschiednen vergeblichen Bemühungen glückte es ihm erst, Seiner Excellenz aufwarten zu dürfen. — Se. Excellenz gähnten ein paar mal während der Doktor seine Nothdurft darbrachte. Zwar füllte Emmerichs Vortrag keine fünf Minuten aus: aber Se. Excellenz hatten in den ersten fünf Sekunden schon gefaßt wovon die Rede sey, denn der Edelmann war (was Emmerich nicht wußte,) mit einer Schwestertochter des Ministers vermält; — und bekanntlich ist nichts gähnsamer als ein Vortrag den man bey der ersten Sylbe schon

weg hat, über eine Sache die man schon auswendig weiß, von einem Manne dessen Charakter man nicht goutirt, wider Leute die man soutenirt, und zu einer Zeit, da man auf dem Sprunge steht seine Maitresse zu besuchen. Emmerich zog aus dem aufgesperrten Maule des Ministers, dem Symbol des Verschlingens, keine vortheilhaften Schlüsse, und legte deswegen etwas mehr Entschlossenheit in seinen Ton, auch ließ er in den Schluß seines Vortrags einen kleinen Wink einfließen, aus dem Se. Excellenz beliebigst abnehmen konnten, daß sie einen Mann vor sich hatten, der von Hochderoselben Gerechtigkeit mehr als ein träges Gähnen foderte.

"Hm! sprach der Minister: der Cas ist epineux. Ich werde mir berichten lassen."

Damit geruhete er eine kleine Verbeugung zu machen, welche zu sagen pflegt: Packe sich der Herr seiner Wege! Den Doktor verdroß diese Antwort, wiewohl er nach dem Gähnen auf keine andre rechnen konnte. Er war in der Erwartung gekommen, daß der Chef der Justiz ganz Ohr seyn, sich die Sache zu Herzen nehmen,

men, und nicht nur für den gegenwärtigen Fall Gerechtigkeit schaffen, sondern Sorge tragen würde, das dergleichen in Zukunft so leicht nicht wieder geschehen könne. Mit Einem Worte: er hatte den Justizminister für einen eben so braven Mann gehalten als der vorige war, der ihm wenigstens nicht geantwortet hätte: ich will mir berichten lassen! sondern: ich will untersuchen! und die Untersuchung damit eröffnet haben würde, daß er auf der Stelle dem Gerichte die Originalakten hätte abfodern, und den Referenten stracks, in Emmerichs Gegenwart, zu sich rufen lassen. Das hätte zum mindesten, wenn es auch nicht so ernstlich gemeynt gewesen wäre, doch das Ansehen gehabt als thue man das Seinige. — Emmerich that, als bemerke er den Dimissionsbückling nicht; er legte seine Darstellung auf den Tisch: "Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollen sich dies Exposé vorlesen zu lassen: so werden Sie die Sache nichts weniger als eyinds finden. Keine Ungerechtigkeit unter der Sonne kann schreyender seyn, und handgreiflicher war nie eine. Ihre Rechtschaffenheit, gnädiger Herr, Ihr Blut wird sich empören, wenn Ew. Excellenz erst hinläng-

lich unterrichtet sind; und ich weiß Sie werden so unerschütterlich entschlossen seyn Gerechtigkeit für meine Partey zu üben, als ich es bin sie ihr zu verschaffen."

Er bückte sich und gieng. Aber der veste Ton, in welchem er geredet hatte, fuhr dem Minister aufs Herz; — er that zween Schritte nach der Thür: "Mais .... Ecoutés! — Sind Sie gewiß, daß Sie nicht etwas zu viel günstiges Vorurtheil zur Verhandlung der Sache mitgebracht haben?"

"Sehr gewiß. Zwey mal zwey macht nicht richtiger vier, als mein Klient durch die schreyendste Ungerechtigkeit von Haus und Hof gebracht wird, damit sein Junker ....."

"Lassen wir das. Ich habs zur Gnüge verstanden. Ich werde sehen was zu thun seyn wird, Herr Doktor! — (Bedeutend:) Es ist ein Vorfall, der keinen Eclat machen muß. Die Würde eines Tribunals .... (Noch bedeutender:) Ich weiß, Sie begreifen das. — Indessen ist mirs lieb, Sie kennen gelernt zu haben; ich finde an Ihnen einen Mann, der

durch

durch seine Talente .... Kurz, ich freue mich, daß Ihr Stand es mir leicht macht, Einfluß auf Ihr Glück zu haben. — Leben Sie wohl, Herr Doktor! und geben Sie sich etwa in vierzehn Tagen die Mühe wiederzukommen."

Emmerich verstand den Wink sehr gut den die Excellenz ihm von ihrer Gewalt zu schaden gab, ohne dadurch erschröckt zu werden. Er sah, daß der Minister nicht den Willen habe in dieser Sache ein Exempel zu statuiren, und bestärkte sich um so viel mehr in seinem Vorsatze, eventualiter selbst der Mann zu seyn der es thäte.

Nach vierzehn Tagen empfieng ihn der Minister sehr freundlich; er habe, sagte er, sich alles mögliche Licht in der Sache verschafft, und freylich gefunden, daß einige menschliche Irrthümer mit untergelaufen seyen. Dennoch habe er seine Ursachen, das einmal gefällete Urtheil aufrecht zu erhalten; er nehme es aber auf sich, daß die Partey des Herrn Doktors auf eine Art die kein Aufsehen mache, hinlänglich entschädigt werden solle. —

Emmerich behauptete, die Sache sey von solcher Natur, daß sein Klient nicht wohl entschädigt werden könne. Er habe hinlänglich erwiesen, daß der Hof quästionis seiner Partey rechtmäßiges Eigenthum sey, das Erbtheil ihrer Voreltern seit undenklichen Zeiten. Der Werth des Hofes an Gelde, oder ein Aequivalent an liegenden Gründen sey dem jetzigen Eigenthümer ja schon vor erhobnem Processe geboten: er wolle aber sein väterliches Erbtheil nicht veräußern. Befugte Gewalt könne ihn nicht zwingen, und er sollte der ehrlosesten Schikane weichen? — Sein Klient verlange im Besitz seines erwiesenen Eigenthums geschützet zu seyn. Um diesen Schutz gegen einen Räuber, und um gerechte Bestrafung derer die den Raub durch die ungerechteste Sentenz recht geheißen, sey er gekommen Se. Excellenz zu bitten. Von Entschädigung könne nicht die Rede seyn. Alle öffentliche Sicherheit höre auf, wenn der Edelmann, dem es, wie in diesem Falle, beliebte seinen Garten zu vergrößern, ohne irgend eine Befugniß den freyen Bauern aus seinem Eigenthume vertreiben dürfe. Denn er gebe es der Weisheit Sr. Excellenz zu ermessen, ob nach solchen

Beyspie-

Beyspielen Dieselben und die gesammte Ritterschaft im Besitz ihrer Güter sicher seyn würden, wenn der Landesherr sich dieselbe, zu Vergrößerung seiner Domänen, auf eben die Art adjudiciren lassen wollte? —

Der Minister zuckte die Schultern, und sagte: er habe die Sache höheren Ortes vorgetragen, und sehr bestimmt die Resolution erhalten, das Ansehen der höheren Kollegien müsse nicht kompromittiret werden. — Auch habe er diese Gelegenheit ergriffen, des Herrn Doktors auf eine vortheilhafte Art zu erwähnen. — Wolle nun Emmerich, daß sein Bauer ohne Entschädigung bliebe, ey nu, so könne er ihm darinn gern seinen Willen lassen. Uebrigens aber rathe er ihm freundschaftlich, in dieser Angelegenheit weiter kein Wort zu verlieren, um sich keine unangenehmen Stunden und mächtige Feinde zuzuziehen.

Emmerich begriff zwar daß die Sache unmöglich höheren Ortes in ihrer wahren Gestalt vorgetragen seyn könne, und bezweifelte sogar, daß sie überhaupt vorgetragen sey: er begnügte

sich

sich aber zu antworten, er wolle seinem Klienten die Sache vorstellen, und empfahl sich.

Er fand, wie er nach Hause kam, den Baron K* bey dem Herrn Bornwald. Beyde lasen ihm den Unwillen auf der Stirn, und er trug kein Bedenken ihnen die Ursache desselben zu eröffnen. Der Baron schüttelte den Kopf und rieth dem jungen Anwald, die Sache nicht weiter zu treiben, denn die Leute, sagte er, würden eine so offenbare Ungerechtigkeit nicht gewagt haben, wenn sie nicht gewiß wären sicher zu gehen. Der Justizminister habe das Ohr seines Herrn, und Emmerich sey nicht mächtig genug ein solches Schlangennest zu zertreten. Es sey unendlich leichter, einen Fürsten zweyhundert mal zu betrügen, als ihm ein einziges mal die Augen zu öffnen, und Emmerich könne sicher darauf rechnen, daß alle Schritte die er desfalls thäte, verlohren, und sein eignes Verderben seyn würden. Ich sehe indeß, fuhr der alte Hofmann fort, daß man Sie fürchtet, weil man von Entschädigung spricht. Benutzen Sie das bald, und suchen Sie die möglichsten Vortheile für ihre Partey daraus zu ziehen; rathen

Sie

Sie ihr aber, sich anderwärts anzukaufen — aus Ursachen; und seyn Sie selbst ein wenig auf Ihrer Hut, damit Sie nicht bey erster Gelegenheit ein Opfer Ihrer Gerechtigkeitsliebe werden. Verlassen Sie sich darauf, daß man Sie von nun an aufs Korn nimmt. — Mein lieber junger Freund, das Klima hat sich hier sehr geändert! Aber fassen Sie Muth; die gegenwärtige Witterung hält gewiß nicht lange an. Verschiedne Erscheinungen am Horizont lassen einen Sturm erwarten, und der wird die Luft schon reinigen. Schicken Sie sich derweile in die Zeit, wie ich und mehr ehrliche Leute es thun müssen! —

Alles das war ganz nicht nach Emmerichs Geschmacke: aber fruchtlos sich den Kopf einzurennen war doch wenigstens Narrheit, und dem Baron von K* mußte er wohl glauben.

In kurzer Zeit machte er noch verschiedne Erfahrungen dieser Art, und lernte begreifen es sey keine so leichte Sache, der Vertheidiger des Rechts, und der Retter der Unschuld und des Unterdrückten zu seyn, wenn die Gerichte aus

Leuten

Leuten bestehen die vor keiner Partevlichkeit erröthen und dem Meistbietenden feil sind. — Er warf sich in eine andre Falte, und nahm ohne Unterschied alle Sachen an die ihm aufgetragen wurden, denn, sprach er zu sich selbst, wenn ein rechtschaffner Mann in der ungerechten Sache bedient ist, so erlaubt er sich wenigstens keine Schikanen, keine Verdrehungen, keine Bubenstücke, und — verliert sie von Rechtswegen. — Aber bald sah er, daß das ein erbärmliches Deräsonnement sey; denn, wenn seine Klienten nur vornehm oder reich waren, so gewann er dennoch, obgleich er es manchmal nur an dem ausdrücklichen Geständnisse des Unrechts ermangeln ließ. Vertheidigte er die Bosheit nachläßig, so ward ihm gegenüber die Unschuld noch nachläßiger vertheidigt; bestochne oder verwandte Richter thaten das Ihrige, und er sah daß auf die Art der Verhandlung einer Sache oft ganz nichts ankam. Es war ihm nun sehr klar, wie ein Mann dem man zu Leibe will, zu gleicher Zeit von seiner Frau des Unvermögens, und von einem Mädchen der Nothzucht beschuldigt werden, und beyde Processe verlieren kann. — Er sah, die erste praktische

Regel

Regel sey die, sich des Richters, und die zweyte, sich des gegnerischen Anwalds zu versichern. O! er machte Erfahrungen, von denen er sich nie etwas hätte träumen lassen, und kehrte zu seinem ersten Vorsatze zurück, keine andre als gerechte Sachen zu übernehmen, so rettete er sich wenigstens, meynte er, von dem Verdachte, das Werkzeug der Ungerechtigkeit gewesen zu seyn.

Indessen war es ihm unmöglich, dem Unwesen so in völliger Stille zuzusehen; er wollte zum mindesten das Gesindel welches er auf dem Wege Rechtens nicht zur Strafe ziehen konnte, der öffentlichen Verachtung preisgeben. Zu dem Ende entschloß er sich, ein halbes Dutzend Rechtshändel durch den Druck bekannt zu machen. Er gieng dabey ganz simpel zu Werke, trug die Fakta ohne allen Schmuck vor; brachte die Beweise pro und kontra in derselbigen Stärke bey, wie sie in den Akten lagen; folgte getreu dem ganzen Gange der Sache, und fügte die Entscheidung hinzu ohne alle Winke, ohne Kritik. Der gesunde Menschenverstand, darauf verließ er sich, würde schon mit eignen Augen sehen.

Natürlich wars, daß ihm der Censor das Imprimatur versagte. Das hatte er vorhergesehen, und schon mit einem auswärtigen Buchhändler desfalls Abrede genommen; also sandte er sein Manuskript nach Berlin, und ehe sechs Wochen vergiengen, war der Abdruck in jedermanns Händen.

Damit hatte er aber in ein Wespennest gestöhret. Man lauerte auf ihn, man legte ihm Schlingen über Schlingen: aber seine Redlichkeit und Vorsicht bewahrten ihn; und da zween mächtige Minister, der wackre Baron von K* und der wackerscheinenwollende Graf X* sich öffentlich für seine Freunde erklärten, und er außerdem in großen Konnexionen stand: so zwang das seine Feinde zu großer Behutsamkeit. Es hielt schwer, ihm auf den gewöhnlichen Wegen beyzukommen: kein Gold blendete ihn; kein Weib herrschte über ihn; vor Furcht wußte er nichts; an Kenntniß der Gesetze wich er keinem; er vergaß in seinen Aufsätzen nie, daß unwürdige Vorgesetzte dennoch Vorgesetzte sind; er war zwar leicht zu einem gemäßigten Grad von Wärme, aber nie zum Zorn zu bringen; und

um

um völlig vor den Augen des Publikum zu handeln, ließ er alle seine Recesse drucken. Besonders that er das, wenn die Sache von einiger Wichtigkeit, und dem Rechte zum Trotz ein schlimmer Ausgang zu besorgen war. Bey der Kürze deren er sich befliß, (denn er erlaubte sich kein unnützes Wort, und bestahl seine Klienten nicht durch eine ekelhafte Geschwätzigkeit,) war das kein Aufwand, und das Publikum wurde in den Stand gesetzt den Anwald und die Richter zu beurtheilen; es sah, daß der erstere seiner Partey nicht das mindeste vergab und immer auf dem geradesten Pfade wandelte, und murrte laut über die letzteren, und wider den Minister dessen Kreaturen sie waren.

Bey so bewandten Umständen hielt man es für das Sicherste, einen so überlästigen Mann, der sich ohne ein unbescheidnes Wort wider seine Feinde zu verlieren, bloß durch seine offne Redlichkeit furchtbar machte, mit guter Art von der Advokatur zu entfernen, da es mit schlechter Art nicht gehen wollte. Ehe sichs Emmerich versah wurde er zum geheimen Sekretär beym Departement der auswärtigen Affären, mit dem

Prädikat eines Legationsrathes ernannt. — Er freuete sich darüber um desto mehr, da er sich befördert sah ohne es gesucht zu haben. Aber eben dieses war klügeren Leuten verdächtig; und sein Gönner, der Minister von K*, sagte ihm gerade heraus, es sey längst nicht mehr Sitte, jemanden so von freyen Stücken, und bloß um seiner Brauchbarkeit willen zu placiren. Wisse er also gewiß, daß er diese Beförderung keinem seiner Freunde zu danken habe: so könne er sicher glauben, daß er bloß in der Absicht erhoben sey, desto schröcklicher gestürzt zu werden. Er fügte das Versprechen hinzu, daß er sich genau erkundigen wolle, auf wessen Empfehlung er zu dieser Stelle berufen sey, und daß sein Rath, und erforderlichen Falles sein Schutz ihm, wie bisher, nie entstehen würden.

Es war aber nicht nöthig, viele Erkundigungen einzuziehen; denn schon am folgenden Tage wußte Emmerich es aus der Quelle selbst. Er wurde zum Justizminister zur Tafel geladen; Se. Excellenz empfieng ihn sehr graziös, nahm ihn nach Tische auf die Seite, und sagte: Sie haben mich diese drey Jahre her nie an mein

Verspre-

Versprechen erinnert: aber Sie sehen doch, mein Lieber, daß ich es nicht vergaß. Es thut mir leid, daß ich nicht früher Gelegenheit finden konnte etwas für Ihr Glück zu thun. Indessen habe ich Sie jetzt dafür auf eine Bahn gebracht, die Sie sehr weit führen kann. Ich wünsche Ihnen Glück dazu! Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich! Ich werde Sie nicht aus dem Gesichte verlieren. —

Wäre Emmerich nicht durch den Barou K* auf die rechte Spur geleitet worden, so würde ihn diese Anrede sehr frappiret haben. Jetzt aber wußte er das Wort des Räthsels. Indessen erfoderten Klugheit und Höflichkeit eine Danksagung, und er schickte sich dazu an; aber der Minister unterbrach ihn stracks: "Keinen Dank, lieber Legationsrath! Diesen erwarte ich vom Vaterlande, dem ich ein wichtiges Geschenk gemacht zu haben glaube."

Acht und neunzigstes Kapitel.

Von Kuppelpelzen.

Herr Bornwald und noch mehr dessen gute Louise hatten längst gewünscht, ihren Liebling vermält zu sehen; aber Emmerich, dessen Herz noch immer insgeheim an Klärchen hieng, hatte keine Ohren für dergleichen Wünsche, und keine Augen für die aufblühenden Schönheiten um ihn her. Zur Entschuldigung mußte ihm bisher seine Lage dienen, in welcher er freylich keine Familie ernähren konnte. Jetzt aber fiel diese Brustwehr weg; er stand in einer einträglichen Bedienung, und in einem so ansehnlichen Range daß er unter den reichsten Mädchen wählen konnte; und selbst der Baron von K* gab ihm den Rath, sich je eher je lieber mit einer angesehenen Familie zu verbinden, um sich mehr Rückhalt zu verschaffen. Emmerich zitterte vor dem Gedanken, sich auf Lebenslang ohne Liebe und bloß aus Nebenabsichten an die Hand eines Mädchens fesseln zu lassen, welches, vorausgesetzt

setzt daß es nicht ebenfalls Nebenabsichten habe, durch ihn nicht glücklich werden könnte! — Er sagte das seinen Freunden unverstellt: aber diese ehrlichen Graukköpfe hatten längst vergessen was Liebe sey, und lachten ihn aus. Sein Glück bevestigen, meynten sie, lohne schon der Mühe einer Frau seinen Namen zu geben; und die Ehen wären gemeiniglich die glücklichsten, die sich mehr auf Freundschaft, als auf Liebe gründeten. — Sehr wohl, meynte Emmerich hergegen; wofern man nur sicher sey daß keine anderweitige Liebe sich jemals ins Spiel mische. Wer heute sein Herz vollkommen ruhig fühle und, in der Erwartung daß diese ruhige Gleichgültigkeit lebenslang dauren werde, heute ein unauflösliches Band knüpfe, der könne vielleicht morgen schon den Gegenstand finden der eigentlich für ihn geschaffen war, zu dem sein Herz durch eine unwiderstehliche Magie hingezogen wird, der ihn glücklich gemacht hätte, und ohne welchen das Leben mit aller seiner übrigen Fülle ihm eine unerträgliche Last ist. Und gesetzt, sprach er, ich könnte mir für mein eignes Herz bürgen: wer bürgt mir für das Herz des Mädchens, welches mir heute nur bloß ohne Wider-

wissen und aus Konvenienz, aber nicht aus Liebe die Hand giebt? — Großer Gott! wenn jemals sich ihr Auge mit geheimen Abscheu von mir wendete! — von mir, der ich allen ihren Wünschen im Wege, — ihrer ganzen Glückseligkeit ein ewiges Hinderniß wäre! — Nein, dieser Gefahr werde ich nie mich aussetzen!

Nur die sanfte Louise Bornwald gab ihm Beyfall; ihr Mann und der Baron behaupteten, für ein Paar dessen Band die bloße Liebe knüpfe, könne eben so wenig jemand Bürgschaft leisten. Nichts sey wandelbarer als Liebe, und er habe immer zu befürchten daß eben das Mädchen von dem er heute geliebt würde, nach Monaten oder Jahren ihn der Befriedigung neuer Wünsche sehr im Wege finden könne. — "Dann bin ich wenigstens unschuldig!" rief Emmerich.

Indessen, wo Aesung ist versammeln sich die Raubvögel, wie geschrieben steht; und so gieng es auch hier. Wo ein Vater eine mannbare Tochter hatte, wo es einem Fürmund allmählich ein wenig sauer wurde sein semillantes Mündel zu hüten, wo eine Mutter befahrte von ih-

rem

rem herangewachsenen Mädel verdunkelt zu werden, wo dem Mon frère die Ma soeur lästig fiel, oder wo einer Wittwe — vor Gespenstern grauete, da ward Emmerich eingeladen, karessirt, fetirt, — o, es war eine Lust anzusehen! Von allen Ecken fanden sich Leute mit Heirathsanträgen. Es war als wollten sie einander den Kuppelpelz ablaufen.

Emmerich sah und hörte das alles an. Er fand weder unter den mannbaren Töchtern und semillanten Mündeln, noch unter den herangewachsenen Mädeln und lästigen Masoeuren eine Siegerinn; vor den Gespensterscheuen Wittwen fürchtete er selber sich, und die Leute welche sich mit verkuppeln abgeben hielt er für eine bis zum Abscheu verächtliche Art von Seelenverkäufern. Mithin blieb alles vor der Hand wie es war. Er wollte, wofern er jemals heirathete, lieben und geliebt seyn. Das erstere war für ihn seit seiner Geschichte mit Klaren keine leichte Sache; und in Absicht des letzteren trauete er seit eben dieser Geschichte dem weiblichen Herzen nicht sonderlich mehr.

Indessen gab es doch ein Herz, welches ihn seit einer Reihe von Jahren mit unveränderlicher Zärtlichkeit liebte, und — weil Damen von einem gewissen Alter verzweifelt hartnäckig in der Beständigkeit zu seyn pflegen, nach aller Wahrscheinlichkeit ihn nie berechtigt haben würde ihren Wankelmuth anzuklagen. — Cecilie Ewald glaubte, seitdem sie Wittwe war, sich würklich einige Hoffnung erlauben zu dürfen daß jene geheime, aber unüberwindliche Leidenschaft für ihren Retter, die seit beynahe acht Jahren ihr Unglück gewesen war, endlich wohl noch das Glück ihrer übrigen Tage machen könne. — Wer hofft nicht, und wärs noch so wenig, wenn er liebt? — Diese Hoffnung half ihr den Verlust eines Gatten ertragen, der ihr durch seinen guten Charakter, und durch das Viele was sie für ihn gethan und um seinetwillen erlitten hatte, auch ohne eigentliche Liebe theuer war; sie half ihr vielleicht auch den Verlust ihrer beyden süßen Mädchen verschmerzen, welche in derselbigen Woche mit dem Vater, von einem verheerenden Fleckfieber weggerafft wurden. — Die Vierzig im Rücken haben ist wohl immer schon ein hübsches Alter für ein Frauenzimmer:

zimmer: aber der Spiegel sagte ihr gleichwohl, daß ihre Schönheit nicht mit ihrer Jugend verschwunden sey; und diesmal schmeichelte er nicht. Cecilie besaß eine von jenen glücklichen Physiognomien, die durch das reifere Ansehen nur desto interessanter werden, und sich über den Verlust des jugendlichen Glanzes leicht beruhigen können. So lange Cecilien ihr sanftglühendes Auge, ihr entzückendes Lächeln und ihre süße Stimme blieb, war sie immer ein reizendes Weib. Ueberdem ist ja eine reiche Frau so schön und jung als sie Lust hat es zu seyn; und Cecilie war eine der ansehnlichsten Partien in ganz B*.

Mit Ungeduld erwartete sie Emmerichs Zurückkunft von seinem grand tour. Er war schon in Hamburg als Herr Ewald starb, also fand er sie in der tiefsten Trauer. Das damals übliche knappanschließende Wittwenkleid mit seinen engen bis an die Hand gehenden Ermeln, welches einem schönen Wuchse überhaupt weit vortheilhafter war als die häßlichen Schlenter und Andriennen, stand Cecilien ungemein gut. Ohnehin verstand sie sich vortrefflich darauf, sich

zu ihrem Vortheile zu kleiden; und es scheint als ob das schöne Geschlecht nie mehr auf den Anzug raffinire, als in der Trauer, besonders in dem betrübten Wittwenstande. Bey seinem ersten Besuche war Emmerich sehr gerührt seinen guten Freund Ewald nicht mehr zu finden, — ihn nicht einmal in jenen beyden aufblühenden Mädchen mehr zu finden, über die er sich so oft gefreuet hatte! Sein Herz blutete für Cecilien! Was mußte sie bey diesem dreyfachen Verlust nicht gelitten haben! — — Aber eine andre Vorstellung lag seinem Herzen, so voll Menschenliebe und Theilnehmung es war, doch noch näher: "Ohne diese Frau wärst du jetzt der glücklichste Mensch!" — Lange schon hatte Emmerich gegen Cecilien eine geheime Abneigung in seinem Busen getragen, die zwar einige Augenblicke dem Mitleid mit der verwittweten Gattinn, mit der kinderlosen Mutter wich, aber bald wieder in ihre Rechte trat, ihn an den eignen Gram erinnerte der ihn durch ganz Europa begleitet hatte, und ihm lauter als jemals zurief: Diese Frau ist Schuld an allem was Du litteſt! — Hätte Cecilie ihm vormals nicht jenen schlechten Dienst bey Madame Born-

wald

wald geleistet, *) so wäre Klärchen in das Bornwaldsche Haus gekommen, so hätte der Komödiant keinen Zutritt zu ihr gefunden, so wäre ihr Herz rein — so wäre sie die Seinige geblieben! — Madame Bornwald hatte sich nicht immer so tief verbergen können, daß er sie über diese Materie die ihm so sehr am Herzen lag, nicht endlich errathen hätte. Jener Widerwille gab ihm indessen in Ceciliens Gegenwart eine Art von Verlegenheit, welche das arme liebende Weib ganz verkehrt deutete. Sie schmeichelte sich, den Grund derselben in sanfteren Gefühlen suchen zu dürfen. Der liebe Junge war bescheiden, war kein windiger, eitler, von sich selbst eigenommner Geck; er trauete sich zu wenig zu; er fürchtete ihr zu mißfallen — und was sie nicht alles dachte! — wie man denn mancherley wunderliches Zeug zu denken pflegt, wenn die Liebe mit ihrem Scheffel das Lichtlein der gesunden Vernunft bedeckt. — Sie glaubte den blöden Schäfer aufmuntern zu müssen, und that es mit aller erstaunlichen Sittsamkeit und Delikatesse.

Die

*) S. oben Kap. 69. und 71.

Die beyden Leutchen schienen geschaffen einander nicht zu verstehen. Denn Emmerich ließ sichs nicht einfallen daß in Ceciliens Brust Empfindungen für ihn vorwalteten, welche über Freundschaft und — allenfalls — Dankbarkeit hinausgehen könnten, und erklärte sich ihre verdoppelte Güte, die er sehr gut bemerkte, so linkisch wie möglich. Je größer seine Empfindlichkeit über Cecilien war, desto mehr Mühe hatte er sich freylich gegeben sie zu verbergen, denn Erstens blieb Klärchen ja doch unwiederbringlich für ihn verlohren, er mogte sich mit Madame Ewald überwerfen oder nicht; zweytens war er zu Vorwürfen zu stolz, besonders gegen Personen die ihm Verbindlichkeit schuldig waren; und drittens war er zu großmüthig als daß er einer Frau die jetzt zu eignem Grame so viel Ursache hatte, noch das schmerzliche Gefühl hätte geben sollen, sie habe sein ganzes Unglück geschmiedet. — Ueberdem glaubte seine menschenfreundliche Seele, Cecilie habe ihm bloß aus guter Meynung geschadet, und weil sie dem Bericht eines achtzehnjährigen Jünglings, von dem sie aus eigner Erfahrung wußte wie leicht sein weiches Herz einzunehmen sey, so

wenig

wenig blindlings trauete, als einem von der Gasse — oder fast schlimmer noch als von der Gasse aufgeraffteu Mädchen. An Privatintereſſe, besonders an erotische Malverſationen von Seiten Ceciliens dachte sein unbefangnes Herz nicht. Nun wußte er aber, daß Verstellung eine von den vielen Sachen sey, die ihm desto weniger glückten je mehr er sich Mühe gab; daher bildete er sich ein, Madame Ewald habe seinen Unwillen bemerkt, und da sie ihn, diesen Vorfall abgerechnet, nie mit einer Mine beleidigt hatte, auch vielleicht wohl etwas von seinem nachmaligen Verständniſſe mit Klärchen geahnet haben konnte: so mache ihr Gewissen ihr geheime Vorwürfe; sie fühle daß er es nicht um sie verdienet habe, durch ihre Schuld zu leiden, und bestrebe sich demnach aufs angelegentlichste, ihn durch verdoppelte Aufmerksamkeit und durch die zärtlichste Freundschaft auszusöhnen. So täuschte sich dieser edle Mann durch den gutmüthigsten aller Trugschlüsse. Aber zugleich fühlte er zu sehr, wie viel er in Klärchen verlohren hatte, und Ceciliens Anblick preßte ihm Seufzer aus. Daher vermied er sie, so viel sichs ohne Affektation thun ließ.

In diesem doppelten Mißverständnisse vergieng ein Monat nach dem andern; Madam Ewald fuhr imer fort die nicht allemal ganz erstickten Seufzer Emmerichs, mit denen er sein melancholisches Auge von ihr wandte — zuweilen auch wohl auf sie heftete, ganz anders auszulegen als sie gemeynt waren; und Emmerich muthmaßte nichts von seiner Eroberung, so nahe es ihm auch gelegt wurde. — Endlich aber ward Cecilie doch ein wenig irre; das Jahr der tiefsten Trauer war zurückgelegt, der Wittwenrock von Ratin und die lange schleppende schwarze Kreppkappe machten dem Kleide von Gros de Tours, und die breitgesäumte Schneppe dem Puder Platz; mancher der bisher nur in der Stille und von weiten um Ceciliens Hand gebuhlet hatte, stellte sich nun öffentlich in die Reihe, sein Glück im Handel zu versuchen: und Emmerich schwieg zu dem allen, und sah den Hof der Freier und Freiwerber gelassen an, der sich allmählich um sie her versammelte. Statt näher zu treten, zog er sich vielmehr immer weiter zurück. Endlich beschloß sie ihm eine Gelegenheit zu geben, sich entscheidend zu erklären. Unter dem Vorwand über einige Angelegenhei-

genheiten seines Raths und Beystands zu bedürfen, verschaffte sie sich eine Unterredung unter vier Augen. Er rieth ihr, nachdem es die Sachen mit sich brachten, hier zum Vergleich, dort zum völligen Nachgeben, und da zum Verfolg ihres Rechts; übernahm es auch auf ihr Bitten, alles das gehöriger Orten zu betreiben. Es war nothwendig, daß sie ihm, damit er alles erforderliche Licht bekommen mögte, das Testament des seligen Ewald vorlegte, der sie zu seiner einzigen Erbin eingesetzt hatte, einige Legate abgerechnet, die sich kaum auf etliche tausend Thaler beliefen. Bey der Gelegenheit lernte er den ganzen Zustand ihres Vermögens kennen, und sah daß es um eine sehr ansehnliche Summe gröſer war, als er geglaubt hatte.

Alles das, sagte Cecilie, sey im eigentlichsten Sinne seine Wohlthat, — die Frucht seines Erbarmens, ohne welches sie in jener elenden Hütte als ein Raub des bittersten Elends verschmachtet seyn würde! Sie wisse nicht, auf welche seines Herzens würdige Art sie ihm ihre Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange beweisen könne. Selbst die dringende Bitte, alles was

sie besitze und vermöge als sein unbeschränktes Eigenthum anzusehen, dünke ihr nicht genug, sich gegen einen Wohlthäter seiner Art zu acquitiren; sie fühle sich immer im Rückstand. Indessen mache sie mit dieser Bitte den Anfang, und halte sich berechtigt noch die hinzuzufügen, daß er selbst ihr irgend etwas vorschreiben mögte, was er einstweilen — nicht als einen Dank! — sondern als ein Unterpfand ihrer unendlichen und unerschöpflichen Dankbegierde anzusehen würdigen wolle.

Wenigstens hieß das die Bahn sehr herzhaft und zugleich sehr anständig gebrochen. Ein edles Weib, das aus einem solchen namenlosen Jammer erlöset war, durfte in alle Wege so mit einem solchen Erretter reden.

Emmerich sah das nur als Ergießung einer schönen Seele an. Sein Verdienst um sie, erwiederte er, sey unbedeutend, und ohne den Herrn Bornwald würde er aus eignen Kräften kaum etwas mehr vermogt haben, als ihre damalige Lage ein klein wenig zu erleichtern. Diesem großen Manne . . . .

"Dessen

"Dessen Theilnahme an meinem Schicksale Ihr Werk ganz und gar nicht war? —"

"Madame, ohne Ihren eignen Werth, ohne das außerordentliche Unglück Ihrer Familie, ohne den bewundernswürdigen Muth womit Sie es trugen, würde Ihnen meine Empfehlung bey diesem großen Manne wenig genützt haben. Ihm allein . . . ."

"Der ohne Emmerichs warmes Herz von meiner Existenz nicht mehr als von meinem Unglück gewußt hätte! — Ich mag Sie nicht aus dem Tone reden hören. Ehe Sie noch Ihrem Freunde meinen Namen genannt hatten, that Ihr Herz schon mehr für uns als Herr Bornwald, so großmüthig er ist, jemals thun konnte. Sie gaben mir Alles was Sie selbst besaßen! Sie retteten einer ganzen Familie das Leben! Sie ließen sich herab von Ihrem Bedienten für mich zu entlehnen! Sie sandten mir einen Schutzengel in der Gestalt eines Arztes! — und brachten mir einen zweyten Engel in Louisen! Ohne zu verkennen was ich Ihren würdigen Freunden schuldig bin, fühle ich daß alles was

Ihre Freunde für mich thaten, Emmerichs Werk sey. Gönnen Sie mir das Gefühl, in Ihnen meinen vorzüglichsten Retter zu ehren, — die Feder welche alle übrigen Räder in Bewegung setzte, die ohne sie ewig still standen. Ihrer empfindenden Seele gebührt mein erster und größester Dank! — Ich weiß, das werden mir alle Freunde einräumen die Sie mir gaben, schon darum, weil ich sie von Ihnen empfieng. Gegen alle konnte ich mich wenigstens einigermaßen acquitiren; kann ich das gegen Emmerich? —"

"O Gott!! und mein ganzes Glück ....."

Er rief das in einer Aufwallung des Schmerzes die ihn überwältigte; er faßte sich aber noch schnell genug, das Uebrige zu unterdrücken; — "konntest Du morden!!" hatte er hinzusetzen wollen; — "könnten Sie machen!" dachte sich Cecilie hinzu. Ihr Auge beseelte sich zwiefach, und ihre Wange färbte sich dem Busen einer kaum entfalteten Rose gleich. — "Ihr ganzes Glück, Emmerich! rief Sie. O reden Sie, Theuerster! Fodern Sie ohne Einschrän-

schränkung! Ihr Glück ist entschieden, wenn es in meiner Macht steht!"

Emmerich hatte sich noch nicht völlig wieder gesammelt. "Nein, Madam Ewald, nicht in Ihrer, nicht in irgend einer menschlichen Macht steht es, so viel ich schließen — so viel ich ahnen kann! — Ich war weit unglücklicher als ich gegenwärtig bin; lassen Sie das sich gnügen! — Glauben Sie nicht, daß mein Herz ..... *) (Sich begreifend:) Lassen Sie uns die vergangnen Zeiten wo nicht vergessen, doch wenigstens mit einem Flor bedecken so gut jeder von uns es kann! So wie ich bloß meinem Herzen folgte, gaben Sie ohne Zweifel bloß der Behutsamkeit Gehör, und der zur Unzeit warnenden Stimme jener Erfahrung, die Sie in einer schröcklichen Kette von Unglück gesammelt hatten. Alles das ist vorbey, mit dem Unterschiede, daß ich, wenn der ganze Fall sich erneuen könnte, mich gerade so wie damals be-

*) "Sie hasset!" wollte er vermuthlich sagen. Unsere Leser werden sich der Vorstellung erinnern, die sich Emmerich von Ceciliens verdoppelter Aufmerksamkeit und Güte machte.

tragen, Sie hingegen vielleicht ein wenig mehr an Tugend glauben würden."

"Emmerich! — Um Gotteswillen, wie kömmt das Alles hierher? — Das ist ein Wirrwarr von Räthseln, ich will den Tod leiden wenn ich Eine Sylbe davon begreife! — Ich bitte Sie, erklären Sie sich!"

"Im Ernst? — O desto besser für Sie, wenn Sie mich würklich nicht verstehen! — Dann, wahrlich, dann will ich Nichts gesagt haben."

Cecilie war in der That wie aus den Wolken gefallen. Alles was er ihr sagte, schien ihr klarer barer Unsinn; und von ihm war sie so wenig gewohnt Nonsense zu hören, als den etwas bittern Ton womit er das Wort Behutsamkeit aussprach. Umsonst drang sie in ihn, ihr seine Räthsel aufzuklären: er versicherte, es würde eine Grausamkeit ohne allen Nutzen von ihrer Seite seyn, wenn sie Erläuterungen über Dinge fodre, von denen er irrig angenommen hätte daß sie ihr nicht dunkel wären; und unverzeihliche Unbesonnenheit von seiner Seite,

wenn

wenn er ihr jetzt diese Erläuterungen gäbe, durch welche sie durchaus nichts gewinnen, wohl aber er ihre Freundschaft verlieren könne. —

"Aber, Emmerich, — Ihr ganzes Glück —?"

"Vorhin, Madam Ewald, befahlen Sie mir unbeschränkt zu fodern. — War das voller Ernst? Wollen Sie ohne Einwendung gewähren was ich bitten könnte? —"

"Wahrlich! rief sie. Hier haben Sie meine Hand! Was Emmerich vom mir fodert ist sein, wenn es mit meinem Leben gekauft werden müßte."

"Eine heilige Versicherung! sprach Emmerich, indem er ihre vor Ungeduld zitternde Hand küßte. So fodre ich dann, daß Cecilie von dieser Materie abbreche und ihrer nie wieder erwähne, bis ich ruhiger von Sachen reden kann an die ich jetzt nicht denken muß. — Mein Ausruf war eine Unbesonnenheit. Und wenn ich einige Verdienste um Sie habe: so ist das schon überflüßiger Lohn, sie zu haben; und Dank genug daß Cecilie mir erlaubte ihr zu dienen."

Madam Ewald erblaßte und zog ihre Hand mit einer Anwandlung von Unwillen zurück, die wir ihr nicht übel nehmen können, die Emmerich aber ganz unrecht verstand.

"Mann! — Sie sind mir unbegreiflich! — Indessen ich habe mein Wort gegeben."

Aber würklich, wenn Emmerich ausdrücklich die Absicht gehabt hätte Cecilien zu verwirren, so hätte er es nicht besser anfangen können. In der That war mancher Ausdruck, den er ganz genau für seinen eignen Zustand in Rücksicht auf Klärchen wählte, für Cecilien äußerst täuschend. Sie zweifelte nicht daß er sie liebe; sie glaubte sogar er habe sie errathen. Um so viel dunkler war ihr sein Betragen. Nach einer so sonderbaren und, ihres Bedünkens, beleidigenden Bitte, die sie wahrlich nicht erwartet hatte, bereuete sie ihr so ernstlich gegebnes Wort, durch welches sie sich selbst mit einem lästigen Zaune umschränkt hatte. Zurücknehmen konnte sie es bey der strengen Denkart dieses Mannes nicht; aber ihr schlauer Kopf fand bald eine Oeffnung in dem Zaune, durch die sichs schlüpfen ließ.

Hatte

Hatte Emmerich sie würklich verstanden, und war seine Fodrung eine Abweisung: so kam die Reihe jetzt an sie ihn irre zu leiten und ein wenig zu demüthigen; hatte er sie aber nicht errathen, — sollte seine Fodrung weiter nichts sagen als daß ihre Neugier ihm peinlich sey, und daß sein großes Herz durch ihre Dankbarkeit belästiget werde: so konnte sie sich etwas deutlicher erklären. Sie brach also das bisherige Gespräch so kurz ab als ers verlangte, und begonnte ein andres von weiten her anzulegen, das dem Scheine nach ganz verschieden war, und dennoch zu eben dem Zwecke — oder auch, nach Bewandtniß der Umstände und des Fassungsvermögens ihres Gastes, ihn in die Irre führen sollte.

"Es schmerzt mich, sprach sie, nun ich diese trübe Stirn sehe, auf die unschuldigste Art, und ohne daß ich selbst das Wie? begreife, Ideen in Ihnen erweckt zu haben die wohl traurig seyn müssen. Greifen Sie nicht nach ihrem Huth! Ich erwarte Bornwald und unsere Louise, und rechne auf einen heitern Abend. Weg mit dem düstern Gesichte, lieber Doktor! — Kommen Sie! Sie haben sich noch nie die Mühe

gegeben mein Haus zu sehen. — Mein Freund hielt sich immer sehr bescheiden an die Besuchzimmer. — Vielleicht finden Sie hie und da Etwas das Sie aufmuntert, wenn Sie manches auch in Italien besser gesehen haben."

Er folgte ihr willig. Sie führte ihn durch verschiedne sehr schöne Piecen, wo einige Meisterwerke der Malerey und des Grabstichels ihn würklich unterhielten, in die Zimmer welche sie selbst bewohnte. Im ganzen Hause war der feinste Geschmack mit dem Aufwande verbunden, aber in diesen Zimmern wetteiferte er mit der edelsten Simplicität. Alles war äußerst elegant, aber höchst einfach. Keine Vergoldung, kein prahlender Pomp! Keine Haute-Lisse an den Wänden und unter den Füßen! Alles zeugte von dem schönen Charakter der Bewohnerinn. "In diesen Zimmern, sprach sie, erlaubte Herr Ewald mir völlig Herr zu seyn."

Wir glauben gesagt zu haben, daß Cecilie sich ihres Pinsels selbst vor Kennern nicht schämen durfte. Alle Gemälde in ihren Zimmern waren von ihrer eignen Hand, und es überraschte

raschte den Doktor sehr, allenthalben sein Bild zu finden. Cecilie hatte, ohne Zweifel in der Absicht das Bildniß des Mannes an dem ihr Herz mit solcher Wärme hieng, aller Orten vor Augen zu haben, verschiedne Vorfälle ihres Lebens gemalt. So fand er sich hier in seinem rothen Frack, wie Cecilie ihn zum erstenmal auf der Straße anredete. Sie hatte den für sie so unvergeßlichen Augenblick gewählet, wie er ihre Hand nahm, und mit dem Ausdruck und dem Anstande eines mehr als menschlichen Wesens, die Worte sprach die ihr noch immer ins Ohr schallten: Glaubt Sie, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, so spreche Sie frey!

Ein andres Stück enthielt die Scene in der elenden Hütte, wie er ihr seinen letzten Gulden in die Hand drückte. Ein drittes Gemälde stellte ihn vor, wie er sie bey seinem zweyten Besuche von der Erde aufhob; das vierte seinen Besuch mit dem Rektor; — der alte redliche Greis hatte würklich die Gefälligkeit gehabt ihr zu sitzen, und war zum Sprechen ähnlich. Die Augen des edlen jungen Mannes wurden naß,

als er auf eine so unerwartete Art an diesen väterlichen Freund erinnert ward. Er bat Cecilien um Erlaubniß eine Kopie von diesem Stücke nehmen lassen zu dürfen. — Cecilie, die selber hier vorzüglich gut getroffen war, schmeichelte sich insgeheim mit dem Gedanken, daß ihre eigne Abbildung wohl einigen Antheil an diesem Wunsche haben könne, und bat ihn das Originalgemälde zu nehmen; sie habe, sagte sie, Zeit genug es für sich selbst noch einmal zu verfertigen.

Er fand in den übrigen Zimmern die sie selber bewohnte, noch ganze Reihen von Gemälden, in denen er fast immer die Hauptfigur machte, und in jedem schien er zu leben, und in jedem war diese Figur mit einem ausgezeichneten Fleiße gearbeitet, der unmöglich von Kennern übersehen werden konnte. — Cecilie führte ihn in ein allerliebstes Kabinet, in welchem sie zu arbeiten und ihre mehrste Zeit zu verleben pflegte. Hier hieng nur ein einziges Pastellgemälde, — Emmerich wie er Cecilien aus dem öden Zimmer jener armseligen Hütte führte. Hergegen stand ein großes noch nicht ganz vollen-

detes

detes Stück, ebenfalls in Pastell, auf der Staffeley, ein glückliches Ehepaar im Kreise seiner Kinder, welche sich auf verschiedne Weise beschäfftigten. Man konnte nicht müde werden es zu betrachten. Ein süßes kleines Ding von einem Mädchen fütterte ein Nest voll junger Hänflinge; ein kleines Bübchen im Pohlrocke hatte ein Löwenhündchen vor einen Rollwagen gespannt, und schien dem eigensinnigen Thiere zu liebkosen damit es ziehen sollte; die Mutter, ein holdes Weib gegen die dreyßig, hatte ein zartes Kind auf dem Schooße, und sah mit beyfälligem Lächeln auf ein zehnjähriges Mädel, welches ihr rathfragend seine kleine Näharbeit zeigte. Aber von allen diesen lieblichen Gegenständen wurde das Auge immer wieder zurück auf die Hauptfigur, den Vater, gezogen. Ein schönerer Ausdruck von Liebe und Güte in einem Gesichte voll Würde ließ sich nicht denken. Er stellte die abgerißne Sehne am Flitzbogen eines muntern Jungen wieder her, sah aber über seine Beschäfftigung hin auf sein Weib und ihren Säugling. Dem kleinen Wildfang vor ihm blickte die Ungeduld aus den Augen, daß er mit seinem Spielwerke noch nicht wieder davon laufen konnte.

Vermuth-

Vermuthlich um dieses Gemäldes willen hatte Cecilie den Doktor bis in ihr Kabinet geführt. Auf jeden Fall, meynte sie, müsse es ihr Gelegenheit geben ihn zu erforschen: sie konnte sie ganz natürlich nehmen, wenn er sie nicht bot. Er bot sie aber.

Der ehrliche David Nolda, den ich wohl eher angeführet habe, der seine Aeffchen und sich so hübsch um den Kaffetisch herumkringelte — vermuthlich weil er seine eignen Begriffe von der Einheit hatte, würde seinem hohen Genius unfehlbar die sehr sublime Eingebung verdankt haben daß hier keine Einheit, sondern vielmehr eine vierfache Vorstellung sey; — und wer weiß ob nicht gar ein gutmüthiger Recensent in dem vorgespannten Löwenhündchen, in der zersprengten Sehne u. s. w. sehr bedenkliche Anspielungen und allgemeine Ausfälle auf höhere Stände gefunden hätte? — Emmerich verstand ohne Zweifel besser was Einheit in einem Gemälde ist, und scheint überhaupt von den gäng und geben Kritikaklergaben nichts besessen zu haben. (Wo ausreichender Grund zum Tadel war, da nahm er freylich kein Blatt vor den Mund; aber er

hatte

hatte kein Gift in seinem Herzen welches er boshafterweise in irgend ein Buch oder Kunstwerk getragen hätte, aus Verzweiflung keins darinn gefunden zu haben. —) Mit seinem feinen Gefühle für wahre Schönheit, und mit dem Herzen das so ganz für sanfte Empfindungen geschaffen war, stand er lange mit stummer Bewundrung vor der reitzenden Darstellung eines der interessantesten Gegenstände im menschlichen Leben. So sehr er die Kunst in der Komposition, in der Vertheilung des Lichtes, in der Zeichnung, der Farbengebung, der Haltung u. s. w. bewunderte, — alles Beweise daß Cecilie zur Malerinn gebohren sey: so fand er doch einen weit stärkeren Beweis in dem herrlichen Gesichte des Mannes. Tiefes und langwieriges Studium der Kunst darf man wohl nicht leicht bey Damen voraussetzen: also war bey Cecilien alles ächte Größe des Genie, und richtiges Gefühl, womit man freylich in jeglicher Kunst weiter kömmt, als Leute von nur mittelmäßiger Anlage mit dem mühsamsten Studium.

"Zauberinn! rief Emmerich: woher nahmen Sie die Idee zu diesem Vater?"

Cecilie

Cecilie lächelte: "Eben daher, sagte sie, wo ich so viel Güte und Adel fand. — Ich dachte mir denselbigen Mann, der dort (sie zeigte auf das Gemälde an der Wand,) ein unglückliches Weib dem Elende entreißt, den Mann der so sehr weiß was wahre Freuden sind, den dachte ich mir nach zehn oder funfzehn Jahren einem braven Weibe zur Seite, im Schooße einer geliebten Familie, — Mann und Vater, — glücklich zum Beneiden, geliebt von allen, — warm für alle, — theilnehmend an ihren Freuden, an ihren kleinen Spielen sogar. — So, bester Doktor, werden Sie einst seyn. So, hoff ich, werden Ihre Freunde Sie einst sehen."

Emmerich zuckte die Schultern.

Cecilie war nicht willens ihn mit einem Achselzucken davon zu lassen. "Sie haben, fuhr sie fort, nicht viel Zeit übrig, wenn Sie den würdigsten Ihrer Freunde diesen frohen Anblick gewähren wollen. Ihr Herr Vater nähert sich den Achtzigen; Bornwald scheint mir bey weiten nicht mehr was er vor etlichen Jahren war; der liebe Rektor — — Emmerich! daß er Sie

vor

vor seinem Tode nicht noch einmal sehen konnte, das war das Einzige was ihm seinen Hinübergang erschwerete. — Sollen die Uebrigen Sie ...."

Emmerich unterbrach sie, und sagte ihr eben das, was er dem guten Bornwald schon öfters geantwortet hatte. Er könne nicht glauben, daß man mit Nahrungssorgen beladen eine Gattinn glücklich zu machen, noch weniger an ihrer Seite glücklich zu seyn hoffen dürfe. Der ängstliche Gedanke: dies edle Weib, — diese süßen Kleinen sind vielleicht nächstens ein Raub der Dürftigkeit! sey allein hinreichend, alle Süßigkeiten des Lebens mit Galle zu übergießen. Seinen Freunden müsse es lieber seyn ihn ruhig, als von zahl- und namenlosen Sorgen zernagt zu sehen. Daher sey er vest entschlossen, nie an eine Heirath zu denken, ehe er nicht ein sicheres Auskommen vor sich sehe. Er traue sichs zu, jegliche Lage, selbst Dürftigkeit, für seine Person ertragen zu können; aber er wisse gewiß daß sein Herz brechen würde, wenn ein Weib das ohne ihn vielleicht glücklich gewesen wäre, durch ihn und um seinetwillen Mangel,

und was sonst mit der Armuth verknüpft ist, leiden müßte. Seit einem Jahre ungefähr sey er Advokat, und dieses Gewerbes unter seinen Umständen schon beynahe überdrüßig, welches er in einem andern Lande, oder bey einer andern Verfassung mit keinem andern vertauschen würde. "Ich verstehe, sagte er, die Kunst nicht, Ungerechtigkeiten gelassen zu ertragen; und verachte es über einen Plunder, der sich in sechs Perioden sehr bestimmt und faßlich darstellen läßt, sechs Bogen voll zu schmieren: folglich ist mir das Metier unangenehm und wird mich so wenig reich machen als einen gewissenhaften Arzt das seinige. Das Letztere kann ich leiden, denn als ein einzelner Mann bedarf ich für mich und einen Bedienten nicht viel; aber Madam, — mit Weib und Kindern? — Und dann das Erstere! — Ich erlebe es vielleicht sehr bald, daß mir die Praxis verboten wird. Mir einzelnem Manne macht das wiederum nichts; ich verlasse auf den Fall dieses Land. Hamburg, Berlin, Dresden, Braunschweig, der erste Ort der mir einfällt giebt mir wieder was ich hier verlasse. Hergegen mit der Sorge für eine Familie beladen, höre ich auf ein ungebundner

Mann

Mann zu seyn. Vielleicht würde ich dann an
B* gefesselt; — vielleicht könnte dann der un-
erträgliche Anblick die Meinigen leiden zu sehen,
mich in die Nothwendigkeit setzen, manchem
meiner Herren Kollegen gleich, ... ein Hel-
fershelfer der Bosheit, oder wenigstens ein
hungriger Schmierer zu werden, — ein gieri-
ges, nichtswürdiges Raubthier, das durch ehr-
lose Chikanen die Processe verlängert um desto
länger den Klienten zu melken. — Die Liebe
zu den Seinigen hat wohl eher einen recht-
schaffnen Hausvater zum Straßenräuber ge-
macht."

"Und das ists Alles, Herr Doktor? —"

"Wie, Madam, ist Ihnen das nicht aus-
reichend?"

"Mann! Sie zwingen mich zum Lächeln. —
Den Beweis daß Sie kein armes Frauenzimmer
nehmen müssen, nu ja doch, den haben Sie
allenfalls geführt; — und, unter uns, den
hätte ich Ihnen allenfalls geschenkt. Emmerich
der unter den reichsten wählen kann ....."

"Ja so! — Fürwahr, der Gedanke war mir noch nicht eingefallen! — Aber zum Unglück wird Emmerich nie fähig seyn sich einer Frau zu verkaufen; — wird nie der tägliche Gast und Pflegling seine Frau seyn mögen. Nein, liebe Ewald, Sie kennen mich wie ich sehe nur sehr einseitig."

"Wer wählt, verkauft sich nicht, hab ich stets geglaubt. — Ein Mann wie ich Sie kenne, wird einer Gattinn wahrlich für ihr Vermögen keinen Dank schuldig. Das ist nur das Loos derer, die eigentlich das Geld heirathen und die Frau als eine vielleicht beschwerliche Zugabe ansehen. — Liebe, welche alle Stände gleich macht, sollte die nicht auch das Vermögen ausgleichen? — Wie? —"

"Ich glaube Nein. Was ist Stand? bloße Meynung! Vorurtheil! — Sind nicht die Stände welche wir für die niedrigsten erklären, gerade die unentbehrlichsten, mithin die ehrwürdigsten? Eine Menschenwelt ohne Könige läßt sich denken, aber nur ein Utopien ohne Ackersleute und Handarbeiter. Jegliches Volk hat

feine

feine Künste, aber nicht jedes unterscheidet den Menschen vom Menschen durch andre Stufen als die, so von der unbefangnen Vernunft allenthalben anerkannt, und von der Natur selbst durch Jahre, Erfahrung, und Klugheit, angegeben werden. Es giebt große und kultivirte Nationen, die nicht wissen was ein gebohrner Edelmann für ein Ding ist, und die Ihnen sehr bündig beweisen werden, das Blut des ältesten Edelmannes sey nichts anders als eine Komposition von Schweine- Kälber- Ochsen- und Schöpsenblut, gerade wie das Blut des Pflügers, — nur nicht völlig so gesund; sie werden Ihnen unwiderleglich darthun, daß ein Kind nur sehr kurze Zeit zu leben brauche um sicher zu seyn daß jeder Tropfen Blutes, den es aus dem Schooße seiner Mutter mitgebracht, schon längst den Weg aller Dinge gegangen sey. — Daß der Edelmann sein Blut noch mit theuren Weinen, mit Gewürzen, mit Hasenblut und Merde de bécasse versetzt, macht es doch wohl zu keiner edleren Masse, denn der wohlhabende Bürger giebt dem seinigen eben die Bestandtheile. — Als ein Bauerjunge kam ich hierher; jetzt bin ich Doktor, und merke

nicht daß durch diesen großen Schritt eine Veränderung in meinem Wesen vorgegangen sey. — Ich sehe also nicht, warum Liebe nicht alle Stände ausgleichen könnte, denn in dem Falle gleicht sie nur Vorurtheile aus. Zudem kann man nicht einmal sagen, daß selbst das Vorurtheil einem Frauenzimmer irgend etwas Eigenthümliches in Absicht der Stände einräume. Das Weib ist Weib. Die Tochter des Barons die einen Visitator heirathet, wird Frau Visitatorn. Ihr Mann bleibt was er war. Hergegen der Baron der seine Küchenmagd heirathet, macht sie zur Baronesse trotz irgend einer, und wenn alle übrigen Baronessen das Gallenfieber darüber kriegten. — Aber Vermögen ist kein Vorurtheil. Alles das Gute welches der Herr von zwanzig oder vierzig tausend Louisd'or thun kann, — alle die Ehrlosigkeiten, Bubenstücke und Verbrechen, wozu die vollen Kaßen so vielfältig ihre Besitzer verleiten, — alle die Ungerechtigkeiten die der Reichthum einem nichtswürdigen Menschen so leicht macht, die Folgen und Früchte des närrischen Hochmuths, welchen er so gern einflößt nicht einmal gerechnet, — alles das, liebe Ewald, sind wahrlich keine Vorurtheile,

theile, keine Meynung; es ist etwas sehr Wesentliches in einem Vermögen, selbst im Auge des Philosophen der über den Adel des Blutes als über eine Kinderey lacht, und indem er sehr gut begreift daß Eine Beschäfftigung womit man sein Brodt erwirbt ehrwürdiger sey als die Andre, durchaus nicht begreift daß ein Doktor Juris z. E., oder ein Bürgermeister ein andres Thier sey als ein Bauer."

"Mich dünkt, mein Lieber, Ihr Philosoph — — ich will eben nicht sagen daß er deräsonnirt, aber er verwechselt sehr verschiedne Begriffe. Den Adel der im Blute stecken soll, gebe ich Ihnen willig preis; aber lassen Sie immer die Ungleichheit die aus dem Unterschied der Beschäfftigungen entspringt, Vorurtheil seyn, so ist es doch allgemein angenommen. Lassen Sie es immer Vorurtheil seyn, wenn der Kaufmann sich etwas besseres dünkt als der Handwerker, und daß dieser in seiner Reihe wieder auf den Bauer von oben hinab sieht, so ist es doch gewiß daß der Kaufmannsstand größere Bequemlichkeiten giebt als der Stand des Handwerkers oder Tagelöhners. Die Toch-

ter eines Kaufmanns, Gelehrten oder Homme en place kann auf einen Mann Anspruch machen, dessen Stand ihr die Bequemlichkeiten, den Zutritt in die Gesellschaften, und den Rang erhält oder gar verbessert, woran sie nun Einmal gewöhnt ist Alles das opfert sie auf wenn sie einem Manne geringer geachteten Standes die Hand giebt, den die Liebe bis zu ihr erhebt. Die Bequemlichkeiten meines Lebens sind kein Vorurtheil, lieber Doktor! Mein Rang sey immerhin eins: ich genieße doch seiner, wenn auch nur nach dem Vorurtheile aller Menschen die mir ihn ohne Widerspruch einräumen; ich habe folglich so viel davon, als wenn er kein Vorurtheil wäre. Kann Liebe das Alles ausgleichen, warum nicht auch eine Handvoll Gold? — Warum nicht viel eher diese? — Was opfre ich auf, mein Lieber, wenn ich einem unbemittelten Manne meines Standes mit meiner Hand mein Vermögen gebe? Bleibt mir nicht jeder Vorzug den ich hatte?"

"Sophistinn! — Hab ich gesagt, daß der reiche Theil aufopfert? — Hab ich das?"

"Nun!

"Nun! der empfangende thut es doch wohl nicht?"

"Ich dächte doch, Madam! — Oder däucht es Ihnen vielleicht kein Opfer, wenn jemand das erste und natürliche Vorrecht des Mannes, Herr in seinem Hause zu seyn, für die Posse hingiebt, Herr von so und so viel Thalern zu heißen? — Dünkt Ihnen das kein Opfer, wenn ein Mann das süße Gefühl sein eignes Brodt zu essen hingiebt, um sich von der Frau, die er ernähren sollte, füttern zu lassen? — seine ganze Selbstständigkeit hingiebt um ein paar Schüsseln mehr auf dem Tische haben zu können? — Es giebt, wie man weiß, der Launen und der Prätensionen unzählige, denen eine Frau nachzuhangen pflegt, die, was man närrisch genug das Glück des Mannes nennt, gemacht hat. Wer kann die zum voraus kalkuliren, um zu wissen ob menschliche Geduld bey ihnen ausdauren kann oder nicht? Das hieße berechnen wollen, ob das erste Gewitter welches im künftigen Jahre aufsteigt, einschlagen oder nicht einschlagen wird. Es giebt bekanntlich viel sehr vernünftige Mädchen, welche nach einem oder

etlichen Jahren sehr unvernünftige Frauen zu seyn sich befleißigen; und ....."

"Bösewicht, hören Sie auf zu lästern! rief Cecilie und hielt ihm den Mund zu. Respektiren Sie hübsch das Geschlecht, von dem Sie gebohren sind! Ist Ihre Mutter kein Weib? —"

"Das weiß Gott! Aber mein Vater gehört zu meinem Geschlechte, liebste Cecilie!"

"Emmerich, Sie sind ein ungerechter Mensch! Aus einigen Fällen machen Sie eine allgemeine Regel! — Statuiren Sie ganz keine Ausnahmen? Glauben Sie ganz nicht daß es Weiber giebt die sich selbst nur desto glücklicher fühlen je mehr sie in jeglichem Verstande ihren Mann glücklicher machen? —"

"O! allerdings glaub ich das! Wenigstens glaub ich, daß manche genug Feinheit besitzt es nie dem Manne vorzurücken daß sie ihn reich machte. Aber ich gestehe es, schon die Möglichkeit daß meine Frau in ihrem Herzen denken könnte: Ich bin es, die den Tisch deckt und für deren Geld die Kutsche rollt! — schon

die

die Möglichkeit macht mich zittern; und die kleinste Veranlassung zu der Muthmasung, sie denke dies, würde mich sehr unglücklich machen; ich würde jede Minute befürchten, der Gedanke werde jetzt in Worte übergehen. Nennen Sie das wie Sie wollen, Delikatesse, Eigensinn, Hochmuth, nennen Sie es Fehler oder gute Eigenschaft, ich streite darüber nicht, und bekenne daß diese Gesinnung unumstößlich die meinige sey. Die mächtigste Leidenschaft wird mich nie vermögen zu heirathen, ehe ich nicht ein sicheres Auskommen vor mir sehe, das, wenn es auch keinen Ueberfluß giebt, wenigstens vor Mangel sichert, und mich nicht von einer Person abhängig macht, die der Natur gemäß von mir abhangen sollte."

Cecilie hatte große Lust ihm zu sagen daß er auf den Fall ein Narr sey, so abgeschmackt schien ihr diese Denkart. "Ohne Zweifel, sprach sie, müßte viel Glückseligkeit in einer Republik herrschen, deren Solon Sie zu seyn würdigten! Ihr erstes Gesetz würde gebieten, Geld nur mit Geld zu vermälen. Die Uebrigen ...."

"Spotten

"Spotten Sie nicht, Liebe! ich könnte Ihnen sonst in eben dem Tone antworten, daß ein solches Gesetz zum Glück der Männer vielleicht nothwendig seyn würde in einem Lande, wo das schöne Geschlecht von einem allgemeinen Verderbniß ergriffen wäre; wo die vorgedachten Launen und Prätensionen einer Frau die ihren Mann reich gemacht hat, Kinderspiel wären gegen die Einfälle, Launen, Anmaßungen u. s. w. mancher Frau, die, umgekehrt, von ihrem Manne in den Wohlstand versetzt wurde; wo folglich jede ungleiche Heirath den Mann unglücklich machen müßte. — Meine Grundsätze sind die meinigen, Madam! ich bekenne mich zu ihnen, aber ich predige sie nicht und dringe sie niemanden auf. Der von dem hier die Rede ist, macht mich freylich nicht glücklich: aber Abweichung von demselben könnte mich unbeschreiblich unglücklich machen. Wer ihn verwirft, der beweiset damit noch nicht, daß mein Grundsatz in sofern er der meinige ist nichts tauge, sondern nur daß er mich nicht kennt, und daß bey ihm Kopf und Herz anders — vielleicht glücklicher — organisirt sind als bey mir, daß mithin mein Grundsatz für ihn nicht tauge."

"Nicht

"Nicht doch, Freund! ich beweise daß er falsch ist weil er sich auf falsche Voraussetzungen gründet, weil er ungerecht ist, weil er die Ausnahme für die Regel nimmt. Sie sind es, der das weibliche Geschlecht nicht kennt. Dem Weibe gnügt es nicht, sich selber hinzugeben! die ganze Welt mögte sie hingeben können dem den sie liebt . . . . ."

"Ich glaube das, Madam! Aber wie lange liebt eine Frau? — Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit! ich kenne nichts Flatterhafters als das menschliche Herz in Absicht auf Liebe, und ich bin, nach dem was ich in der Welt sah, geneigt zu glauben, daß Ihr Geschlecht das unsrige noch an Wankelmuth übertrifft. — Schelten Sie mich wegen dieses Glaubens nicht, Cecilie; er macht mich ohnehin schon unglücklich genug! — (Sich begreifend:) Er macht, daß ich dem liebenswürdigsten Theile der Schöpfung nicht das volle Vertrauen gewähren kann, welches ich ihm so gern gewährte! Er macht daß ich zittre wenn meine Freunde mich zu einer Verbindung zu bereden suchen, welche . . . . Ach! Cecilie, mein Herz ist unaussprechlicher Liebe

fähig,

fähig, und ist nicht zum Wankelmuth geschaffen! — aber ich schmeichle mir nicht daß diese Eigenschaft hinreicht ein Wesen auf immer zu fesseln, dessen ganze Natur Unbeständigkeit zu seyn scheint. Ernst und trocken wie ich bin fehlen mir alle die Künste, die über Ihr Geschlecht so viel vermögen; ich werde nicht um mein Weib her tändeln können, ich werde ihr meinen Beruf und meine Pflichten nicht aufopfern können, mir fehlt der schmeichelnde Ton, mir fehlt — O mir fehlt alles bis sogar auf jenen Esprit de bagatelle, von dem sich wenig Männer dispensiren dürfen wenn ihnen die Liebe ihrer Weiber am Herzen liegt . . . . .“

“Und den die Frau die ihn nicht hat, ihrem Manne doch wohl schwerlich als ein Verdienst anrechnen wird? — Emmerich, alles was Sie mir da sagen dreht sich im Grunde um ein Nichts, denn unser Geschlecht führt über das Ihrige vielfältig dieselbige Klage, die allemal ungerecht ist wenn sie allgemein ist. Glauben Sie mirs mein Freund, ich kenne Männer, denen die Beständigkeit ihrer Frauen sehr beschwerlich fällt! — Uebrigens wird ein gesetztes

Weib an ihrem Manne gerade den männlichen Ernst und die solide Denkart schätzen, und ihm das Tändeln und all die kleinen süßen Künste, deren Emmerich nicht bedarf, gern erlassen. Niemand darf sicherer auf Beständigkeit hoffen, als Sie. Wer Einmal Sie liebt, wird ewig Sie lieben."

Klärchen hatte ihm zu schmerzlich das Gegentheil gezeigt!

"Sie seufzen, Emmerich? — Sehen Sie mich einmal an! — Recht ins Auge! — So! — Armer Freund! Ihre Grundsätze, und all die Siebensachen die Sie auskramen, sind Ausflüchte — sind Winkelzüge mit denen Sie mich täuschen wollen. Sie lieben, Emmerich! — Ich lese in Ihrer Seele: Sie lieben und wollen es verhehlen. Kommen Sie, lieber Doktor, öffnen Sie mir ihr Herz! in keinen theilnehmendern Busen können Sie es ausschütten! — Vielleicht finde ich keine Schwürigkeiten wo Sie unzählige sehen. Vielleicht scheint Ihrer Delikatesse manches unübersteiglich was ich mit einem Hauche wegräume. — — Sie schweigen?

gen? Hab ich das Zutrauen meines Freundes verlohren? —"

"Daß die Menschen sich doch so gern zu Vertrauten aufdringen! — Cecilie, ich halte mein Zutrauen für keine sehr wichtige Sache, aber das Ihrige ist mir theuer. Ich bin versichert daß ich es verscherze, wenn ich Ihnen, außer dem was ich bisher anführte, noch eine geheime Ursache entdeckte, die mich abhält dem Wunsche meiner Freunde nachzugeben. Wahrlich, ich würde es verscherzen! — und das will ich nicht! Bey Gott, das will ich nicht! ...."

"Auch werden Sie das nicht, mein Theuerster, ich schwöre es Ihnen!"

"Das ist eine Sache, Madam, die Sie nicht voraussehen können, wohl aber ich, der ich weiß wovon die Rede ist, und Cecilien kenne. — Lassen wir das Liebe!"

"Aber wenn ich Sie errjethe? —"

"Vorhin fürchtete ich, Sie hätten mich schon längst errathen. Jetzt hoffe ich, daß Sie

mich

mich nie errathen werden. Aber gesetzt es könnte seyn, so bitte ich Sie, aus Mitleid zu schweigen. — Die Zeit ist oftmals wohlthätig, und schon darf ich sagen daß sie mir gedient hat. Bis ich was man ein sicheres Auskommen nennt vor mir sehe, bin ich vielleicht meinem Ziele näher gerückt; dann, liebste Cecilie, giebt es vielleicht Scenen in meinem Leben, die Ihrem herrlichen Gemälde einigermaßen ähneln. Ich weiß daß niemand mehr Antheil an meinem Glücke nehmen wird als Sie."

Cecilie deutete das alles ihren Wünschen gemäß; weil sie aber bey ihren zwey oder drey und vierzig Jahren nicht so viel Zeit zu versäumen hatte, als Emmerich bey seinen fünf oder sechs und zwanzig, so legte sie ihm noch manches ans Herz von der Flüchtigkeit des Lebens, von Jahren die dem Glücke geraubt würden, von der Unverzeihlichkeit sein Glück unbedeutenden Bedenklichkeiten nachzusetzen, u. s. w. Emmerich hergegen, dem es mit Recht mißlich schien ihr zu eröffnen, daß sein ganzes Unglück ihr Werk sey, und daß er unmöglich mit irgend einem

Frauenzimmer glücklich seyn könne, so lange sein Herz in der jezigen Stimmung bliebe, und so lange überdem das ganze Geschlecht sein Vertrauen verlohren hatte weil Klare, eine der vorzüglichsten dieses Geschlechts ihn verließ, — Emmerich, sagen wir, fand diese Unterredung äußerst lästig, und endigte sie damit, daß er ihr völlige Erlaubniß gab ihn für so thöricht zu halten als es ihr gut scheinen mögte, und ihm dafür nur zu verstatten, einzig seinem Kopfe folgen zu dürfen. — Bornwalds Wagen der vor dem Hause hielt, erlöfete ihn endlich von diesem Tete a Tete, zu welchem er heute um so viel weniger aufgelegt war, weil er gerade heute jenes erste nicht sehr befriedigende Gehör bey dem Justizminister gehabt hatte, und mit aller Wärme eines jungen romantischen Kopfes entschlossen war seinem Klienten Gerechtigkeit zu verschaffen, was es auch kosten mögte. Das sah er aber wohl ein, daß es ihm sein ganzes Glück kosten könne.

Cecilie nährte sich indessen immer mit süßen Hoffnungen. Ein Tag folgte dem andern, und Emmerich wurde, wie wir meldeten, ganz unvermuthet befördert. Nun begonnte sie aber im

Ernst stutzig zu werden, als sie sah daß er stets bey seiner alten Weise blieb, obwohl sie ihm mehrmals die vortheilhafteste Gelegenheit gab sich zu erklären. In dieser Verlegenheit beschloß sie, sich an ihre Freundinn Louise zu wenden. — Unsere Leser erinnern sich hoffentlich, daß Madam Bornwald vormals hell genug in Ceciliens Herzensangelegenheiten sah? sonst bitten wir sie geziemend, unser zwey und siebenzigstes Kapitel nachzusehen. Louise hatte seit der Zeit nicht aufgehört ihre Freundinn zu beobachten, und eben nicht zu ihrer Zufriedenheit bemerkt, daß Ceciliens Leidenschaft immer noch in gleicher Stärke fortdauere; sie hatte sich aber sorgfältig gehütet ihrer Wahrnehmung zu erwähnen. Sie mogte wissen, daß ein krankes Herz mit weisen Sprüchen nicht zu heilen ist, und hoffte übrigens daß ihre Freundinn nach wie vor ihre Gefühle in ihre Brust verschließen würde. Es befremdete sie demnach, als diese sich ihr eröffnete und es ihr auftrug eine Angelegenheit zu Stande zu bringen, an deren glücklichen Erfolg sie so sehr zweifelte, daß sie nicht umhin konnte Cecilien einige Vorstellungen dawider zu machen. Es scheine ihr, sagte sie, gar nicht, daß Emmerichs

Gesinnung über die Grenzen eines sehr freundschaftlichen Wohlwollens hinausgienge, und sie müsse sich wundern wenn Cecilie mehr zu sehen glaube. — Sie hatte nicht das Herz ihr zu sagen daß sie für den Legationsrath zu alt sey, denn das ist ein Artikel, über den die Schönen keinen Scherz verstehen: aber sie sagte ihr daß er einige Jahre jünger sey als sie; daß dieser Unterschied zwar jezt nicht beträchtlich, nach zwölf oder sechzehn Jahren aber sehr wichtig sey, und dergleichen mehr. Aber Cecilie wußte auf alle diese Vorstellungen zu antworten, und Louise liebte sie zu sehr, als daß sie nicht hätte nachgeben sollen. Sie versprach ihr, alles zu thun was sich schicklicherweise thun lassen würde, um ihr Glück zu befördern.

Sie hielt Wort, und zog gleich am folgenden Tage den Legationsrath ins Verhör. Eine weitläuftige Vorbereitung hielt sie für überflüßig, darum schritt sie, sobald sie ihn unter vier Augen hatte, rasch zur Hauptsache.

"Hören Sie, Freund! alle Leute die es gut mit Ihnen meynen und dies und jenes besser einsehen

einsehen als Sie, behaupten einmüthig, daß Sie heirathen müssen. Ich habe Sie so oft darüber reden hören, daß ich ihre Einwendungen mit einander auswendig weiß. Zusammengenommen sind sie freylich wohl von einigem Gewichte für einen Mann von Ihrer Denkart; aber vollwichtig? — Nein, das scheinen sie mir doch bey weitem nicht. Sie sind beynahe dreyßig Jahr alt. Noch acht oder zehn Jahre, so ist Ihre gute Zeit hin, und Ihr Herz wird stumpf. — Ich will Ihnen nicht mit meinem Manne sagen, daß Sie in eine Familie heirathen müssen, die Ihnen gleichsam zu Eissporen dienen könne, damit Sie auf Ihrem glatteisigten Pfade vor mancherley Unfall gesichert seyn mögen, denn an Protektion fehlt es Ihnen meines Erachtens nicht; ich will nur einem Ihrer wichtigsten Gründe begegnen. Sie fürchten, sagen Sie, dem Wankelmuth einer Frau sich auszusetzen. Ihnen das unbestreitbare Beyspiel verschiedner Ihrer Freundinnen anführen, z. E. die Intendantinn Wildmann, das hieße in den Wind fechten, denn Sie könnten mir ohnfehlbar für jede beständige Frau ein paar Dutzend aufzählen, die Ihnen wenigstens verdächtig sind. Aber eine Ausdauer von einer ganzen Reihe Jah-

ren ist vielleicht eine Bürgschaft fürs Künftige, die nicht wohl zu verwerfen ist? — Was sagen Sie, wenn ich Ihnen ein Frauenzimmer nenne, von der Sie bereits geliebt wurden als Sie noch ein Jüngling waren? — Schön, von dem edelsten Herzen, reich, angesehen, von Frevern und ich kann wohl sagen von Anbetern umringt, hebt sie Ihnen ihr Herz, ihre Hand und ihr großes Vermögen auf, worüber sie allein zu schalten hat. Wenn innige Liebe Sie glücklich machen kann, so bleibt Ihnen nichts zu wünschen übrig."

"Doch, Madam! erwiederte Emmerich sehr gleichgültig: Oder glauben Sie, daß ich mit einer Person glücklich seyn könne, die ich nicht liebe?"

"Vielleicht, mein Bester! Eine verdiente Hochachtung, eine zärtliche Freundschaft vertritt in den glücklichsten Ehen die Stelle der Liebe. — Soll ich Ihnen den Namen nennen?"

"Fürwahr, ich wünsche es nicht. In meiner Unwissenheit werde ich diesem Mädchen wenigstens frey ins Gesicht sehen."

"Oder

"Oder vielmehr: Sie würden wenigen frey ins Gesicht sehen, weil sie auf zu viele muthmaßen dürften. Besser also ich rette die Unschuldigen von dem Verdacht ein so frostiges Geschöpf liebenswürdig zu finden, — wenn es anders möglich ist daß Sie seit so vielen Jahren übersehen hätten was in Ceciliens Herzen zu Ihrem Besten vorgeht? —"

"Cecilie! — — Madam, Sie setzen mich in Erstaunen!! — — Aber nein, Ihre Munterkeit hat wieder einmal ihr gewöhnliches Fest mit mir. Mit meinem Leben bürge ich für Ceciliens Vernunft!"

"Ich ebenfalls, aber auch für ihr Herz. Hören Sie mir hübsch aufmerksam zu! Ich will Ihnen beweisen daß ich nicht scherze."

Sie erzählte ihm hierauf umständlich, was unsere Leser behörigen Ortes gefunden haben *); freylich

*) Kap. 71. und 72.

freylich lieh sie der Scene, wo Cecilie ihr die erste Nachricht von Klärchen gab, die mildesten Farben die sich anbringen ließen: aber in dem was unmittelbar auf diese Scene folgte, blieb sie mehr der Wahrheit getreu. Sie schilderte ihm die Beschämung ihrer Freundinn, daß sie sich von einer Leidenschaft überraschen lassen zu einer Zeit, wo so verschiedne Umstände von der einen Seite ihr zartes Gewissen, von der andern ihre Vernunft sich wider diese Liebe empörten, die schon zu mächtig war um irgend einer Stimme Gehör geben zu können. Sie erhob die fast unbegreifliche Anstrengung, mit welcher Cecilie Gefühle zu verbergen gewußt habe die sie nicht mehr überwältigen konnte, u. s. w. Sie habe gehofft, die Zeit und seine Abwesenheit würden ihre Freundinn heilen, und sie habe sichs angelegen seyn lassen sie zu zerstreuen, zu beschäftigen, und ihr auf alle mögliche Art die Muße zu rauben ihrer Leidenschaft nachzuhangen: aber sie sey überzeugt, daß Cecilie noch heute mit eben der Zärtlichkeit liebe. — "Zwar habe ich, fuhr sie fort, seit jener Vertraulichkeit zu der ich sie damals nöthigte, es immer vermieden von Ihnen mit ihr zu reden, um nicht wider alle meine Absicht

ficht Oel ins Feuer zu gießen: aber ich sehe sehr gut, mein Lieber, und betrüge mich gewiß nicht. Ich wundre mich nur, daß Sie so blödsichtig seyn konnten. — Ceciliens Vorzüge Ihnen herzählen, wäre überflüßig; die kennen Sie fast so gut als ich. Aber dafür getraue ich mir einzustehen, wenn Sie glauben daß ein Weib mit allen diesen Vorzügen und mit der zärtlichsten Liebe Sie glücklich machen kann, so kostet es Sie Ein Wort, und Cecilie ist die Ihrige, — und Cecilie ist das seligste Geschöpf unter der Sonne. Für die etlichen Jahre welche sie mehr hat, fließen Ihnen durch diese Verbindung so viele Vortheile zu, nicht allein für das was der große Haufe Glück nennt, sondern auch für das Herz eines Mannes wie Sie sind, daß die paar Jahre vielleicht kaum erwähnt zu werden verdienen. — Prüfen Sie sich, Emmerich! Ziehen Sie, wenn Sie wollen, meinen Mann zu Rathe. Was mich betrifft, so wünsche ich freylich das Glück meiner Freundinn, aber nicht auf Kosten des Ihrigen. Sie sind meinem Herzen ein innig geliebter Sohn, und Cecilie ist ihm eine theuere Schwester. Ich habe Ihnen bloß die Augen

öffnen wollen; es kömmt nun auf Sie an, ob ich einen Pelz verdienen soll oder nicht."

"Sie verdienen ihn nicht! rief Emmerich. Cecilie ist eines Mannes würdig, der mehr als Freundschaft für sie empfindet; und Freundschaft ist das höchste was ich jemals für sie fühlen kann."

"Aber wenn die ihr gnügte?"

"So muß ich bekennen daß mir an so Wenigem nicht gnügt. Ich will ein Weib welches ich lieben kann; — ein Weib, welches meiner Liebe nicht entbehren mag."

"Lieber, ich verlange keinen Bescheid aus dem Stegreife! Die Sache ist wichtig genug, daß Sie sich Zeit nehmen ihr nachzudenken. — Sollte Emmerich mit dem edelsten Weibe leben können ohne sie zu lieben? —"

"Ich mögte den Versuch nicht wagen! — Allerdings ist die Sache wichtig, aber ich weiß daß ich nach dem längsten Nachdenken nichts anders antworten kann. Wenn ich würklich in Ce-

cilien

cilien verliebt wäre, so würde mich dennoch die große Verschiedenheit des Alters von einer Unbesonnenheit abhalten. Madam Ewald könnte meine Mutter seyn. Ein so beträchtliches Mißverhältniß verspricht keine Glückseligkeit."

"Aber Ceciliens Reichthum, ihre schöne Seele, ihre unermeßliche Liebe. . . . ."

"Sind werth, daß sie ein Mann der einige Jahre älter wäre als sie, in Betrachtung zieht. Über ihrentwegen die Natur auf den Kopf zu stellen? —"

"Ach, mein Lieber, man stellt sie wohl für weniger auf den Kopf! — Erst überlegen Sie reiflich. Vielleicht bieten sich Ihnen solche Vortheile in Ihrem ganzen Leben nicht wieder an."

"Liegt Ihnen die Sache am Herzen, liebe Madam Bornwald, so brauchts keiner Ueberlegung. Wünschen Sie es sehr ernstlich? —"

"Herzensjunge! rief das brave Weib und umarmte ihn mit wahrer Mutterliebe: Dein

Glück

Glück liegt mir am Herzen! Bist Du würklich würklich überzeugt daß diese Verbindung Dein Glück nicht macht, so sey niemals wieder die Rede davon!"

Es war das erste mal daß sie ihn Du nannte. Der große Beweis von Dankbarkeit und Liebe zu dem er sich erbot, riß sie hin; denn sein redliches Gesicht hatte seinen Widerwillen gegen diese Verbindung viel nachdrücklicher zu Tage gelegt als seine Worte. Und davon war sie gewiß, daß Emmerich nicht heuchelte, und daß sie nur hätte sagen dürfen: Ja, ich wünsche es! um das große Opfer von ihm zu erhalten, zu welchem er sich anheischig machte.

Emmerich versicherte sie, es sey so entschieden daß ein unauflösliches Band weder ihn noch Cecilien glücklich machen könne, daß es ihm leicht fallen würde Louisen selbst davon zu überzeugen, wenn sie es ihm nicht auf sein Wort glauben wolle. Sie wisse, sprach er wie Madam Bornwald einige Neugier äußerte, daß nach seiner Denkart schon die zu große Ungleichheit des Vermögens ihm eine wichtige Einwendung sey; noch wichti-

wichtiger sey die beträchtliche Verschiedenheit des Alters. — "Wenn ich vierzig seyn werde, ist sie schon den sechzigen nahe. Doch auch das mögte hingehen; aber diese Frau hat mein ganzes Leben verbittert. Wollte Gott, sie hätte mich gehasset, so wäre ich jezt der glücklichste Mann auf der Erde. Sie kann mir nimmer durch sich noch durch ihr armseliges Gold ersetzen, was sie mir geraubt hat. An ihrem Busen würde mich dieser Gedanke ergreifen! Er ist unauslöschlich in meiner Seele; er würde mir ihre zärtlichsten Liebkosungen zur Folter machen. Klare — Ihnen, meine ehrwürdige Freundinn, kann ich das vertrauen! — Klare war mein Alles auf dieser Welt. Sprechen Sie selbst nunmehr das Urtheil: werde ich jemals die Frau lieben können, deren strafbarer Eigennutz mir dies Mädchen raubte? — Sie haben Klärchen gekannt; sprechen Sie selbst: kann Cecilie eine Vergleichung mit ihr aushalten? —"

"Nicht völlig. Aber wie kann Cecilie sie um Klärchen gebracht haben? — Ich soll urtheilen, und höre nur Anklagen ohne Beweis."

"Emmerich

"Emmerich erzählte ihr seine Geschichte mit Klaren in aller Kürze, und begonnte mit der Anmerkung, daß er in diesem Mädchen wie in Cecilien vielleicht nie etwas anders als eine unglückliche Person gesehen haben würde, wenn Madam Bornwald sich ihrer sogleich angenommen hätte, wie sie bey Cecilien that. So aber mußte er in ihr ein verlaßnes Wesen sehen, das auf der Welt keine Stütze hatte als ihn. Diese bis aufs Aeußerste erhöhete Theilnehmung sey es ohne Zweifel, welche sein Herz zu sanfteren Gefühlen gestimmet habe, die sich sehr langsam entwickelten. Demnach sey schon seine Liebe selbst gewissermaßen Ceciliens Werk. Er beschloß wie er begonnte, indem er behauptete ohne Ceciliens schlimme Dienste würde Madame Bornwald gewiß dem Mädchen Zuflucht und Schutz gewähret haben, und dann wäre sie nicht in die Schlingen des Theaterprinzen gefallen. — Alles was er über sein Herz vermöge, sey, Cecilien nicht zu hassen, und ihr nie Vorwürfe zu machen; aber sein Herz ihr widmen, das sey eine Unmöglichkeit, besonders nun er aus Louisens eignem Munde wisse, daß sie nicht aus bloßem Mißtrauen gegen eine Unbekannte, sondern würklich

lich aus Eigennutz, aus böser Absicht, und aus einer Eifersucht die damals sehr ungegründet war, Louisen wider das herrlichste Geschöpf Gottes eingenommen habe. "Bekannt war es mir, sprach er, schon seit meiner Zurückkunft von Göttingen, daß Ihre kalte Aufnahme meiner Empfehlung keine Frucht einer üblen Laune in Ihrer damaligen Krankheit gewesen sey, wie ich Anfangs vermuthete, denn Sie ließen sich einmal die Worte entschlüpfen: Sie wären nicht recht unterrichtet gewesen. — Wer konnte Ihnen unrecht berichtet haben als Cecilie? — Von dem Augenblicke an entstand jener Unwille gegen diese Stifterinn meines Unglücks, den ich mit mir durch ganz Europa getragen habe ohne ihn überwinden zu können, obwohl ich ihr bis heute bloß übertriebne Vorsicht Schuld gab. Urtheilen Sie, ob die nähere Kenntniß ihrer unlauteren Absichten mich mit ihr aussöhnen kann!"

Madam Bornwald konnte nichts weiter als ihre Freundinn insgeheim bedauren, denn sie fühlte daß alle Einwendungen die sie etwa dem Legationsrathe machen könnte, sein Herz nicht ändern würden. Vielmehr befürchtete sie aus

hin-

hinlänglicher Kunde des Mannes, daß er in der Meynung die er vorhin schon äußerte, bestärkt werden, und um ihr seine Anhänglichkeit zu beweisen, mit Aufopferung seiner ganzen Glückseligkeit Cecilien die Hand bieten mögte. Sie eilte demnach ihn zu versichern, daß sie ihre Idee völlig aufgebe, und deutlich begreife, daß Cecilie in einer solchen Verbindung keine Zufriedenheit erwarten könne.

Obgleich Louise ihrer Freundinn den schlechten Erfolg ihrer Unterhandlung mit der größesten Vorsicht, und mit aller möglichen Milderung beyzubringen suchte: so milderte diese Schonung doch die Sache selbst nicht. — "Also förmlich ausgeschlagen!" rief sie, und schwur, sie würde das nicht überleben. — "Nicht ausgeschlagen, erwiederte Madam Bornwald, denn ich habe Sie ihm nicht angetragen, meine Liebe! Umgekehrt, er ists der mir die Unmöglichkeit bewies sich Ihnen anzubieten. Sein Herz, liebe Cecilie ..... Kurz, es ist nicht möglich daß Sie jemals die Seinige werden können ohne sich unglücklich und ihn elend zu machen."

"Aber

"Aber das Ungeheuer, warum heuchelte er mir Liebe? —"

"Das ist gerade Ihr Irrthum! — That er das, Cecilie? — Seyn Sie sehr gewiß daß er so wenig daran dachte, als er sichs einfallen ließ daß Sie über Freundschaft hinaus giengen." —

Wäre Madame Ewald katholisch gewesen, so hätte sie ohne Zweifel die Raserey begangen, sich und ihren Gram in ein Kloster zu begraben. Jetzt begieng sie in dem ersten Sturme der Verzweiflung eine noch rasendere Handlung: sie gab in der leidigen Hoffnung Emmerichen zu kränken einem vornehmen Manne die Hand, der sich schon seit geraumer Zeit in ihr Vermögen verliebt hatte. Dieser Wüstling war kein Gatte für eine so sanfte Seele, und sie hatte Zeit genug den unbesonnensten Schritt der je sich denken ließ, zu beweinen.

So mußte diese unglückliche Frau für eine einzige unedle Handlung ihr ganzes Leben hindurch büßen; denn es ist keinem Zweifel unter-

worfen daß Emmerich, wenn sie sich in Absicht Klarens nichts hätte zu Schulden kommen lassen, jetzt da jedermann ihm zu einer Wahl rieth, Cecilien allen übrigen würde vorgezogen, und vielleicht Klärchen in ihrem Arm vergessen haben. Er hätte dann nichts wider sie einzuwenden gehabt als den Unterschied der Jahre, der aber wahrscheinlich durch ihre Liebe und seine warme Freundschaft desto leichter ausgeglichen seyn würde, da er gegen alle übrigen die er kannte oder die man ihm vorschlug, völlig gleichgültig, und für keine derselben nur bis zur Freundschaft erwärmt war; — noch mehr, da er steif und vest glaubte, sein Herz sey keiner neuen Liebe mehr fähig. — Denn Emmerichs als entschieden angenommner Satz, daß Klare im Bornwaldschen Hause nicht in das Netz des Schauspielers gegangen seyn würde, hatte freylich die äußerste Wahrscheinlichkeit vor sich; aber mußte es denn just der Schauspieler seyn? — Klare war viel zu sehr Weib, um nicht Behagen an Bewundrung zu finden; und von da bis zum Geschmack am Bewundrer ist oftmals nur ein kleines Schrittchen, wie jedermann weiß. Vierthalb Jahre hindurch mit unverrückter Vestig-

keit

keit an einem Abwesenden hangen zu sollen, ist würklich eine Fodrung die man mit gesundem Verstande nur der vor aller Versuchung sicheren Häßlichkeit, oder dem etwas überreifen Alter machen darf; und doch wird ein erfahrner Mann auch dann nicht gar zu vest an die Erfüllung dieser Fodrung glauben. Man hat zwar Exempel, aber sie scheinen zu den Wundern zu gehören; und Klärchen (deren Geschichte wir vielleicht einmal in einem eignen Büchlein erzählen,) war bey allen ihren übrigen schönen Eigenschaften von einem viel zu empfänglichen Herzen, als daß sich dies Wunder in ihr suchen ließ. Wir sind also der Meynung, daß Klare auch im Bornwaldschen Hause ihre Prüfungszeit nicht würde ausgehalten haben, und daß die liebenswürdige Cecilie in einem ziemlich hohen Grade hätte glücklich seyn können, wenn sie vormals nicht durch ein ungroßmüthiges und ungerechtes Kunstgriffchen ihr Glück zu befördern gewähnt hätte.

Neun und neunzigstes Kapitel.

Nimium ne crede colori!

Emmerich wandte indessen alle seine Kräfte an, in seinem Amte den Beyfall des Grafen von X*, in dessen Departement er arbeitete, zu verdienen. Es schien ihm auch zu glücken, obgleich dieser Staatssekretair Anfangs wider ihn, als einen Mann der nicht durch ihn befördert worden, eingenommen war. Der Graf war ein Mann von Kopf, mithin im Stande andre Köpfe zu beurtheilen; er fand bald daß Emmerich nicht nur ein sehr brauchbares, sondern auch ein sehr zuverlässiges Subjekt sey, und begonnte ihn seines Vertrauens zu würdigen, und ihn in den wichtigsten und geheimsten Geschäfften zu gebrauchen. Je gnädiger sich aber der Staatssekretair gegen ihn bewies, desto mehr war Emmerich auf seiner Hut. denn er hatte die Lektion noch nicht vergessen, die ihm der selige Rektor einmal über diesen Herrn gegeben hatte. Inmittelst fieng man an ihn für einen Mann von Bedeu-

Bedeutung zu halten, der in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machen würde. Emmerich den der Baron von K* öffentlich seinen Freund nannte, der Günstling des Grafen von X* fetirt und dem Ansehen nach protegirt von dem Justizminister, u. s. w. Emmerich schien jedem der das untere der Karten nicht kannte ein beneidenswürdiger Mann, während er selbst, wie es so vielfältig zu geschehen pflegt, sich mit Recht für ein unglückliches Wesen hielt!

Unter denen Leuten die ihn mit Höflichkeit und Freundschaftsbezeugungen überhäuften war ein alter Justizrath, der sich mit einem großen Vermögen aus den Geschäfften gezogen hatte, und seinen Ueberfluß auf eine edle und anständige Art verzehrte, gleich fern von Knauserey und übermüthigem Prunk. Emmerich liebte den Umgang dieses Mannes, der mit einem gewiß nicht verächtlichen Herzen viel frohe Laune und Kenntnisse verband, um desto mehr, da derselbe weder Vater noch Fürmund *) eines mannbaren

*) Die Allg. Deutsche Bibliothek fragt mich in der Anzeige meines Waldheimbüchels, warum ich

Mädels war. Er brachte sehr oft seinen Abend in dem Hause desselben zu, wo er gewohnt war keine andre als eine ausgesuchte Gesellschaft, und wahre

ich Fürmund schreibe? Ich antworte: Aus eben dem Grunde, aus welchem unsere guten Schriftsteller nicht mehr Vorbi'tte, Vorsprache ꝛc. sondern Fürbitte, Fürsprache schreiben. Vormund ist offenbar ein unrichtig zusammengesetztes Wort, und giebt keinen Sinn, auch fällt es nicht angenehmer ins Ohr als das richtigere Fürmund, wenn gleich es ehemals, wo Für und Vor bekanntlich nicht unterschieden wurden, gäng und gebe war. Noch heute wird mancher der doch im Lateinischen das Prae und Pro richtig unterscheidet, in dem Vor und Für irre, hüpft für Freude und kauft vor Geld. Der Fürmund spricht und handelt nicht vor (ante, coram,) sondern für (pro) den Unmündigen, demnach muß man, meines Bedünkens, Fürmund schreiben. — Ich habe geglaubt einem so vorzüglichen Journale diese Rechenschaft nicht schuldig bleiben zu dürfen, und zweifle nicht mein Beurtheiler werde darinn mit mir einig seyn, daß ein Schriftsteller von einem Sprachgebrauche abgehen dürfe, von welchem es erweislich ist daß er der Grammatik zuwider sey.

wahre Erhohlung zu finden. Eines Tages sagte ihm sein Freund, sein Hausstand werde sich nächstens vergrößern; er erwarte seine einzige Schwester, die, weil ihr Gemal vor einigen Monaten verstorben sey, sich entschlossen habe nach B* zu kommen, und künftig bey ihm zu wohnen. Sie werden, setzte er hinzu, ein gutes altes Weib kennen lernen, die wohl just ihr Gebiß nicht mehr vollzählig hat, aber doch noch nicht mit dem Kopfe wackelt, und uns amüsiren wird.

Etwa nach Verlauf einer Woche kam diese Schwester, und Emmerich wurde eingeladen den Tag ihrer Ankunft feiern zu helfen. Er fand an ihr eine lange, magere, steife Matrone von ungefähr funfzig Jahren, etwas spitz von Nase und hohläugig, weise wie ein Buch, eine ächte Ehrbarkeitspedantinn, alles sehr genau nehmend, und unaufhörlich sur son quant à moi. Das alles ließ sich in einigen Minuten übersehen, und der etwas antike Anzug der Dame zeugte durch Schnitt und Zuthat von Andächteley und Oekonomie. — Es versteht sich, daß die Dame sich stracks der Unterredung bemächtigte, und Gott

weiß wie dem Legationsrathe zu Muthe ward, als sie wie Paternosterkugeln ein Sittensprüchlein an das andre reihete, und von Zeit zu Zeit ein merkwürdiges Anekdötchen von ihrem seligen Herrn zur beliebten Abwechslung gab! — Emmerich verwandte kein Auge von der Thür, in Hoffnung mehrere Gäste herzusehen: aber die Tischzeit rückte heran und niemand erschien; — er raffte sein bischen Geduld zusammen, und ergab sich in das harte Schicksal der Einzige zu seyn, den heute diese sententiöse Redseligkeit zum Märtyrer machte. Aber siehe da! mitten in seiner Verzweiflung öffnet sich die Thür eines Nebenzimmers, und ein Mädchen trat herein schön wie die Unschuld und liebenswürdig wie die jüngste der Grazien; ihr Gang war leicht wie der Gang einer Nymphe Dianens, für die man sie nach dem edlen Wuchse genommen hätte, wo nicht für die Göttinn selbst die den Bogen und Köcher ablegte, sicher daß sie gegen Männer keiner andern Waffen bedürfe als ihres blauen Auges. Ihr Anzug war simpel und geschmackvoll; ein Kleid von weißer Seide mit blauen Bandschleifen schmiegte sich um den hohen schlanken Wuchs; eine halbaufgeblühete

Rose

Rose duftete an dem vollen Busen, den die Brabander Spizen mehr erhoben als verhüllten, und auf welchen sich das feinste Haar herabgoß in großen Locken von jener lieblichen Farbe, die den schönen Uebergang von Braun zu Biond macht. Denkt Euch noch eine sanftgewölbte Stirn, eine schöngebogne Nase, den reizendsten Mund, und zu der kleinsten Hand den schönsten Fuß hinzu, so habt Ihr das Bild der jungen Adelheid so gut ichs Euch zu geben vermag.

Der Legationsrath würde sichs sehr treffend haben vorstellen können, wie Sankt Petern zu Muthe war als ihm im Kerker der Engel erschien: aber der Himmel weiß, daß er in diesem Augenblicke nicht Zeit hatte an Sankt Peter zu denken! Und doch konnte dem Heiligen unmöglich der Engel willkommner seyn, als ihm jetzt das erste beste vernünftige Menschengesicht seyn mußte, das ihn des Elends überhob der pointillieusen Dame so viele Stunden hindurch sein Ohr preiszugeben! Der Justizrath schickte sich an, seinen Freund mit seiner Nichte bekannt zu machen: aber so leicht ließ sich die Dame den Rang nicht ablaufen. Ihr langes schmales Ant-

lis drehte sich auf der dürren Spindel des Halses gegen die Thür sobald sie dieselbe knarren hörte: "Adélaïde, sprach sie dem Mädel im feierlichsten Tone entgegen, vôtre toilette vous a furieusement occupée! — Ah, Monsieur! — voilà ceque c'est que la jeunesse! De mon temps — Zu meiner Zeit, denn ich war auch ein Kind, sagte sie, war das anders! Das ist noch ganz nicht lange her, aber die Welt hat sich in der kurzen Zeit sehr verschlimmert! Mich hat mein Anzug nie eine volle Stunde gekostet, selbst an meinem feierlichsten Tage nicht. — Du weißt, Adelaïde, daß Dein seliger Vater sich all sein Tage zu wundern pflegte daß ich immer eins zwey drey fertig war, und dennoch comme il faut. Aber ich kann auch wohl sagen, daß Eitelkeit nie mein Fehler war. — Sie hätten wohl nicht geglaubt, Herr Legationsrath, daß ich schon eine so große Tochter habe? Nicht wahr? — Aber ich war ein Kind wie ich unter die Gewalt ihres seligen Vaters kam, und das wächst zusehends! Mauvaise graine est tôt venue!" —

Emmerich antwortete ihr mit der Schrift, daß ein guter Baum gute Früchte bringe, wandte sich von der alten Schwätzerinn, und begrüßte das blühende Mädchen mit einem feinen Komplimente in seiner Muttersprache, welches ihm auf eine Art erwiedert wurde, die dem Verstande des jungen Frauenzimmers Ehre machte. Adelaïde gab ihm über Tische und nachher viele Beweise einer sehr gesunden Beurtheilungskraft und des muntersten Witzes, obwohl sie nicht leicht ohne Veranlassung sprach, und immer das Auge der Mutter zu hüten schien, die ihr wie einem kleinen Kinde begegnete, bald ihr mit Minen zu verstehen gab sich gerade zu halten, bald sie warnte sich den Magen nicht zu verderben, bald durch ihre zusammengezognen Augenbraunen des Mädchens Munterkeit verscheuchte. Dem Justizrathe schien dieser alberne Humor Belustigung zu verschaffen; es war seine Art, sich in der Stille mit den Narrheiten jedes Originals welches er aufhaschen konnte, etwas zu Gute zu thun. Emmerich hingegen hätte gern alle Menschen vernünftig gesehen. Bejahrte Thörinnen dieser Art hatte er bereits zu häufig angetroffen, als daß sie ihm von irgend

einer

einer Seite unterhaltend seyn konnten; überdem konnte ihn nichts belustigen was einem andern Anwesenden peinlich seyn mußte; und einem Mädchen das dem Ansehen nach wenigstens seine guten neunzehn Jahre haben mogte, und selbst Mutter seyn konnte, mußte der Pedantismus einer Mutter, die sich von dem mannbaren Ansehen der Tochter ungern ihre funfzig Jahre beweisen ließ, ohne Zweifel in Gegenwart eines Mannes den man zum erstenmal sieht ein wenig unangenehm seyn. Wer nicht ganz verderbt ist, der fühlt sich immer geneigt auf des Unschuldigleidenden Seite zu treten, und Emmerichs Herz nahm um desto eifriger die Partey der Tochter, da diese mit keiner Mine nur die kleinste Ungeduld verrieth, so scharf er sie beobachtete.

Er setzte seinen Umgang mit seinem Freunde fort, und je näher er die schöne Adelaïde kennen lernte, je mehr überzeugte er sich, in ihr das Mädchen gefunden zu haben, welches ihm seine Klare ersetzen könnte. Er bemerkte mit Vergnügen, daß der Oheim und selbst die Mutter eine nähere Verbindung mit ihm zu wünschen schienen. Zwar erklärte jener sich nicht darüber,

denn

denn er kannte Emmerichs Denkart zu gut; und diese würde sich, pünktlich wie sie war, lieber alle zehn Finger abgebissen, als zu einer solchen Indecenz sich bequemet haben! aber die eine wie der andere gaben ihm doch, was sie keinem andern thaten, manche Gelegenheit das Mädchen zu unterhalten; und noch mehr Vergnügen machte es ihm, daß die junge Adelheid diese Gelegenheiten weder zu vermeiden noch abzukürzen schien. Das sanfte Erröthen wenn er sie unvermuthet anredete, das zur Erde gleitende Auge wenn ihm das seinige begegnete, waren ebenfalls keine schlimmen Zeichen.

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten umständlich zu erzählen, wie Emmerich und Adelaïde sich einander stufenweise näherten; genug, als er glaubte daß ihr Herz das seinige verstände, schob ers keinen Augenblick länger auf sich zu erklären, und das Mädchen nahm mit dem süßen Erröthen welches die Schönheit selbst verschönert, und mit jener liebenswürdigen Verwirrung die in solchen Umständen der Unschuld eigen zu seyn pflegt, sein Herz und seine Wünsche an. Emmerich vertrauete sein Glück dem braven

Born-

Bornwald und Louisen, welche seine Wahl sehr vernünftig fanden, denn Adelheid war die einzige Erbinn einer reichen Mutter und eines noch reichern Onkels; Adelheid war schön, war sanft, war geistreich, und trug in ihren großen dunkelblauen Augen den rührendsten Ausdruck von Unschuld und Zärtlichkeit. — Zwar Madame Bornwald behauptete im Vertrauen gegen ihren Gemal, in eben diesen schönen Augen zuweilen ein bischen Agnesenhaftigkeit überrascht zu haben: aber Herr Bornwald meynte, sie könne wohl irren; wenigstens habe er nichts dergleichen bemerkt. Und am Ende, was wäre es denn nun auch mehr? — Es sey ja physisch und moralisch unmöglich, daß ein so großes Mädchen noch ein unwissendes Kind seyn könne, wenn gleich die alberne Dame Honestà, ihre närrische Mutter, sie immer noch als ein solches behandle und angesehen wissen wolle.

Als Emmerich den Beyfall seiner vorzüglichsten Freunde hatte, gieng er ohne Verzug zu dem Oheim und der Mtuter, und sagte ihnen was zu sagen war. Der Justizrath willigte stracks und mit sichtlichem Vergnügen ein; die

häflige

häklige Mama hüllte sich in ihre affektirte Würde und Decenz: das Mädchen sey noch ein Kind; — es habe seine Unbequemlichkeiten so jung zu heirathen; — in der Blüthe der Jahre (sie schielte nach dem Spiegel,) sey man schon mit aufgeschoßnen Kindern umgeben denen man sich aufopfern müsse, und werde oft schon Großmutter wenn man kaum erst Mutter seyn sollte ....

"Nicht doch, Schwester, fiel ihr der Justizrath ins Wort. Eine erwachsene Tochter gehört zu denen Dingen, die man nicht zeitig genug an den Mann bringen kann, — besonders wenn sich der rechte Mann findet. Hör, ich verstehe nichts davon oder Jdchen ist unserm Freunde ein bischen gut. Frag das Mädel ob sie ihn will, und dann .....

"Mon cher frère, Du wirst einem doch erlauben, daß es eine Sache ein wenig in Ueberlegung nimmt wovon das bien-être eines enfant chéri, die ganze Glückseligkeit einer fille unique qui fait les délices de sa tendre mére dependiret?"

"Fy,

"Fy, Ma soeur! wozu die Grimasse? Mach Dir bey einem so geraden Manne wie der Legationsrath ist, ein Verdienst aus der Wahrheit, und gesteh ihm daß er jetzt Deine wärmsten Wünsche erfüllt! —"

Die decente Dame fand diesen Propos sehr indecent, und öffnete die bläulichen Lippen schon, um ihren Bruder Mores zu lehren: aber Emmerich kam dem Ungewitter zuvor, er küßte der Decenz die knöcherne Hand, und sagte ihr aus Herzensgrunde so viel Verbindliches über die offne Erklärung seines Freundes, daß sie sich mit Ehren bequemen konnte ihren Assent auf der Stelle zu geben. Der rasche Justizrath griff nach der Klingel. — "Bruder, Du wirst doch nicht ....." — "Was denn? Ich will Jdchen rufen lassen." — "Wie? — In Gegenwart des Herrn? — Das Kind wird des Todes seyn!" — "Jh nicht doch! rief der Alte: sie wird nicht. Man stirbt nicht so geschwind. Kontrair, das wird eine Scene geben die mir Freude machen wird." — "Mais mon Dieu! je ne suis point du tout préparée ...." — Ist auch nicht nöthig, Schwesterchen! (Er klingelt.)

Grethe, willst Du Hannsen? Sieh, das läßt sich aus dem Stegereif sagen. Laß Deine Tochter nur rufen."

Ein Bedienter kam: "George, sagte die Dame, bitt Er Mamsell Adelaïden herunter zu kommen."

Die junge Grazie schwebte herein, und — starb nicht als ihre Mutter in einem, so unpräparirt sie war, dennoch sehr langen Sermon ihr das Ansinnen des jungen Mannes mit den züchtigsten Ausdrücken eröffnete. Wir wollen uns begnügen von ihrer Rede nur den Eingang zu übersetzen, denn die Dame verunreinigte ihren Mund nie mit einem Deutschen Worte außer wenn sie mit dem Gesinde sprach:

"Mein liebes Kind, so jung Du bist, und so sehr ich mirs immer zur heiligen Pflicht machte Deiner Sittsamkeit zu schonen und Dein junges Ohr zu respektiren: so kann ich doch auf Veranlassung dieser beyden Herren nicht umhin, Dich von Dingen zu unterhalten, die Dir fremd sind. Gieb Deiner Mutter nicht die Schuld, wenn sie

Ideen in Deiner zarten Seele erweckt, an welche deine Unschuld nimmer gedacht hat, und die von der Art sind daß sie Dir das Blut in die Wangen treiben werden. Du kannst in Deiner liebenswürdigen Unwissenheit noch nicht beurtheilen welchen Dank Du mir schuldig bist für die unaufhörliche Sorgfalt, mit welcher ich mich hütete in Deiner Gegenwart kein Wort auszusprechen, das Dir vielleicht unschuldig scheint weil die mehrsten erwachsenen Personen in dem Staude leben den das Wort bezeichnet; denn, mein Kind, es ist eine schlimme Sache, daß Ein Begriff immer viele andre theils herbeyleitet, theils voraussetzt, mit denen er in Beziehung steht, wie z. B. das Wort essen immer an den Mund, an Speisen, an den Magen, an die Verdauung und dergleichen mehr erinnert, und endlich gar zu sehr garstigen Ideen führt. Aber wenn Du erst durch nächstens Dir unvermeidlich gewordne Bekanntschaft mit der Indecenz, gelernt haben wirst was Decenz sey: dann, Adelaïde, wirst Du einsehen was für Dank Deine Mutter verdient, daß sie bis hieher Dir den Horreur erspart hat gewisse Wörter mit Deinem jungfräulichen Ohre aufzufangen, die an sich

Wörter

Wörter sind wie jedes andre Wort, aber zu horriblen Ideen führen, oder sie gar als vorhergegangen voraussetzen. Dahin gehört das Wort Braut, Heirath, Ehestand, dergleichen ich in Deiner Anwesenheit nie, oder doch mit Widerwillen, und mit großer Vorsicht und Umschreibung aussprach. Jezt kann ich es nicht länger vermeiden, mein armes Kind, diese Wörter vor Dir auszusprechen, denn ich muß sie in Beziehung auf Dich aussprechen. Es ist ja leider das fatale Loos Deines Geschlechts, daß es früh oder spat sich mit einer Person jenes Geschlechts verbinden muß, weil jenes die Arglist gebraucht hat dem Worte Jungfer einen Begriff von Verächtlichkeit anzuhängen, sobald es mit dem Worte alt verknüpfet ist."

Das war ihr Introitus, aus welchem man auf dasjenige schließen mag was die nächste halbe Stunde hindurch von ihrem Munde strömte. Der alte Herr ergötzte sich ungemein, dem Legationsrathe hieng der Angstschweiß in großen Tropfen vor der Stirn, und die junge Adelaïde stand mit kreuzweis übereinandergeschlagenen Händen, höret gar sittiglich zu, und schien lange nicht zu be-

greifen wohinaus das alles wollte, bis die Dame, nachdem sie in der Traktatio selbst über die Nothwendigkeit daß auch Adelheid dem fatalen Gesetze gehorchen müsse, viel Worte gemacht hatte, endlich in der Peroration zum Zwecke kam, und Emmerichen aus diesem Fegefeuer erlösete.

Das Mädchen schlug die schönen Augen nieder, erröthete bis an die Fingerspitzen, und erklärte sich endlich als ihr von allen Seiten zugesetzt wurde, wie es einer gehorsamen Tochter gebührt: sie überlasse sich zwar völlig der zärtlichen Fürsorge und Weisheit ihrer gütigen Mutter, aber .... wenn sie ihrem eignen Herzen glauben dürfe. . . .

"Das weiß also schon, daß es ein Herz hat? — Ah ça, Mademoiselle! Laß uns doch hören! Was sagt denn Dein Herzchen? — Wie?"

"Es gesteht, daß es sich kein Verdienst aus seinem Gehorsam macht!" sagte das Mädchen mit Stammeln und verdoppelter Röthe.

Ohne

Ohne Zweifel fand die Dame diese Erklärung sehr indecent, aber man ließ ihr nicht Zeit zum Worte zu kommen; Emmerich drückte sein Mädel ans Herz, der Onkel wünschte Glück und segnete, und so zog das Ungewitter vorüber ohne dermalen einzuschlagen. Dafür aber setzte sie ihr Köpfchen auf als davon geredet wurde den Tag zu bestimmen, und behauptete mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit, unter einem halben Jahre erlaube der Wohlstand ganz nicht, an so was zu denken.

Wenn, wie unsere Weisen versichern, sogar Krieg, Apotheken, Processe und Pestilenz zu Etwas gut sind: warum sollte der Eigensinn einer sehr decenten, pointillieusen und sourcillieusen Dame nicht ebenfalls zuweilen seinen Nutzen haben können? Diesesmal war er obgleich von der einen Seite schädlich wie die Pest und verflucht wie der Krieg, dennoch von der andern sehr wohlthätig, welches wir zu seiner Zeit sehr klar beweisen werden.

Hundertes Kapitel.

Welches den versprochenen Beweis klar wie der Tag beybringt.

Emmerich fühlte sich trotz der Kluft, welche seine künftige Schwiegermutter zwischen ihm und der Vollendung seines Glückes ausgehölet hatte, dennoch so glücklich als die Unwissenheit sich Könige zu denken pflegt. Jeden Augenblick den seine Pflichten nicht wegnahmen, brachte er an der Seite seines Mädchens zu, und jeder verflossne Tag hatte wenigstens ein Theil der Kluft ausgefüllet.

Weder seine Liebe noch seine Berufsarbeiten hatten in ihm jenen mächtigen Hang zum Wohlthun geschwächet. Seine Arbeiten schienen ihm nur menschlicher Beruf! aber Thränen abtrocknen und dem Leidenden die hülfbegierige Hand bieten, der Beruf kam unmittelbar von Gott. Selten wars daß ihm ein Tag vergieng den er nicht durch eine Handlung der Menschenliebe ausgezeichnet hätte. Schlimm war es nur, daß

seine

seine unzählig vielen widrigen Erfahrungen ihm immer noch nicht das so nothwendige Maaß von Behutsamkeit gegeben hatten, ohne welches man gemeiniglich ein Opfer seiner Güte wird. Hier ist nicht die Rede von der Kleinlichkeit, mit welcher ein Kastenhüter für seine Sicherheit sorgt ehe er irgend einem Manne ein Dutzend Louisd'or anvertrauet, — denn zur Kleinlichkeit sind die Emmeriche schlechterdings nicht gemacht: sondern nur von der Behutsamkeit bey so wichtigen Hülfsleistungen, wodurch er sich selbst in Gefahr setzte. Das öftere Lehrgeld welches er hierinn hatte geben müssen, war völlig fruchtlos für ihn verschwendet. Jezt aber erhielt er eine Lektion, die ihm zu schmerzlich war als daß sie ohne Würkung bleiben konnte.

Ein junger Deutscher den er in Paris kennen lernte, benutzte eine Gelegenheit ihm in gedachter Stadt einige Gefälligkeiten zu erzeigen, die zwar an sich von keiner Wichtigkeit, ihm aber damals sehr willkommen waren, und noch mehr Werth durch die feine Art erhielten womit sie erzeigt wurden. Diesen Mann traf er bald nach seiner Zurückkunft in B* wieder an, und

der Fremdling wußte sich bey unserm Emmerich so in Gunst zu setzen, daß beyde in kurzem ein Herz und eine Seele wurden. Herr Z*, so hieß der Fremde, entschloß sich seinem Vorgeben nach aus Liebe zu Emmerich, sich in B* zu fixiren, wofern es ihm glückte daselbst in Dienste kommen zu können. Diese Bedingung war in Emmerichs Augen eine Kleinigkeit; er führte ihn in die besten Häuser ein, er setzte seine Freunde in Bewegung, und nach wenig Monaten hatte Herr Z* eine Stelle beym Zollwesen, die zwar nicht sehr einträglich, aber mit guten Aussichten verbunden war. Der Mann zeigte sich etliche Jahre hindurch brauchbar und thätig, überdem war er geschmeidig und einnehmend, und wußte sich bey denen die ihm vorwärts helfen konnten theils einzuschmeicheln, theils wichtig zu machen während Emmerich sich auf das nachdrücklichste für ihn verwandte, so, daß er gerade um die Zeit als Emmerich um Adelaiden anhielt, zu einer höheren Stelle ernannt wurde. Aber bey diesem neuen Posten hatte er eine Kasse unter Händen, mithin war Bürgschaft erfoderlich, und Emmerich besann sich keinen Augenblick dieselbe für seinen Freund zu übernehmen. Er würde

sie ohne Bedenken übernommen haben, wenn er auch mit seinem Kopfe hätte kaviren müssen, so sehr hielt er sich nach so vielen Jahren von der Rechtschaffenheit des Herrn Z* überzeugt.

Indessen lief das ewige halbe Jahr zu Ende, von dem sich der Eigensinn seiner künftigen Schwiegermutter nichts abdingen lassen wollte, und über vierzehn Tage sollte die Heirath vollzogen werden, als sich eine Begebenheit zutrug, die seinem ganzen Schicksale unvermuthet eine andre Wendung gab. Emmerich hatte keinen Menschen in den er ein so unbegrenztes Vertrauen setzte, als in seinen Friedrich. Er bediente sich desselben zum öftern, und zwar mit Vorwissen seines Chefs, wenn er Papiere von großer Erheblichkeit und die das tiefste Geheimniß erfoderten, abzuschreiben hatte, da der Mensch eine recht gute Hand schrieb, was er abschrieb selten verstand, und wenn ers auch verstanden hätte nur desto verschwiegner gewesen seyn würde. Bey solchen Geschäfften war Friedrich in dem Kabinet seines Herrn, und mußte wenn dieser etwan unterdessen ausgieng, sich in demselben verschließen, um vor der Zudringlich-

Zeit seiner Kamaraden gesichert zu seyn. Diese mußten dann um so mehr glauben daß Friedrich nicht zu Hause sey, weil Emmerich beständig, auch wenn er selbst in dem daraustoßenden Zimmer war, sein Kabinet verschlossen hielt.

Eines Tages war Friedrich in diesem Kabinete beschäfftigt, und Emmerich gieng zu seiner Braut, um eine Stunde die er übrig hatte bey ihr zu verleben. Er fand den Justizrath im Begriff mit seiner Schwester einen Besuch abzustatten, und sein Mädchen, welches über Kopfweh klagte, auf einem Ruhebette. Wir wollen ihn dort einen Augenblick verlassen, um zu erzählen was indessen zu Hause vorgieng. Kaum war Emmerich eine Viertelstunde abwesend, so hörte Friedrich jemanden leise die Thür des Wohnzimmers seines Herrn öffnen. Das machte ihn aufmerksam. Er sah durchs Schlüsselloch, und erkannte einen von Bornwalds Bedienten, der sich der Thür des Kabinets näherte, und mit großer Behutsamkeit verschiedne Dieteriche an dem Schlosse desselben versuchte. Friedrich erstaunte, und zog sich hinter die Thür, um den Kerl stracks zu überfallen, wenn es ihm glückte

das

das Schloß zu öffnen. Das Schloß sprang endlich auf, und so wie der Bube hereintrat, hatte Friedrich ihn bey der Kehle und zur Erde. Der Kerl war erschrocken; Friedrich setzte ihm ein Knie auf die Brust, hielt ihn bey der Gurgel, und rief aus Leibeskräften um Hülfe. Sein Geschrey brachte bald das ganze Haus zusammen; Herr Bornwald schloß augenblicklich daß der Mensch nicht um zu stehlen gekommen sey, denn im Kabinete war nichts was seine Habsucht reizen konnte, wohl aber genug in den Zimmern durch die er sich geschlichen hatte. Da nun der Kerl auf alle Fragen stumm blieb, so befahl er, ihn zu durchsuchen, und man zog einige Pakete Schriften nebst etlichen Dieterichen und falschen Schlüsseln aus seinen Taschen. Bornwald entsetzte sich als er einen Blick in etliche dieser Papiere warf; er ließ das Gesinde hinausgehen, und drang in den Kerl um zu gestehen von welcher Hand er sie empfangen habe? Der Elende schwieg mit der äußersten Hartnäckigkeit, und Herr Bornwald gab Friedrichen schon Befehl nach der Wache zu schicken, als Emmerich hereintrat, der seine Braut verlassen hatte, in der Meynung ein wenig Ruhe würde ihren Kopfschmerz

schmerz sicherer vertreiben als seine Unterhaltung. Emmerich wußte nicht wie ihm geschah, als er die ganze Bornwaldsche Livree bis auf die Stallknechte und Küchenjungen in seinem Vorzimmer traf. Noch mehr erstaunte er, als man ihm sagte, was in seiner Abwesenheit vorgefallen sey. Er eilte hinzu, und ließ sich von Friedrich den ganzen Verlauf erzählen; darauf sah er die Papiere flüchtig durch, und es war ihm nicht zweifelhaft, zu welchem Endzweck sie hatten dienen sollen. "Mein Sohn, sprach er mit der größten Sanftmuth zu dem Gefangnen, was habe ich Ihm gethan, daß Er auf augenscheinliche Gefahr an den Galgen zu kommen, mich ins Verderben stürzen will? —"

Diese liebreiche Anrede würkte mehr auf den Unglücklichen, als Bornwalds Drohungen.

"Ich sehe, fuhr Emmerich fort, daß Er die Absicht hatte, diese Papiere in meinem Kabinet zu verbergen, und errathe sehr leicht wer Ihm den Auftrag gab. Unglücklicher junger Mann, wie konnte Er zu einem so heillosen Verbrechen sich mißbrauchen lassen? Wie soll ichs jetzt anfangen, Ihn vom Galgen zu retten? —"

Der arme Teufel, der sich seine That wohl nicht so schlimm vorgestellt haben mogte, fiel auf seine Knie und gelobte alles zu gestehen, wenn Emmerich ihn allein hören wollte.

"Alles was Er mir sagen kann, errathe ich zur Gnüge, aber ich werde nichts von Ihm hören als was Er mir in Gegenwart dieser Herren freywillig sagt."

Außer dem Herrn Bornwald und seiner Gemalinn befanden sich Herr Burgmann, verschiedne Komptoirbediente, und ein paar angesehene Männer zugegen, welche gerade bey Bornwald zum Besuche waren als Friedrich Lerm machte.

"Sein Geständniß, fuhr Emmerich fort, kann mir nichts weiter nützen, denn ich habe die Beweise Seines Verbrechens in Händen. Aber vielleicht ist es Ihm nützlich wenn Er die Wahrheit jetzt und ungezwungen sagt, die Er außerdem wohl auf der Tortur wird sagen müssen; vielleicht finde ich in Seiner Aussage Gründe, die mich bewegen Ihn den Gerichten nicht zu übergeben. Hat Er bloß wider mich gesündigt, so will ich suchen Ihn zu retten."

Der Mensch wußte so gut als jemand im Hause, daß Emmerichs Wort für hundert Eide galt, und beichtete los. Der Kammerdiener eines vornehmen Mannes den er nannte, habe ihm hundert Thaler und eine Unterofficierstelle versprochen, wenn er diese Papiere in des Legationsraths Kabinet verstecken wolle. Funfzig Thaler habe er auf die Hand bekommen; das übrige sollte er nach der Ausführung erhalten. Er habe sich lange dagegen gesträubt, aber die baaren zehn Louisd'or hätten ihn geblendet.

Emmerich fragte scharf, ob er nicht auch den Auftrag gehabt habe, sich irgend einiger Staats-Papiere die er im Kabinete finden könnte, zu bemächtigen? Der Mensch betheuerte mit den heiligsten Schwüren daß das nicht sey, und daß er die lautere Wahrheit gesagt habe. — "Die Spitzbuben verstanden ihr Handwerk nicht! sprach Emmerich lächelnd. Indessen ist mir das um Seinetwillen lieb. Er hat blos mir schaden wollen und nicht dem Staate." — Darauf begab er sich augenblicklich zum Chef seines Departements, dem Grafen von X*, und berichtete ihm den Vorfall mit Einhändigung der Papiere,

piere, die, wenn sie bey Emmerich gefunden wären, ihn eines verbotnen Briefwechsels, der Landesverrätherey und des Majestätsverbrechens schuldig machen mußten. Der Minister entsetzte sich vor der ungeheueren Nichtswürdigkeit, die zu so ehrlosen Ränken sich erniedrigen konnte. "Ich mache Ihre Sache zu der meinigen! rief er. Sie sollen eine Genugthuung haben, die jeden Buben in Schauder setzen soll!" Emmerich stellte ihm vor, daß es hinlängliche Genugthuung für ihn sey, seine Feinde von innerer Scham verzehrt zu sehen; er hoffe nach diesem vereitelten Anschlage Ruhe zu haben, dahingegen er tausendfache Verfolgung besorgen müsse, wenn Se. Excellenz bey diesem Vorsatze beharrten. Er habe zu viel heimliche Feinde als daß sie auf Einen Streich niederzuschlagen wären, und Aufsehen in dieser Sache würde ihm noch mehrere erwecken, denen er am Ende nicht gewachsen seyn mögte. Da zudem das Unglück verhütet sey, so wünsche er lieber von Sr. Excellenz die Erlaubniß, verzeihen zu dürfen. — Der Minister bewunderte die Großmuth eines Mannes der schon längst sein Liebling geworden war, und führte ihm zu Gemüthe, die innere

Scham

Scham würde ohne Zweifel den Durst nach Rache erwecken, und die öffentliche Sicherheit fodre ein Exempel. Auf eben die Art wie man zu Emmerichs Kabinet gedrungen sey, würde man auch zu dem seinigen dringen können; zudem sey dem Staate daran gelegen zu erfahren, wie man zu den Papieren gekommen sey? Der Eigenthümer derselben sey offenbar ein Staatsverbrecher und Verräther, u. s. w. Kurz, er bestand auf seinem Kopfe die Sache als seine eigne zu behandeln, und machte den Anfang damit, stehenden Fußes den angeschuldigten Kammerdiener und den Bornwaldschen Bedienten in Verhaft nehmen zu lassen. Emmerich bat für den letzteren, dem er unter der Bedingung eines offnen Geständnisses Schutz versprochen hatte: und der Minister erklärte sich, daß er auch in Absicht dieses Versprechens in Emmerichs Stelle treten wolle.

Emmerich gieng nach Hause, und so sehr er Gott in seinem Herzen dankte daß eine so fürchterliche Gefahr von ihm abgewendet war, so war er doch mißvergnügt daß es nicht bey ihm stand die Sache zu unterdrücken. Er konnte sich

nicht

nicht überwinden vor der Wohnung des Justiz-raths vorbeyzugehen, ohne wenigstens zu sehen ob Adelaïdens Kopfweh nicht etwas nachgelassen habe? — Da er in diesem Hause aus und ein-zugehen gewohnt war als ob er zu demselben gehörte, so stieg er ohne sich aufzuhalten die Treppe hinauf, die zu dem Zimmer seiner Braut führte. Er schlich auf den Zehen und öffnete die Thür so leise wie möglich, um sie nicht zu stöhren wenn sie vielleicht eingeschlummert wäre: aber — als er den Kopf hinein steckte — — Ich weiß nicht wie ich das erzählen soll, was er sah und seinen Augen kaum glaubte. Der Leser mag es aus der Folge errathen.

Herr Z* raffte sich zuerst von dem Ruhebette auf, und griff in der ersten Bestürzung nach dem Degen. Emmerich, der vor Tausenden den unschätzbaren Vorzug hatte nie vom Zorn überwältigt zu werden, und dennoch seiner Sache nie etwas vergab, unterlief ihn schnell, und drehete ihm den Degen aus der Hand. Mit eben der Gelassenheit zerbrach er denselben, warf dem Elenden die Stücke ins Gesicht, und ver-ließ das Zimmer ohne das verächtliche Paar des mindesten Vorwurfs zu würdigen.

Nichts glich dem Schmerze der in seinem Busen wüthete. Er eilte nach Hause, und kam gerade in dem Augenblicke, wie die Wache den Bedienten wegführte. "Unglücklicher, rief er; fast wollt ich, Dein Verbrechen wäre Dir gelungen!" -- Herr Bornwald kam ihm entgegen und bezeugte ihm seinen Verdruß, daß einer von seinen Leuten sich zu einer so ehrlosen Unternehmung hatte mißbrauchen lassen. -- "Wer es gewesen wäre, rief Emmerich: es würde immer ein Mensch gewesen seyn! — Ah! das sind sie also, die Menschen, die ich so innig liebte! für die ich alles that! für die ich alles aufopferte!"

Bornwald schloß ihn in seine Arme; er wand sich schaudernd los. Louise wünschte ihm Glück daß er den Anschlägen seiner Feinde entgangen sey; "Wollte Gott, rief er, daß sie mich getroffen hätten!! O mein Vater! mein Vater! hätte ich dir geglaubt!"

Damit riß er sich von ihnen los, und floh auf sein Zimmer. Beyde folgten ihm. "Was ist Ihnen, mein theuerer Freund?" sprach Bornwald

wald. — "Freund!" — wiederhohlte Emmerich bitter. — "Ihnen ist etwas außerordentliches begegnet!" sprach Louise und nahm liebreich seine Hand. — "Nicht doch, Madam! Alles ist sehr in der Ordnung, — wie mirs mein Vater vorher sagte. Der Freund der mich umarmt ist eine Schlange! die Hand die mich umfaßt verbirgt einen Dolch! Das Weib an deren Busen .... O Gott! o Gott! — — Sehen Sie, das alles ist sehr gewöhnlich. Mein Vater sagte mirs ehe er mich hieher führte. *) Es sind seine eignen Worte." —

Louisens Scharfsichtigkeit fand Licht genug in dem schmerzlich abgebrochnen: Das Weib, an deren Busen ...! Sie drang in ihn; sie wagte einige Muthmaßungen, und brachte ihn endlich dahin, daß er seine Geschichte erzählte. Jedes Wort schien sein Herz zu zerschneiden, und so kurz sie war, fehlte ihm dennoch der Odem.

"Was hab ich Dir gesagt?" sprach Louise zu ihrem Gemal.

"Das hätte ich nimmer geglaubt!" erwiederte Bornwald.

*) Kap. 14.

Beyde suchten den Schmerz ihres Freundes zu besänftigen, und ließen ihn bemerken wie viel Ursache er habe froh zu seyn, daß er diese Entdeckung noch zu rechter Zeit gemacht hatte. — "Ich bin rasend gewesen! rief Emmerich. Hätte ichs nicht vorher wissen müssen, daß eine solche Erziehung nichts als eine Heuchlerinn bilden konnte? — Auch bedaure ich das Mädchen indem ich es verachte. Aber Z*! die Schlange die ich in meinem Busen wärmte! der Nichtswürdige den ich mit Wohlthaten, mit Freundschaft überhäufte! dessen Glück ich gemacht habe! den ich in meinem Herzen trug .... Bornwald! Louise! hören Sie meinen Entschluß! Wer die Menschen kennt, muß sie verachten. Jetzt erst, nun ich persönliche Erfahrung habe, wird mir das lehrreich was ich anderweitig wahrnahm. Ich lege meine Bedienung nieder; ich verlasse B*; ich suche einen einsamen Winkel, wo es keine Undankbare, keine falschen Freunde, keine decenten Damen, keine Adelaïden und keine Justizminister giebt."

Alles was sie vorbringen konnten diesen Entschluß zu bekämpfen, war tauben Ohren gepredigt.

digt. Am folgenden Morgen war sein erstes Geschäfft, Adelaïdens Ring einzusiegeln und ihn dem lieben unschuldigen Kinde zurückzusenden. Friedrich kam wieder mit dem Bericht, er habe in des Justizraths Hause alles in der äußersten Verwirrung gefunden. Mamsell Adelheid sey gestern Abend ordentlich wie andre Leute zu Bette gegangen, und werde diesen Morgen vermißt, ohne daß ein Mensch wisse wohin sie gestoben oder geflogen sey. -- Emmerich hörte diese Zeitung sehr gleichgültig an.

Sein zweytes Geschäfft war, eine Bittschrift aufzusetzen, in welcher er um seine Entlassung anhielt. — Ehe er sie noch zu Stande gebracht hatte, trat Bornwald schon mit der Nachricht herein, daß Herr Z* verschwunden sey. Ohne Zweifel hatte Adelheid sich nicht getrauet den Sturm auszuhalten, den sie von ihrer Mutter befürchten mußte, noch der Schande die Stirn zu bieten die ihrer wartete; und Z* dem es sonst nicht an Herz fehlte, war doch vielleicht wohl nicht frech genug Emmerichs Anblick zu ertragen. Vermuthlich waren sie mit einander entflohen; — wenigstens machte Herr Bornwald

diese Anmerkung; denn Emmerich schien für alles in der Welt fühllos geworden zu seyn. — Er vollendete sein Memorial, und übergab es noch desselbigen Tages.

Der Landesherr schlug ihm seine Bitte rund ab, aber auf eine so ehrenvolle Art, die den ehrgeizigsten Menschen befriedigen konnte. Er erhöhete seine Besoldung, versprach ihm — was er nicht wünschte, strenge Gerechtigkeit wegen der Kabinetssache, und was er noch weniger wünschte, Beförderung; auch kassirte er seine Kaution für den entlaufenen Z*, der, wie sichs von selbst versteht, den Kassenbestand nicht zurück gelassen hatte. Zum Glück belief sich derselbe damals nur etwa auf anderthalb tausend Thaler: aber auch diese Summe würde Emmerichen etwas verlegen gemacht haben.

Er erkannte in dieser Gnade seines Herrn ohne Schwürigkeit die Finger des Grafen von X*, und wußte es ihm in seinem Herzen keinen Dank. Schmerzlich bereuete ers izt, sich einen Herrn gegeben zu haben, und betrachtete seine Berufsarbeit als Sklaverey. Er entzog sich fast

allem

allem Umgange, aber indem er die Menschen herzlich verachtete, hörte er nicht auf ihr Wohlthäter zu seyn.

Wenige Wochen nachher wurde sein Herz von einer andern Seite angegriffen. Der alte Amtmann Emmerich schrieb ihm, sein gutes Weib sey dem Tode nahe, und bloß der Wunsch den Liebling ihres Herzens noch einmal zu umarmen, scheine ihre Seele noch aufzuhalten. -- Wäre sie würklich seine Mutter gewesen, so hätte Emmerich Marien unmöglich zärtlicher lieben können. Er bat stehendes Fußes um Urlaub, erhielt ihn, und flog nach Hellersen. Wie schlug sein Herz, als er die Oerter wiedererkannte, wo er vormals als Knabe spielte! Hier war es, wo er würklich goldne Tage gelebt hatte! -- wo er, auf den Umgang mit würklich guten Menschen eingeschränkt, seines Lebens und jeglicher Freude würklich mit ganzer Seele genoß, weil er in seiner glücklichen Unwissenheit keine Ahnung hatte daß es böse Menschen gebe. — Jezt? O wie war ihm so ganz anders! Unaufhörlich schallte ihm jene Lehre ins Ohr, die ihm sein Vater vor seiner ersten Ausflucht gab: Unter den Menschen

leben lernen heißt, sich vor ihnen hüten lernen. — Schröckliche Lehre für einen Mann, der es lebendig fühlt daß vor ihm sich niemand zu hüten brauche! schröcklicher noch, izt, da er auf seine Kosten gelernet hatte, wie richtig sie sey! — Mit Wehmuth dachte er an Klärchen zurück; mit Abscheu und Schauder an Adelheid und Z*. Wie hatte er diese geliebt! wie ganz sein Glück auf ihre Herzen gesetzt! — und wie hätten sie ihm gelohnt! — Zwar in Absicht des Mädchens fand er sich selbst in höherem Grade lächerlich als sie strafbar war. Konnte er erwarten, daß das albernste Weib unter der Sonne mit der albernsten Methode aus ihrer Tochter ein keusches Mädchen und ein edles Weib gebildet haben könne? Hätte er nicht in diese große Simplicität bey so vielem Verstande, in diese überspannte Sittsamkeit die an das Kindische grenzte, bey einem Mädchen von zwanzig Jahren ein bescheidnes Mißtrauen setzen müssen? — Er fühlte jezt sein Unrecht, daß er ein in so steifer Zucht erzognes Mädchen auf ihr unschuldiges Gesicht hin für ein Muster der Unschuld gehalten hatte; noch mehr, er fand, daß, wenn er als Konsistorialpräsident über Adelheid zu Gericht sitzen

müßte,

müßte, er nicht sowohl sie, als vielmehr die Mutter strafen würde, und das aus Gründen, die wir unsern Lesern wohl nicht aufzuzählen brauchen. Eine solche Erziehung, wo eine Mutter affektirt das keusche Ohr ihrer Tochter nicht einmal mit dem Worte Braut oder Ehe zu beflecken, und vielleicht gar es dahin gebracht zu haben glaubt daß ihr erwachsnes Mädel — trotz der Stimme die in ihrem Busen spricht, trotz dem Feuer das durch ihre Adern strömet, noch immer nicht den mindesten klaren Begriff mit diesen und andern hieher gehörigen Wörtern verbindet, — eine solche Erziehung ist das würksamste Mittel die Neugier zu reizen und schlummernde Wünsche zu wecken. Das hatte Emmerich zwar immer für wahr gehalten, aber nie in seiner ganzen Stärke auf Adelaiden angewandt. Er war in der That so treuherzig gewesen, sie — nicht eben bis zum Kindischen unwissend, aber doch vollkommen unschuldig zu glauben; er hatte ihr eine so tiefe Verstellung nicht zugetrauet; — und ihr sanftes Erröthen für ein Werk der Kunst zu halten, das ihr zu Gebote stände wie sonst den Schönen die Thränen, daran hatte er nie gedacht. Und das war es, was er sich nunmehr

bitter vorwarf, da ers mit Händen greifen konnte daß die physischen Experimente, über welchen er sie mit dem Herrn Z* ertappt hatte, nicht die ersten waren die sie jemals machte, sondern nur Wiederholungen alter Studien; denn eine Stunde vorher hatte er sie als das sittsamste Mädchen verlassen, und in einer Stunde wird man nicht alles. Es war klar, daß Adelheid sehr jung schon angefangen haben mußte, sich auf die Heucheley zu legen. — Er begriff Adelaïden sehr gut. — Aber Z*, mit dem er so lange durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft verbunden war, den er zu kennen glaubte wie sich selbst, auf den er gerechnet hätte wie auf sich selbst, dem er sein Vermögen, sein Leben, seine Ehre, ja, dem er selbst Adelaïden anvertrauet hätte, wie der so tief hatte sinken können, das begriff er so wenig, als Leute von Ehre heutiges Tages begreifen werden, wie jemand ein so völlig ehrloser Dieb seyn mag als Christian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe; *) und so wenig sichs begrei-

*) Meinen edleren Lesern, (die, so sich mit gestohlner Waare besudeln, wissen es wohl ohne mich, und früher als ich, da ich selbst es nur aus

begreifen läßt wie jemand so ganz nichts auf seine eigne Ehre halten kann, die Räubereyen eines so unter den allerverächtlichsten Ausdruck hinunter schamlosen Auswurfs der Nichtswürdigkeit durch Verbreitung und Ankauf seiner Nachdrücke zu unterstützen? —

Mit solchen Betrachtungen flog er durch die glücklichen Gefilde, in welchen er als Knabe seinen

aus des Herrn Prof. Walch's Vorrede zum zweyten Theil seines Genealogisch-historischen Lesebuches erfuhr;) meinen edleren Lesern also, die sich nicht zu Helfershelfern des Diebsgesindels herabwürdigen, muß ich wohl die fast unglaubliche Nachricht nicht verhalten, daß der vorhergehende Band dieser Papiere, der darinn enthaltnen Lobrede auf Schmievern und seinesgleichen ungeachtet, auf frischer That nachgedruckt sey. — Dies Faktum wird hoffentlich den mir unbekannten Gelehrten, der mein Buch im 83ten B. der A. D. Bibl. so nachsichtsvoll beurtheilte, überzeugen, daß diese Lobrede wenigstens nicht zu heftig sey. Zu lang, darinn pflichte ich diesem Kunstrichter um desto williger bey, da ich jezt überzeugt bin, jedes Wort sey verschwendet, wenn man es an Leute verliert, die man besser ihrer eignen Ehrlosigkeit über-

läßt. M.

nen Unterhalt der dankbaren Erde abgewinnen half. "Wills Gott, rief er, sollen mir jene Zeiten wiederkehren, in denen ich beneidenswürdig war!"

Der Postillion glaubte, diese Apostrophe, von der er nichts verstand, sey an ihn gerichtet gewesen. — "Wo bleeft?" *)

Emmerich erwachte wie aus einem Traume. Er ermahnte den Schwager, scharf zuzufahren, und in wenig Minuten hielt er auf Vater Emmerichs Hofe.

*) Wie beliebt?

Hundert und erstes Kapitel.

Welches in dieser Geschichte das letzte ist.

Der ehrwürdige Greis eilte ihm so schnell entgegen als seine Jahre es erlaubten, und überraschte ihn mit der frohen Nachricht, daß die Krankheit seiner Gattinn seit etlichen Tagen eine glücklichere Wendung zu nehmen scheine. Ein großes schönes Mädchen, ganz das Bild der sanften Maria empfieng und unterhielt ihn, während der Vater hingieng sein gutes Weib auf den Anblick ihres Lieblings, an dem ihr ganzes Herz hieng, vorzubereiten. Emmerich begrüßte die junge Maria als seine Schwester; des Mädchens Rosenwange färbte sich purpurn; es war das erstemal daß diese sanft schwellenden Lippen von einem männlichen Munde berühret wurden. — "Du erinnerst Dich meiner noch, liebe Marie?" — "O ich erkannte Dich gleich. Ich würde Dich gekannt haben, wenn auch die Mutter Dein Bild nicht hätte. Aber geh! Du hast Deine Marie lange nicht geschrieben." — "Ich hatte

sehr

sehr viel Verdruß, liebes Mädchen! Hat der Vater Dirs nicht erzählt?" — "Der Vater? o er sagt uns nichts was uns Kummer macht."— "Der gute Vater! Wie glücklich bist Du, Marie!" — "Emmerich, was hindert Dich, eben so glücklich zu seyn? Glaub mir, Lieber, bleib hier bey uns! Geh nicht wieder in die häßliche große Welt, wo Du Verdruß hast! ... Weißt Du wohl? ich war noch ein Kind als Du wegreisetest, nicht viel über acht Jahre alt, aber ich .... Sieh, Emmerich, da steht die alte Esche noch wo ich um Dich her spielte, und wo Du mir immer erzähltest. Ein parmal schon wollte er sie weghauen lassen, der Vater, weil sie alt ist: aber ich bat ihn es nicht zu thun. O, sie erinnerte mich immer an Dich und an unsere Kindheit! .... Nein, ich hätte von — dem Baume nicht wegreisen können, Emmerich!"

Der Amtmann unterbrach sie und führte ihn zu der Kranken.

Mit jeder Stunde wuchs Emmerichs Verlangen nach der süßen Ruhe die hier alles athmete. Er verbarg es dem Amtmanne nicht, der ihn

auch

auch zwar deswegen nicht tadelte, aber doch ihm vorstellte, er habe noch zu wenig gethan, und der Welt noch nicht genug genützt, um schon Anspruch auf Ruhe machen zu wollen. Bornwalds Briefe sagten ungefähr dasselbe, und führten ihm noch zu Gemüthe, es sey unverantwortlich, so viele Gelehrsamkeit und Talente in Einsamkeit und Unthätigkeit begraben zu wollen. — Aber die beyden Marien waren unter der Hand ganz andrer Meynung. Sie unterhielten sich oft mit ihm über seine widrigen Schicksale die er ihnen erzählt hatte, und die Mutter nährte seinen Widerwillen gegen den Strudel der großen Welt und des Hofes durch passende Anmerkungen, die ihm noch gründlicher schienen als sie waren, da sie seiner Laune schmeichelten; und die Tochter mit ihren unschuldigen Liebkosungen und mit ihrem naïfen Geschwätz befeuerte seinen Wunsch, unter so kunstlosen und unverderbten Menschen zu leben. — "Geh nicht wieder nach dem häßlichen B*, wo die Leute so bös sind! sagte die süße Schwätzerinn. Sey lieber kein vornehmer Mann mehr, wenn die vornehmen Männer und die vornehmen Mädchen so wenig taugen! Hier bey uns, mein lie-

ber Bruder, hätte Dir gewiß kein Mensch Dein Kabinet erbrochen; und das kannst Du mir glauben, Emmerich, von allen unsern Mädchen wird keine eine Adelheid seyn mögen. — Hörst Du, Lieber, wirf den Treffenrock weg; Du siehst wie unsere Mutter recht wieder auflebt seitdem Du hier bist. Sie wird sterben wenn Du wegreisest. Der Vater wird sie nicht lange überleben, — gewiß grämt er sich todt, und Deine arme Maria hat dann keinen Freund mehr als die alte Esche, — und die kann nicht mit mir weinen! —"

"Liebes Mädchen, rief Emmerich gerührt, wie hart lässest Du michs fühlen daß ich einen Herrn habe!"

"Schreib an ihn, lieber Bruder! O, sie sind doch auch Menschen, diese Herrscher! Stell ihm das alles nur recht vor! Willst Du, Emmerich? Nicht wahr, Du willst?"

"Ah! wenn es mit meinem Willen ausgerichtet wäre! —"

Indessen

Indessen schrieb er an den Grafen von X* und an seinen Gönner, den Baron von K*, und beschwur sie so dringend ihm seine Dimission auszuwürken, als diese Herren wohl noch nie um Beförderung gebeten seyn mogten. -- "Was ist mit dem wunderlichen Kopfe anzufangen? rief der Graf. Der Mensch hätte sein Glück machen können!" -- Emmerich erhielt seine Entlassung in sehr gnädigen Ausdrücken, und nach der Sitte des Hofes zu B*, mit Zusicherung einer Pension die fast so beträchtlich war als sein Gehalt, doch unter der Bedingung, daß er ein gewisses Geschäfft, welches einen Mann von großer Kenntniß und Geschicklichkeit erfoderte, und wozu ihn der Graf in seiner Abwesenheit als das tüchtigste Subjekt vorgeschlagen hatte, zuvor berichtigen sollte. Der Graf hatte ihn in Vorschlag gebracht, nicht nur weil er ihn würklich für den rechten Mann hielt, sondern noch mehr um ihn zu poußiren, denn der Auftrag war von der Art, daß Emmerich einige Zeit in dem Kabinete und unter den Augen des Souverains arbeiten mußte.

So gern Emmerich es anders gesehen hätte, so konnte er doch eine so ehrenvolle Bedingung

nicht ausschlagen. Seine Mutter schien außer Gefahr, und die süße Hoffnung ihn bald wieder zu sehen machte ihr die Trennung erträglicher. Ihm wurde sie trotz dieser Hoffnung schwer, und er war nicht der Einzige der es bemerkte, daß der Abschied von der jungen Maria ihn mehr kostete als alles übrige.

Nach einer Abwesenheit von vier Wochen kam er in B* an, und ehe zween Monate vergingen war er mit seinen Arbeiten fertig. Der Fürst bezeugte vorzüglich mit einer wichtigen Deduktion so viel Zufriedenheit, daß er ihm eine reiche Dose mit seinem Porträt gab, und — was Emmerich gern verbeten hätte — ihn zum geheimen Justizrath ernannte. Er versicherte ihn dabey seiner Gnade, und setzte hinzu, sein Land und seine Dienste sollten ihm zu jeder Zeit wieder offen stehen, wenn er einmal der Retraite müde werden sollte. Er bot ihm sogar an, ihn als Chargé d'Affaires an einen auswärtigen Hof zu senden, wenn vielleicht bloß ein aus persönlichen Besorgnissen entstandner Widerwille gegen B*, ihn bewogen hätte um seine Erlassung anzusuchen. Drey Monate früher würde Emmerich

sich vielleicht dies huldreiche Erbieten angenommen, und um die Residentenstelle in seinem lieben Hamburg gebeten haben; jetzt erfüllten andre Plane sein Herz. Er dankte dem großmüthigen Prinzen, nahm Abschied von seinen Freunden und Gönnern, und eilte nach Hellersen, wo bald nachher der ehrwürdige Pastor Jacobsen die Freude hatte ihn und Marien, die holde Tochter der Natur, zur glücklichsten Ehe einzusegnen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Beschluß.

Hier, wo nun Emmerichs eigentliche Geschichte erst beginnt, schließe ich mein Buch, — freylich nicht ganz mit gutem Willen, denn ich leugne es nicht Emmerichen und die junge Maria in Affektion genommen zu haben. Aber lieber mag es Fragment bleiben, ehe ich mir auch von meinen Lesern zurufen lasse, was mir beym dritten und vierten Theile schon ein Recensent in der Allg. Literaturzeitung, *) dessen Stimme (ich glaube einen unsrer beliebtesten Schriftsteller an seinem ihm eignen Styl zu erkennen;) mir nicht gleichgültig ist, zurief: daß ein allzudickes Buch eine Art von Uebel sey. — Es ist theurer als ein dünnes; das ist das einzige Uebel welches ich dabey sehe wenn das Buch sonst gut ist; denn mit allen seinen neun Theilen ist mir der Tristram Schandy nicht zu dick, und Meißners Alcibiades mögte meinethalben noch vier Bände

*) 1788, Februar, Numero 31.

Bände mehr haben. Auch bin ich der Meynung, ein Band mehr hätte die Biographie meines Emmerich erst zum nützlichen Buche gemacht, anstatt daß sie jetzt vielleicht eine Art von Uebel ist. Aber so kalt ich gegen das Stammeln der Unmündigen bin, gleichviel ob sie Asa fötida oder Weihrauch käuen um ihren Odem bemerkbar zu machen: so gern folge ich, wenn ich nur kann, dem Urtheile solcher Männer, denen ichs zutraue daß sie mein Metier und das Publikum besser kennen als ich.

Obgleich ich also bisher nichts weiter thatals zeigen auf welchem Wege, und durch welche Schicksale Freund Emmerich gerade der Mann werden konnte und mußte der er ward, und gerade so handeln als er handelte, da er aus seinem ruhigen Dorfe wieder in den Wirbel der Geschäffte und des thatenvollen Lebens gezogen wurde um ein Land zu beglücken: so begnüge ich mich doch lieber, ihn nur bis zu einem Punkte geführt zu haben, wo fast alle Romane die wir lesen (aber nicht alle die wir um uns her erleben,) sich zu endigen pflegen, als daß ich denen Lesern, die würklich eine Stimme haben, aus Autoreigensinn nicht zu Willen seyn sollte.

Sehr

Sehr ruhig opfere ich demnach was von Emmerichs Schicksalen noch unter meinen und des braunen Mannes Papieren lag, dem Vulkan. Mit dem größesten Vergnügen opferte ich ihm in den Kauf meine Feder!

Jedermann hat seinen Geschmack und seine Meynungen für sich. Es ist immer möglich daß manche meiner Leser eine Fortsetzung des Emmerich gern gesehen hätten. Diese werden so billig seyn mich zu entschuldigen, so wie ich mich bemühen werde sie auf eine andre Art in dem nächsten Bande dieser Papiere zu entschädigen, wenn sie glauben sollten in der Kleinigkeit die ich unterdrücke, etwas eingebüßt zu haben.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg

Bd.: 6

1789

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941457-6